Nachträge

zu

Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Siebenten Bandes erstes Stück.

Charaktere
der
vornehmsten Dichter
aller Nationen;

nebst

kritischen und historischen Abhandlungen
über Gegenstände der schönen Künste
und Wissenschaften

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

Siebenten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1803.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es sind nunmehr zehn Jahre, seit der Erscheinung des ersten Theils dieses Werkes, verflossen. Damahls, als seine Verfasser sich zur Herausgabe *desselben* vereinigten, begannen sie unter guten Hoffnungen und günstigen Aussichten. Sie standen in jenen Tagen größtentheils müßig am litterarischen Markte, oder hatten sich nicht in anderweitige zerstreuende Entwürfe eingelassen; sie rechneten darauf, daß keiner der Theilnehmenden von ihnen getrennt werden sollte; sie schmeichelten sich endlich, daß mehrere Gelehrte hinzutreten und die Arbeit mit ihnen theilen würden. Allein diese Erwartungen wurden zeitig vereitelt. Unvorhergesehene Umstände häuften ihre Berufsgeschäfte und vermehrten ihre schriftstellerischen; Schatz,

dieser herzliche Freund, und der thätigste Beförderer des Unternehmens, ward durch einen frühen Tod entrissen, und ungeachtet sie von fremder Hand zuweilen einen dankenswerthen Beytrag erhielten, so verband sich doch eigentlich Niemand mit ihnen zur Unterstützung des Werkes.

Sie haben unter diesen Umständen geleistet, was ihnen möglich war. Das Werk ist langsamer vorgerückt, als sie wünschten, aber, wie mehrere Kunstrichter geurtheilt haben, ohne an innerm Werthe zu verlieren, und der Zweck der Arbeit unverrückt im Auge behalten worden. Ueberzeugt, daß die Grundsätze der Aesthetik nur um so gewisser ihr Ziel, — die richtige Schätzung des Schönen, verfehlen, in je einer höhern Allgemeinheit sie aufgefaßt und ausgedrückt werden, glaubten sie keinen bessern Weg zur Bildung und Sicherung des Geschmacks einschlagen zu können, als wenn sie sich bemühten, das Eigenthümliche der vornehmsten Dichter alter und neuer Zeit aufzusuchen und darzulegen, Aller Vorzüge und Mängel unparteyisch zu prüfen, den Einfluß der Menschen, unter denen Jeder lebte, und die Wirkung politischer Verhältnisse auf Jedes poetische Kunst und Darstellung zu

entwickeln, die nach Ort und Zeit sich mannigfaltig gestaltenden Urtheile über Einzelner Werth und Verdienst zu würdigen, und so, in das Besondere eingehend, die Leser zu allgemeinen Grundsätzen vorzubereiten und die Andeutungen der Geschichte mit den Ansichten der Philosophie zu verbinden.

Noch bis itzt sind die Verfasser der Meinung, daß man weder der Einseitigkeit des Geschmacks glücklicher begegnen, noch die Ansprüche einer dreisten und sich selber unaufhörlich befehdenden und zerstörenden Kritik leichter ausgleichen könne, als wenn man jedes Kunstwerk für sich und aus dem ihm zukommenden Standpunkte betrachtet. Es bleibt daher auch nach, wie vor, ihr fester Entschluß, den einmahl angefangenen Plan zu verfolgen, und den Gesetzen, die sie bisher beachtet haben, auch in der Zukunft gemäß zu handeln. Ihr Augenmerk hierbey wird jedoch vorzüglich und, um mindestens von einer Seite etwas Vollständiges zu liefern, auf die Alten gerichtet seyn. Von den griechischen Dichtern sind ihnen nur noch wenige und, außer Homer, keiner von Wichtigkeit zu beurtheilen übrig; von den römischen verlangen allerdings mehrere ihre Aufmerksamkeit; indeß dürften, mit

einem Plautus, Terenz und Virgil ebenfalls die bedeutendsten Nahmen genannt seyn. Unter den Neuern werden sie künftig mit strengerer Vorsicht wählen und schlechterdings nur diejenigen ausheben, die sich durch charakteristische Eigenschaften auszeichnen, oder entschieden auf ihr Volk und Zeitalter gewirkt haben.

Die Herausgeber.

Ueber die
Religion der alten Deutschen.

Fortsetzung
der
im zweyten Stück des sechsten Bandes
abgebrochnen Abhandlung.

Thuist.

Alle Nachricht von ihm, durch eine einzige Stelle in Tacitus goldenem Buch aufbewahrt *a*), ist ganz

a) Germania 3. „Celebrant carminibus *antiquis* Thuistonem deum, terra editum; et filium Mannum originem gentis conditoresque.“ Diese Worte gehören zu denen, welche auf alle mögliche Weise gedreht sind. Durch ein leichtes Einschieben — zwey Punkte und das et in ei verwandelt — hat man endlich nichts geringeres als eine Bestätigung des Moses darin gefunden. Freylich alle Menschen stammen von Adam und Noach ab, und warum sollten diese genealogischen Nachrichten sich nicht bey den Deutschen erhalten haben, denen die Ahnentafeln so werth sind!

römisch auf uns gekommen. Wenn Tacitus die alten Sagen selbst hörte und verstand *b*), nicht erst nach lange Umherreisen, und durch mehrfache Veränderung, dieser Auszug eines uralten Gesanges zu seinem Ohre kam, wenn nicht die in den vergessenen Zeiten der Vorväter über den Rhein gedrungenen Germanen, längst zu Galen geworden, ihre alten Schlachtgesänge mit neuerrungenen Kenntnissen bereichert hatten; so war dem Römer doch der Begriff eines Stammvaters, das Bild Ahnherren großmächtiger Völker, beständig mit dem Gedanken an einen Gott verbunden. Mußte nicht der, dessen späte Enkel mit Heldenkraft die Nachkommen erhabener Götter besiegt hatten, ein noch größerer Heroe gewesen seyn?

Die Deutschen hatten uralte Sagen *c*) über ihren Ursprung. Ihn leiteten sie zurück bis auf einen Thuist, aber sie sahen in diesem ersten Menschen,

b) Vielleicht war im Gedicht nur unbestimmt von einem Ahnherrn die Rede; denn der Gedanke an Hervorbringen scheint im Worte zu liegen. Im Niedersächsischen heißt Teute noch Vater, im Bremischen Töt ein Mutterpferd: und sollte nicht der in manchen Gegenden übliche Ausdruck Tot, Dot eine wörtliche Uibersetzung von compater seyn?

c) Dieses beweist die Eintheilung in Ingävonen, Hermionen und Istävonen — nach Plinius H. N. 4. 16. noch Vindilen, Peukinen und an der dacischen Gränze Bastarnen — wovon diese Stelle die einzige Nachricht ist, und wozu die Geschichte uns keine Bestätigung giebt.

gleich andern Völkern, keinen Gott; so wähnte nur der Römer. Es ist allgemeine Gewohnheit der Völker, wenn ihre Religions-Ideen noch nicht ausgebildet sind, kein Dichter noch diesen Stoff bearbeitet hat, und keine fremden heterogenen Lehren die Originalität verdrängt haben, in ihrer zweyten oder dritten Periode, unter dem Stammvater sich ein recht dummes Geschöpf vorzustellen, das zum Stichblatt ihres Witzes dient! So der Ahnherr der Juden, von welchem ich diese Behauptung ja wohl nicht zu analysiren brauche; auch Noach ist lächerlich dargestellt. Die griechischen Mythen sind zu ausgebildet auf uns gekommen, die italiänischen kennen wir nicht, um etwas davon zu sagen; jene Idee blickt aber doch beständig durch, und als man den Stammvater vergaß, hat man sie in reicher Maaße auf die Väter der Götter übergetragen. Man denke an den dummen Saturn, der einen Kiesel für ein zartes Kind hält. Es würde wohl zu weitläuftig seyn diese Behauptung vollkommen durchzuführen; ich verweise nur noch auf das, was S t e l l e r von den Kamtschadalen, R ö m e r von den Negern erzählen. Die Völker sehen also in ihrem ersten Stammvater nichts weniger als einen Gott; und warum sollte es bey den Deutschen anders gewesen seyn? Der höher gestiegene Römer aber, der jede wichtige Person des Alterthums in eine Art Gott umschaft, der hat andere Begriffe.

Die Genealogie, welche beym Tacitus folgt, mag mit den alten Gesängen ganz übereinstimmend seyn; denn die rohen Völker bleiben nicht beym Stammvater stehen, sie führen sein Geschlecht noch um einen Grad weiter, dessen nächste Generation kennen sie noch (z. B. Noach nnd Sem, Ham und Japhet); aber damit hört alle Bekanntschaft auf, bis, unter größerer Cultur, es einem müßigen Genealogisten einfällt, die Lücke bis auf seine Zeit auszufüllen. So wenig die Völker im Stammvater einen Gott sehen, so geschieht es noch weniger bey den Söhnen. Es wird also nicht einmal nöthig seyn aus der Natur des deutschen Gottesdienstes die Unrichtigkeit der Behauptungen Tacitus zu zeigen. Lächerlich ist es, dem Thuist seinen Platz unter den vermeinten Gottheiten nach der Benennung der Tage anzuweisen, unerwiesen, daß wir unsere Namen von ihm hätten; denn das ist ungermanisch *d*). Kein Volk dieses großen Stammes benannte sich von einem Gott und sie

d) Ja wohl noch mehr. Wenn man es für „Thorheit hält, nur zu glauben, daß Rom vom Romulus benennt worden sey," wenn es wahr ist, „daß man selten Völker findet, die sich von einer Person benennen;" warum wollen wir denn nun gerade Thoren seyn und es bey den Deutschen annehmen. (Vergl. Schlözer in der allg. Weltgesch. 31. (13) p. 108. §. 8. u. II.) Leben wir noch in den Zeiten, wo Frankus, Celtus, Torgus herrschen?

konnten es bey ihrem Fetisch-Gottesdienst auch nicht: von Bünden sehr viele; und daher auch unser Volks-Name. Wir sind Deutsche, Verbündete e), keine Teutschen. Wann diese Benennung aufgekommen, ist unbekannt, wahrscheinlich früh durch die Wohner unter dem nördlichen Himmel; vielleicht kam er schon beym allerersten Verein hervor; schon Pytheas fand Teutonen an der Ostsee (vor Christus etwa 350,) die mit dem Bernstein einen Zwischenhandel trieben; vielleicht in der größern Allgemeinheit erst, als die Schweifen zn mächtig wurden. Sind wir doch alle Allemands und buhlt L'Allemagna mit la Germania um den Vorzug.

Und diese Entstehung in Norden ist ein Beweis mehr, daß *wir* Deutsche sind, denn der Oberdeutsche *hat den* weichen Laut des Niedersachsen fast immer gehärtet. Es wird also bey dem ganzen Streit darauf ankommen, ob wir uns so schreiben wollen, wie wir ursprünglich uns nannten, und alle wie Norddeutsche

e) Von Deuten verbinden, jungere, sociare, theodan angelsächsisch; daher noch unser Dutzen; daher deot Volk, wie wir es doch wohl lieber mit Kero schreiben werden, als theod mit den Angelsachsen, oder Thiud mit Ulphilas; dahin ist auch Thy thie zu rechnen, der Versammlungsplatz; Gedüdde turba plebis aut hominum; niedersächsisch, Dutten, ein ganzer Knaul Sachen; und dahin gehören auch die Teutonen, d. h. jeder Völkerbund.

es bis auf diese Zeit beybehalten haben, oder ob wir lieber dem härtern Laut folgen wollen, den die freylich siegende Oberdeutsche Sprache angenommen hat.

Merkur. Mars.

„Unter allen Göttern verehren die Deutschen vorzüglich den Merkur, dem sie an bestimmten Tagen selbst Menschen-Opfer zu bringen für Recht halten; den Herkules und Mars versöhnen sie mit erlaubten Thieren *f*).“ An einer andern Stelle *g*) nennt Tacitus Mars den höchsten Gott der Deutschen; welches ist nun das Richtigere? Daß jene Behauptung in einem einzig mit Deutschland beschäftigten Werke sich findet, entscheidet die Sache nicht, sondern welches Werk zuletzt geschrieben, denn Tacitus kann ja bessere Nachrichten erhalten haben, und das ist wohl die Germania nicht. Die Nachricht von Merkur ist aus Cäsar genommen *h*), der dieses von den Galen erzählt, und Tacitus hat die Menschen-Opfer gleich hinzugesetzt, welche vom Cäsar schon früher *i*), und ohne Bezug auf eine bestimmte Gottheit, erwähnt

f) Germ. 9.

g) Hist. IV. 64. Daher auch in Annal. 13, 57. Mars, dem Merkur vorhergeht.

h) B. G. VI. 17. deûm maxime Mercurium colunt.

i) c. XVI.

werden; nur dem höchsten Gott gebühren die größten Opfer. Ganze deutsche Völkerschaften hatten in Gallien sich niedergelassen, und nun auch wohl die galischen und römischen Glaubenslehren und Götter angenommen. Hier konnte Merkur verehrt werden, hier hatte in der berühmten Colonia Agrippina Mars seinen glorreichen Tempel, den selbst die Kaiser von Rom aus ehrten *k*). Diese Völkerschaften nahm Tacitus, (wenn er nicht Galen und Germanen *l*) geradezu verwechselte, und was von dem einen Volke gesagt wurde, auf das andere übertrug,) noch als Deutsche an, und was er bey ihnen fand, sollte auch noch im Vaterlande derselben gelten. Wenn auch das nicht wäre, wer kann es Tacitus verdenken, wenn er *galische* Gebräuche und *galischen Gottesdienst in* Deutschland fand. Saßen nicht galische Stämme am rechten Rhein-Ufer, und glaubte nicht Tacitus noch mehrere anzutreffen, und kann man ihm den Schluß verargen: was zu einem Volke gehört,

k) Suetonius. Vitellius X.: „pugionem, quo Otho se occiderat in Agrippinensem coloniam misit, Marti dedicandum.

l) Wie das damals so leicht geschehen konnte, und wohl in allen Werken, welche er excerpirte, geschehen war die beyde Völker unter dem vielsagenden Namen der Kelten begriffen. Die Römer haben dieß gern verwechselt. Livius nennt XXI. XXXVIII. gewisse Alpenbewohner Semigermani.

hat auch einen Gottesdienst? Doch dieß alles wollen wir übersehen. Tacitus kann Recht haben. Es gab Verehrer des Merkur und Mars in Deutschland. Ist es denn ungereimt, daß Deutsche den Gottesdienst ihrer Nachbaren, ihrer Brüder, des Volkes, bey dem sie oft so lange sich aufgehalten hatten, und dessen Legionen in ihrem Innern standen, angenommen haben sollten? Kann nicht ein Einzelner den Merkur oder den Mars zu seinem vornehmsten Gott erwählt haben? Aber der Römer breitete diesen Götterdienst nun gleich über ganz Deutschland aus, mit allen Gebräuchen der Galen, welche doch in Deutschland nie Statt fanden, und verband damit seine Vorstellungen der Götter und ihrer Ordnung. Das war der Fall nicht: weder der Tenklerer (Hist. 4. 64.), noch der Hermunduren ganze Nation haben den Mars verehrt, und lange hat sich der Dienst dieser von Einzelnen verehrten römischen Götter in Deutschland nicht erhalten. Natürlich! der neue Fetisch durfte nur einmal nicht helfen, oder ein Unglück sich ereignen, so ward er weggeworfen, und ein anderer, oder der alte auf's neue angenommen. Wir finden von dieser Verehrung weiter keine Spuren. Aber wir wissen, daß der Römer überall seine Götter, und in den verehrten Wesen der Völker Aehnlichkeit mit den seinigen fand, daß er, ohne Anstand, solchen die ihm geläufigen Götter-Namen beylegte. Und

mußte nicht ein Schriftsteller diese Gewohnheiten seiner Nation befolgen, wenn er sich verständlich machen, wenn er ihnen eine Idee von unsern Göttern beybringen wollte *m*)? Er schrieb ja für seine Römer, und nicht für uns. Daß die Deutschen ihre verehrten Wesen mit deutschen Namen Merkur und Mars genannt, daran ist nicht zu denken, eben so wenig als daß die Deutschen diesen angenommenen Göttern die Eigenschaften beygelegt hätten, welche die Römer und Griechen an ihnen verehrten.

I s i s.

Tacitus nur erwähnt ihrer: „Ein Theil der Schweifen opfert der Isis. Wenig erfuhr ich vom Ursprung und Ursache des ausländischen Gottesdienstes, außer daß das nach Art einer Liburne geformte Bild selbst die hergeführte Religion lehrt *n*).“

Anton mag es richtig getroffen haben; diese Liburne war eine Tropäe, wenn die Beschreibung

m) Diesen richtigen Gedanken hat Ernesti — Miscell. 21. not. *b*. — Daher sagt auch Tacitus einmal: „romana interpretatione.“

n) Germania 9. nach Antons Uebersetzung p. 12. zweyte Auflage:

At bona posteritas puppim formavit in aere
Hospitis (Saturni) adventum testificata Dei.

Ovidius.

anders richtig ist, Tacitus hat dieses Heiligthum nicht gesehen, nach den Erzählungen schuf er sich das Bild derselben. Solche Beute, von so ungewohnter Art, ward den heiligen Hainen zum ewigen Gedächtniß geschenkt *o*). Es ist sehr unwahrscheinlich, daß sie zu einer schweifischen Bundesreligion gehört habe. Da die Römer, gleich den Aegyptern, unter dem Bilde eines Schiffes der Isis huldigten — deren Dienst an der Tiber oft so häufig war, daß der Staat ihn zu zernichten suchte — so erregte dieses am heiligen Orte aufgehobene Stück leicht die Meinung, hier sey Isis-Religion. Tacitus sagt ausdrücklich: „ein Theil der Schweifen;“ daher wissen wir nicht, in welchem Theile des weiten Landes, welches nach Tacitus Ideen der große Schweifenbund umfaßte, — dem er ja selbst die Hälfte Deutschlands zutheilt — diese Isis verehrt wurde. Eine Liburne wird nicht für den Rhein oder die Donau seyn, sondern für den Ocean: Schwaben ist daher mit wenig Wahrscheinlichkeit der Ort ihrer Anbetung. Die im Gebiet des jetzigen heiligen Reichs gefundenen Inschriften beweisen für ihre Verehrung nichts, denn hier waren

o) So die Adler der Varus-Legionen. Der Mark-Rune Velleda ward ein Schiff zum Geschenk gebracht. Was Meiners c. 2. §. 5. sagt: „alle künstlichen Werke werden von unwissenden Wilden ohne Ausnahme für Fetische gehalten:“ paßt hier vielleicht nicht.

Römer, ihre Legionen, ihre Colonien p); so wenig als die Schlesischen Gräber, die von Slaven errichtet, mit Beute in Trakien gesammelt erfüllt wurden. Da Schwaben der ungewisse Ort der Isis-Verehrung ist, so fällt die schlechte, und wenn die Verehrung wahr wäre, unnöthige Meinung derer von selbst dahin, welche sie mit den Schwaben nach Thüringen und Sachsen bringen wollen. Eisenach, Eisleben, Eisenberg, das Eisenkraut, Isinisca, Ism, Iser, Isny werden als Beweise für die Isis-Verehrung angegeben. In letzterer Stadt hatte sie einen herrlichen Tempel! und das mit Recht, denn sie schiffte ja selbst nach Deutschland zum König Suevus!

C i z a.

Diese Gottheit, welche von den Vindeliken verehrt seyn soll q), also dem Deutschen nichts angeht, halten

p) z. B. bey Kloster Weddingen im Badenschen: „Deae Isidi templum a solo Lucius Anusii Magianus de suo posuit.“ Gronov. Thes. antiq. graec. 3. litt. SSSS hat eine Figur, die er „sacerdotem germanum portantem navigium Isidis“ betitelt. Die Acta erudit. 1704. Dec. 55. muthmaßen, und Tenzel curiöse Bibl. 2 Repos. 4 Fach p. 378. beweist, es sey ein sächsischer Bergmann, der einen Bergtrog mit Ertz auf der Schulter habe. Herr von Neufville zeigte eine hölzerne Puppe; daraus wurde der Isis-Priester!!

q) Mehrere Schriftsteller wollen ein Fragment des Velleius Paterculus gefunden haben, welches also

einige mit der Isis für ein Wesen. Auch sie will man durch jene Schwabencolonie nach Thüringen, wo Zeitz von ihr benannt, und ins Sorbenland bringen. Frenzel mißt sie nur den Wenden bey *r*), und wenn es ja eine solche Göttin gab, — woran noch sehr zu zweifeln ist, — so gehört sie auch wohl

lautet: „Germanorum gentes, quod Rhaetias occupaverant — — — in ipsis noricis finibus civitatem — — — quam adpellabant Cisaram ex nomine Deae Cisae quam religiosissime colebant, cuius templum quoque ex lignis, barbarico ritu constructum, postquam eo colonia romanorum deducta est, inviolatum permansit, ac vetustate conlapsum, nomen colli servavit.“ — In Augsburg ist nemlich ein Eisenberg. Die Ueberschrift des Fragments mag immerhin „Velleji excerpta ex gallica historia“ gelesen werden müssen, wer wird gleich an den bekannten Vellejus Paterculus denken. Auch ist wohl Niemand aus der schola palatina, der diesen Namen erhalten, Verfasser. Wer weiß, welcher Wedel des 15. Jahrhunderts sich Auszüge machte! Voßius — histor. latin. p. 120. edit. 1651. — urtheilt „sed quis nasum habet, satis odoratur, stylum eius sapere scriptorem, qui seculis aliquot Vellejo iunior sit.“ Eben derselbe hat auch schon bemerkt, daß mit Einschiebung weniger Worte die Stelle beym Abt von Ursperg, also aus dem 13. Jahrhundert, ad ann. 1167 zu finden, woraus der Excerptenmacher die Stelle wahrscheinlich genommen hat, welche aus einer Fülle von Etymologien des Abts besteht, um die alte Geschichte der Stadt Augsburg zu ergänzen; und zusammt den Versen, welche die Begebenheiten bezeugen sollen, als bloße Träume auch nicht den geringsten Werth hat.

r) Von den slavischen Gottheiten bey Hoffmann ss. rer. Lusat. t. 2. p. 81. §. 7. und p. 162. ff.

mehr für die Lande des rechten Elb-Ufers. Auch kann das Idol Oberdeutschlands und der Sorben nicht ein und dasselbe gewesen seyn.

Leherennus.

Zwey Steinschriften haben seinen Namen auf die Nachwelt gebracht s). In ihnen liegt nichts, was uns vermuthen ließe, er gehöre den Deutschen an. Daher auch wohl Keysler leicht würde widerlegt werden können, der zeigen wollte, er sey ein deutsches Wasserwesen, und habe Aehnlichkeit mit der Lara der Thüringer.

Baduhenna.

Tacitus sagt: „bald erfuhr man von Ueberläufern —— beym Hain Baduhenna genannt —— t)," hieraus ist sogleich eine frisische Gottheit geworden, deren nähere Untersuchung manchen Schweißtropfen gekostet hat. Cluver führt sie aus Arabiens Wüsten herbey; Struve erklärt sie für eine Wahrsagerin u). Tacitus berechtigt uns nicht zu solchen Vermuthungen. Haben denn alle Wälder ihren Namen von Gottheiten? v)

s) Bey Gruter 1074.

t) Annal. 4. 73.

u) Reichshistorie p. 26.

v) Daß es wirklich noch vor kurzer Zeit die Tendenz eines Aufsatzes war, aus Wald und Hain einen Wold und

Saturn.

Von seiner Anbetung in Deutschland sind gar keine Spuren, außer daß Dionysios von Halikarnaß sagt: Die Kelten verehren den Saturn. Unter dieser Benennung begreift aber derselbe die Germanen gewöhnlich mit, daher ist Saturn ein germanisches Wesen. Sobald aber von Kelten die Rede ist, wird eine solche Nachricht für die Geschichte eines bestimmten Landes gänzlich unbrauchbar, da wir nicht schließen können, dieß war in einem Theil des westlichen Europa; also in Deutschland, wenn auch beständig die Deutschen unter den Kelten mit begriffen waren. Es ist dieß ein Grund, dessen gänzliche Unbrauchbarkeit schon so oft gezeigt ist, daß man eigentlich wohl der Mühe überhoben seyn könnte, noch einmal davon zu sprechen.

Bey den kimbrischen (?) Friesen soll er verehrt seyn. Nach Arnkiel nämlich; welches so gut ist, als hätte man gar keine Nachricht davon *w*).

Hanus schaffen, um die Täuschung zu vollenden, daß wir im Jahr 1600 lebten, kümmert den Verf. nicht. Es ist nur ein Beweis, wie weit die Wissenschaften bey manchem am Ende des 18ten Jahrhunderts vorgerückt waren.

w) Wenn solche ärmliche Stoppler widerlegt werden sollten, würde man gar kein Ende finden können.

Rößig *) findet eine neue Wahrscheinlichkeit darin: die griechische Mythologie führe selbst den Saturn aus Norden her. Die griechische? Dieß müßte erst bewiesen werden, ehe man Antwort fordern könnte, oder ist Saturn und Chronos verwechselt? und was beweist denn der Glaube der Griechen für seine Verehrung im Norden? Odin soll aus Asien gekommen seyn, aber noch hat Niemand behauptet, (so viel auch von Odin gefabelt worden, und so viel man von ihm weiß,) daß er in Asien angebetet wurde. Ob also Saturn in Deutschland verehrt worden, ist gerade so leicht zu entscheiden, als viele, mit Recht glauben.

Nehalennia.

Als im Jahr 1647 eine große Ebbe den Strand der Insel Walchern tief in den Abgrund hinein entblößte, fand man viel alte Kunst, einst von den Wellen verschlungen: wie denn wenig Schönes aus dem Alterthum auf uns gekommen, was wir nicht erst den Fluthen oder der Erde hätten wieder entreissen müssen. Viele Statuen und heilige Altäre lagen jetzt dem Forscher offen. Unter Bildnissen Neptuns, Jupiters, auch viel Altäre einer Göttinn, die bisher

*) Deutsche Alterthümer p. 172.

den Menschen unbekannt war. Sie saß; ihren Schoß füllte ein Korb mit Obst; wachsam stand ein Hund neben ihr, man las:

Deae Nehalenniae.

Die Gläubigen der allgemeinen Kirche sahen in ihr die Mutter Gottes, Boxhorn zuerst eine deutsche Göttin. Seine Gründe widerlegt zwar Keysler, aber durch andere bewogen schrieb er ihr dennoch germanische Verehrung zu, und sie bekommt als See-Göttin unter dem Nehis ihre Stelle. Mit Unrecht! Denn von ihrer Verehrung in Deutschland ist sonst keine Spur; die Nehis sind dessen Nymphen nicht. Ihre Kleidung ist ungermanisch *y*); wohin brachte nicht ein römischer Legionar die Götter seines Landes, seiner Stadt, seiner Familie? Wenigstens muß sie nur eine topische Gottheit der Galen und vorzüglich Seelands gewesen seyn.

Herkules-Krutzmann.

Dieses Gottes Verehrung, in den Fluren vom rechten Ufer des Rheins ab, sollen die Statuen beweisen,

y) Von römischer Vermischung zeugen die Statuen Neptuns, Herkules, die sich zugleich mit ihr an den Altären finden. Andere Inschriften hatten noch: „ob merces recte conservatas." Auch findet man eine Münze, worauf sie dargestellt ist.

welche sich in Straßburg gefunden haben. Ihrer sind eigentlich drey:

1) Der wahre Krutzmann, der nach Paris verkauft seyn soll. Ob diese Statue der erste Bekanntmacher Speklin nur einmal gesehen, daran zweifelt mit Recht Schöpflin.

2) Eine der vorigen ziemlich unähnliche, die beym Montfaucon abgebildet ist, durch Louvois nach Frankreich gebracht, und zuletzt vom Marschall D'Etrées besessen wurde, wohl nichts anders als der erste Herkules, aus dem Speklin seinen Krutzmann hervorbrachte. Schöpflin erklärt diese Statue für römisch-deutsch (tribokisch), weil Cäsar bey den Galen nichts von einem Herkules erwähnt, die *Germanen* aber denselben Tac. 2., so sehr wie *die Galen* den Merkur verehrten. Sie kann weder bloß keltisch-mediomatrisch, — wofür Martin dieselbe hält; — noch wie Montfaucon vorgiebt, (ein großer Kenner,) bloß römisch, noch auch bloß deutsch seyn. „So lange die Triboken," sagt Schöpflin, „noch in Deutschland waren, hatten sie keine Götter-Bilder; sobald sie aber den Rhein überschritten, adoptirten sie den Herkules der Römer, thaten aber aus ihren Vorstellungen etwas hinzu." Etwa die Löwenhaut? Das heißt mit andern Worten, Herkules gehört nicht unter die deutschen Götter,

denn die Triboken sind dann keine Deutschen mehr, ihre Idole gehören nicht für diese Abhandlung.

3) Eine steinerne Statue, die zu Schöpflins Zeit noch im Münster zu Straßburg war. Warum sollen wir dieß aber für ein Gemisch von römisch-deutsch halten? In ihrer Einbildung mochten die Deutschen sich ihre Helden vorstellen, seltsam, wenn diese Vorstellung der römisch-griechischen gleich gewesen wäre! Für die hohe Kunst derselben war eine so armselige Gestalt, als der Deutsche sich von einem Gott hätte bilden können, zu barbarisch, um den Künstler zu bewegen, dieser Idee seinen Meißel zu leihen. Was ist an diesen drey Statuen Deutsches? Nichts. Sollten sie zur Furcht oder Andacht des Germanen dienen; was nutzte die Löwenhaut ungermanisch geknüpft? Alles ist römisch, aber aus der Periode des Verfalls der Künste; — das Zeichen der Zeit ist die Abweichung von den Regeln, durch die Griechen dem Künstler vorgeschrieben, — daher auch das Schild, eine unnöthige Waffe für den Besieger der lernäischen Schlange. In den Provinzen Roms mögen die Sieger mit den Gesetzen und Sitten auch vom Cultus vieles angenommen haben; dieß geht Deutschland nichts an. Auch die Münzen, welche Posthumus zur Ehre Herkules Magusanus schlagen ließ, bezeugen die Anbetung in Deutschland. Denn diese Benennung kommt von dem deutschen

Wort Mage, Magus, Wohnung, Familie, daher einheimisch, folglich zeigt schon der Name den deutschen Ursprung an. Diese Meinung wird sogleich dadurch zernichtet, daß auf andern Münzen ein Herkules Deusoniensis vorkommt. Es können dieses Orte gewesen seyn, wo Herkules verehrt wurde z). Vielleicht Posthumus Geburtsort, oder so etwas aus seiner vaterländischen Bekanntschaft. Den ersten Ort glaubt man in Deutz bey Kölln zu finden, den letztern in Königsmachern a). Dieses bestätigt vielleicht ein Stein an der Jesuiten-Bibliothek in Brüssel, „Herculi Macusano."

Mit vielem Recht macht diesen Herkules Magusanus daher Martin zu einem galischen Gott, der mit Ogmios in Verbindung stehen mag, wie nach Lucian die Galen den Herkules nennen; allein dieser Ogmios war auch schon ein solches Gemisch griechischer Kunst und griechischer Ideen mit galischer Barbarey, daß Lucian glaubte, die Galen hätten dieses Bild aus Haß gegen die griechischen Götter

z) Ekhel — P. 2. voll. VII. p. 441. — „cognomen hoc indutum Herculi a loco vbi colebatur, vti dubium non est, ita nondum satis exploratum Deuso vel Deusum" von erstern aber: „Vt de Hercule Deusioniensi ita de Magusano disceptatur, verisimile Magusanum fuisse oppidum Herculis cultu celebratum!

a) — Macusa. —

gemacht. Sollte nicht auch Lucian die Galater verstehen? Wenn auch Deutz am rechten Rhein-Ufer liegt, so war doch dort ein römisches Lager. Posthumus war dem Herkules-Dienst übermäßig ergeben, und raffte alle Benennungen desselben zusammen *b*), um sie auf Münzen den Nachkommen mit seiner Frömmigkeit zu überliefern. Man darf nur die Statue des Herkules Magusanus bey Keyßler (p. 200.) ansehen, um alle Zweifel zu entfernen; Delphin und Scorpion sind keine Geschöpfe die Deutschland hervorbringt. Damit nicht zufrieden läßt man den Herkules selbst aus dem Keltenlande hervorgehen, und rechnet ihn unter die Helden dieser Nation *c*). Einer Statue Herkules den Namen Krutzmann zu geben, unternahm zuerst der Straßburger Baumeister und Geograph Speklin, der dadurch noch nicht erschöpft in diesem Namen die deutsche Benennung des Herkules wieder fand *d*), was schon von Schöpflin bestritten ist.

b) Es sind Münzen mit Hercules comes, argivus, lybicus, invictus, immortalis, erymanthus, cretensis auf uns gekommen.

c) Rößig — 174. — Von her und kul, der Keulenmächtige; auch Rudbeck etymologisirte ähnlich.

d) Krutzmann, Großmann oder Kriegsmann, — man streitet noch, woher das Wort komme, und man wird dem Streit gern das Einschlummern gönnen. Schöpflin I. 76. ist der Meinung mit Recht sehr ungünstig. (verglichen jedoch Anton. not. w oben.) Um von

Noch soll sich von ihm eine Säule finden in der obern Grafschaft Katzenellenbogen ohnweit dem Malchenberg *e*), ja in Tongern war ihm eine Kapelle heilig, welches nicht in Deutschland lag; in Reutlingen und auf der Burg von Nürnberg sind seine Bildnisse; die aber Herkules Verehrung in Deutschland nicht beweisen können. Von ihm soll der Harzwald benannt seyn *f*), von ihm ein Lager der Legionen am

Speklins Manen den Verdacht der Erfindung dieses Namens zu entfernen, und dem Gott Krutzmann das Gepräge eines deutschen Idols zu geben, häuft Schwabe (Geschichtforscher 1. 138.) viel Gründe auf einander, einer so bodenlos als der andere. Eben derselbe sagt auch, „da drey, (eigentlich zwey,) Bildsäulen Herkules auf uns gekommen, so wird es wahrscheinlich, daß noch weit mehr verlohren gegangen sind." Von Bildungen Roms mag das wahr seyn, *nicht* von deutschen. Dem Freunde deutscher Götter schimmert also noch Hoffnung, statt der Dutzend Gözzen, die man uns nennt, einige Legionen dereinst wieder zu erhalten. Denn „in den fragmentarischen Nachrichten ist ein Grund; würden wir nicht noch mehrere finden, wenn die Nachrichten weniger fragmentarisch wären?" Flügge bey Städlin p. 228.

e) Ein Altar und eine steinerne Säule. Oben hat sie eine Tiefung wie ein halber Mond; sie ist 32 Markschuhe lang, hat 13 im Umkreise. Tenzel monathliche Unterredungen 1694. Junius 473. ff. Diese steinerne Säule soll gegossen seyn, welches unter die verlornen Künste zu rechnen ist. Wenn sie dem Herkules geweiht war, so hat sie ein Römer gesetzt; und geht uns nichts an.

f) Aus Tacitus Annalen 2, 12. „Caesar transgressus

Rhein, welche Benennung aber römisch war *g*). Von seiner Verehrung in Baiern will man Spuren finden, die aber sogleich verschwinden *h*).

Aus Tacitus erhellet ziemlich deutlich, daß er kein Gott war, man besang nur einen großen Helden, welchen dieser Schriftsteller Herkules nennt, beym Beginnen der wilden Schlacht; mehr hat derselbe nicht. Und ob er uns gleich von Opfern Nachricht giebt, so gleicht er dieses doch aus. „Entweder weil Herkules da war, oder wir, was irgendwo großes ist, auf seinen Ruhm zu führen gewohnt sind.“ Also die Thaten ihrer Helden mochten sie besingen. — — — „Es schien religiöser der Götter Thaten zu glauben, als zu schauen *i*).“ Die Deutschen wollten sich durch das Beyspiel ihres Helden beym Gewühl der

Visurgim, iudicio perfugae cognoscit — — convenisse et alias nationes in silvam Herculi sacram.“ Die Römer wollten überall etwas von Herkules finden. Hier scheint die Meinung aus dem Einklange des Wortes Herkynisch entstanden zu seyn.

g) Julian eroberte unter andern Städten auch diese castra Herculis. Ammian. 18. 2.

h) Aventin hat sie. Den Herkules Saxanus wird doch Niemand, mit Keyßler, zum sächsischen Herkules machen? Er heißt auch „in petra.“ Es gab eine Bona Dea subsaxana in Rom.

i) Germania 2. 9. 34. Damit verbinde man Titus Livius l. V. c. 33. „nisi de Hercule fabulis credere libet.“

drohenden Schlacht muthvoll machen. Hier ist kein griechisch-römischer Gott.

Hludana.

Johann Moritz aus dem ruhmvollen Hause von Nassau, brandenburgischer Statthalter der westphälischen Lande, dessen Andenken durch die Verschönerung von Kleve lange in Segen geblieben, ließ daselbst einen Stein ausgraben mit folgender Inschrift:

Deae Hludanae Sacrum.

C. Tiberius Verus.

Dieß ist ihr einziges Zeugniß. Nachdem Schütze *k*) das Wesen der Göttinn aus ihrem Namen in vielen Zungen germanischer Völker hat erforschen wollen, nimmt er endlich an: sie sey die Göttinn der Loose, denn hlud bedeutet in der Sprache der alten Sueonen ein Loos. Doch möge sie auch die Göttinn der Gegend, die Vorsteherinn des Volks gewesen seyn.

Ein Römer hat diese Göttinn verehrt, in einer Gegend, wo die Herrschaft der Römer durch Jahrhunderte gegründet war; daher kann sie mit mehr Recht eine fremde Göttinn seyn, — man weiß, daß die Andacht aller Völker in Rom zusammenfloß —

k) Gottfried Schütze de topica germanorum dea hludana in exercit. ad Germ. sacr. gentil. sylloge p. 11. ff.

und wollen wir auf den Ort ihres Altars sehen, so ist sie für die Galen, denn hier ist ungewisser Boden germanischer Stämme.

Thor.

Es ist nicht eine einzige Nachricht von der Verehrung dieses ersten der schwedischen Götter in Deutschland vorhanden, außer bey neuern Schriftstellern, welche die von Bonifacius zerschmetterte Eiche nach ihm benennen *l*); und außer einer angelsächsischen Predigt, die von ihm redet; woraus man schließt, daß sein Dienst durch die Sachsen nach England gekommen sey *m*). Wenn es auch wahr wäre, daß Thors Dienst bis an Deutschlands Gränze gedrungen sey; (was doch unerweislich) so kommt es doch vor allen auf die richtige Bestimmung der Zeit an, in welcher diese Predigt an heiliger Stäte gehalten ist. War dieß, als schon die Nordmannen England beunruhigten, so müßte weit eher denselben, — wenn anders in dieser Predigt ein Beweis für die

l) Sagittarius thut dieß. Der elenden Gründe nicht zu gedenken, welche von Orts-Namen hergenommen sind.

m) „Thor eac and Eowthen the haethene Men heriath swithe.“ Thor quoque et Wodan, quos pagani summis laudibus prosequuntur. Keyßler de cultu solis. §. 14. p. 777.

Verehrung Thors in England liegen kann — als den Sachsen, Albion für dieses Geschenk danken.

Wodan = Odin.

Diese Gottheit des Nordens hat für Deutschland kein Interesse. Diesen Helden kannten seine Bewohner nicht, außer vielleicht wenige Uferbewohner an der Ost- und Nordsee, welche durch Schiffahrt und Räubereyen mit den Bewohnern Schwedens Verbindung hatten, oder wohl selbst eine Zeitlang von solchen Horden beherrscht wurden, wie Friesland (855 bis 882.) von den Jüten.

Zwar soll der letzte Odin durch Sachsen nach dem Norden gewandert seyn, ja man theilt sogar Sachsenland unter seine drey Söhne. So mag es in den *isländischen* Sagen und Chroniken stehen *n*). Die Sammler oder Verfertiger der Edda — deren Brauchbarkeit für Deutschland nicht nach Dreyer *o*), sondern Anton *p*), und für die Geschichte überhaupt

n) Edda Praef. c. 3. Snorro Chron. Norweg. P. I. p. 4.

o) Vermischte Abhandlungen 2, 558. ff. — — „da ich in der That befunden habe, daß diese die Quelle sey, woraus dasjenige, was man von dem Gottesdienst der heidnischen Vorfahren mit Zuverläßigkeit sagen will, müsse geschöpfet werden."

p) Deutsches Museum 1779. 1. 27. „Islands Edda ist unreiner Pful, geht Deutschland, geht noch weniger Germanien etwas an — — — — was geht uns das Geschwätz eines isländischen Neulings an?"

nach Adelung q), geschätzt werden muß — waren in Sachsen gewesen, hatten sich dort gebildet. Wie hätten sie wohl das Land unberührt lassen können, dessen Cultur ihrem Buche das Daseyn gab, und über welches ihre Ahnherren herrschen zu sehen jetzt ihr Patriotismus sich freuen mußte.

Wenn wir auch einige Lieder der Edda für so alt halten, als man sie bisher ausgab, so giebt es nur zwey Wege, um diesen odinschen Zug zu erklären.

a) Die alten Sagen hatten das Wort Sachsen; dann ist es aber gerade ein Beweis, daß diese Gedichte nicht sehr alt sind; denn bey Odins Durchzug gab es noch kein Sachsen.

b) Dieses Wort ist ein Emblem. Wenn das ist, was berechtigt uns zu glauben, daß der rechte Tausch getroffen, oder daß nicht manches mehr Emblem sey? Oder wie es wirklich der Fall ist, das Gedicht und der Anfang der Chronik gehört zu denen, welche selbst die eifrigsten Anbeter der sogenannten snorroschen Werke als Erdichtungen ansehen müssen, und dann kümmert uns diese Aussage der Edda und Snorro's Chronik nicht. Wie hätte auch Odin durch Deutschland ziehen, den ganzen nördlichen Theil desselben erobern können, ohne daß die Römer von dieser großen Bewegung etwas merkten; ohne daß eine gänzliche Umformung bewirkt wurde; ohne daß Tacitus

q) Becker Erholungen, Band 2. Jahr 1797. p. 86. ff.

von dieser großen Veränderung auch nur ein Wort vernahm; — denn ephemerisch ist auf jeden Fall die Eroberung nur gewesen. Da stand ihm der große Sweifenbund entgegen, der seinen alten Ruhm behauptet hatte; alles war in langgewohnter Ordnung, als Tacitus ihn fand. Die Cherusken im nachherigen Lande des sassichen Vereins, die doch auch überwältigt werden mußten, hatten nach Tacitus schon zu lange still gesessen, und vorher sich großen Ruhm erworben. Die Chauzen, die nicht weniger in diesen Fluren haußten, sind das berühmteste Volk der Deutschen. Sollte gar unser Franken dem Sieger gehorcht haben, so mußten ebenfalls die Katten geschlagen seyn, aber auch hier fand der Römer bekannte Tapferkeit. Diese Völker hatten alle schon lang diese Sitze. In die Klasse der Fabeln gehört also diese ganze Erzählung, und sie ist ein Beweis, daß man auch in den einzelnen Nachrichten das bestätigt findet, was Adelung vom Ganzen sagt.

Aber man wird auch noch zeigen müssen, daß Odins Verehrung bey den verschiedenen Völkern nicht Statt fand, denen man sie beylegt *r*).

Zuerst ist Paul Warnefridi zu bekämpfen *s*), der behauptet, alle deutschen Völker verehrten ihn.

r) vid. not. *w*. S.

s) De gestis Longobardorum l. 1. c. 8. et 9. p. 749. ff. edit. de Groot (1655.) Die alte Sage

Allein dieß hat mit dem schwedischen Wodan, hat mit Odin nichts gemein. Er sagt nur, die Deutschen nennen (zu Warnefridis Zeit im 8. Jahrhundert) ihr höchstes Wesen Gott, Goth; nichts weiter. Auch möchte immer noch der Ausweg übrig seyn, Vandalen und Langebarden haben diesen Gottesdienst auf ihren Zügen angenommen. Allein das Ganze ist ein erbärmliches Märchen, welches in der Folge zu der Verschönerung der nordischen Religion Gelegenheit gegeben, und den Frea zur Frigga umgeschaffen hat. Wenn nun auch der oberste Gott im Norden Wodan hieß (welches aber nicht richtig) und das oberste Wesen der Langebarden auch Gwod, Wod, (Gott) was haben diese für Relation zu

ist ihm selbst lächerlich. Er erzählt ein Märchen wie aus den Vandalen die Langebarden hervorgegangen; (wobey Gottfried von Viterbo sein Abschreiber ap. Pistor. ſſ. I. 305. sich auf Toclacus beruft;) am Ende bemerkt er, Wodan (Vota) heiße auch Godan, hodie Goth, latine deus. Freylich macht er diesen zu einem Merkur, aber das schadet uns nichts. „Wodan sane quem adiecta littera Godan dixerunt, ipse est, (nun kömmt seine Lektüre,) qui apud Romanos Mercurius dicitur, et ab vniuersis Germaniae gentibus vt Deus adoratur; qui non circa haec tempora, sed longe anterius, nec in Germania, sed in Graecia fuisse perhibetur." Welches Zutrauen kann man zu einem so spät lebenden Mönch haben, der die Langebarden aus den Winulern hervorgehen läßt, und ihren Namen so schön von den langen Bärten ableitet?

einander? Gar keine, als was übersichtige Märchenschreiber träumen möchten. Beyde Völker haben, so weit die Geschichte reicht, in gar keiner Verbindung gestanden, und die Uebereinstimmung der bey beyden gleich erbärmlichen Sagen in dem Namen des ersten Gottes, (welches bey dem einem überdieß historisch unrichtig ist) kann kein Grund werden, dergleichen anzunehmen. Die Erdichtungen der einen sind um vier Jahrhunderte wenigstens jünger als die der andern, und sichtbar bey der Abfassung derselben von jenen zusammengeplündert. Die Skandinavier waren der Abstammung nach mit den Langebarden verwand, so auch die Sprachen; welch Wunder, wenn der Gott in Upsola und der in der Lombardei, den gleichen Namen geführt hätten, Wodan genannt wären? Den Bewohnern von Birka fiel es nicht ein zu glauben, daß ein anderes Volk auch einen Wodan verehre. Beyde Wodans hatten nichts gemeinschaftliches als dieselbe Grundbedeutung in den verschiedenen Dialekten. So hatten auch die Sachsen ihren *Ote* oder Gott, der von beyden — wenn nicht bloß Namen-Aehnlichkeit die Formen derselben hergeben soll — wieder ganz verschieden war. Hierzu kommt noch, wir wissen von dem Wesen der Longebarden gewiß, daß die Benennung nichts anders als das verdorbene Gott war, worüber uns, in Hinsicht des schwedischen, alle Nachrichten abgehen, obgleich

mehrere Schriftsteller ebenfalls nur in dem Ton die Verschiedenheit des Wortes finden wollen.

Seine Verehrung in Schwaben zu Bregenz beruht auf dem Zeugniß des Mönchs Jonas von Bobbio. Die Glaubwürdigkeit derselben ist oben geprüft worden; und diese Nachricht lautet am Ende auch nur: ihr höchstes Wesen heiße Gott. Aber daß dieses nur einmal Gwod oder Wodan bey den Allmannen ausgesprochen, daß er so von ihnen verehrt worden, wie Jonas angiebt, das ist sehr zweifelhaft. Wahrscheinlich glaubte Jonas, wie die Deutschen in Italien, so sprächen auch alle Völker dieses Stammes, und so könnte er getrost dem Gott, der in seinen Nachrichten nicht genannt war, nur diesen ihm bekannten Namen geben, es werde wohl passen. Aus seinen Büchern oder seinem Gedächtniß fand er dazu, der oberste deutsche Gott sey Merkur gewesen, und so war die Stelle fertig. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Bemerkung in dem vielgelesenen Leben eines berühmten Heiligen die Veranlassung der Aeußerung Paulus Warnefridi wurde. Fulda t) verstand diese Stelle Jonas nicht von den Alamannen, weil diese ungötterisch waren, sondern von den Burgundionen, welche ein nordisches Volk sind, und

t) Der auch (118) sagt, man brauche das Vorgeben dem Jonas auf sein Wort nicht zu glauben.

den Wodans-Dienst mitgebracht haben könnten. Aber er ist irrig; Bregenz gehörte zu Alemannien, und daß daselbst Burgunder geherrscht, davon finden sich keine Spuren. Von den Thüringern glaubt es Sagittarius.

Seinen Gottesdienst in Sachsen will man beweisen, a) weil verschiedene Genealogisten *u*) Hengist und Hors bis Wodan hinaufführen. Man muß erstaunen, diesen elenden Grund zu lesen! Wo wäre der Ursprung unserer edlen Häuser zu suchen, wenn die Träume der Genealogisten etwas gelten sollten? Wodan wird darin aber auch nicht einmal als Gott aufgeführt, dieß ist erst viele Generationen weiter hinauf. Gaeta, dominus exercituum, — und Beda *v*) sagt auch nichts weiter. Wodan war ein berühmter Held, von dem so viele abstammen wollten, gleich als einst vom Karl dem Großen. Muß denn aber dieser Ahnherr der Gott Wodan Schwedens seyn? Der Name Goth, Vuod war einst sehr gewöhnlich; von den Gothen in Italien kann man aus Procopius mehrere Beyspiele zusammenfinden. In diese Klasse der unbrauchbaren Bereicherer der Geschichte gehört auch Galfred *w*), der, was er einst gelesen, den

u) v. Leibnitz Sc. rer. bruns. 1. 33. excerpta ex. Neunio.

v) l. 1. c. 15. Hist. eccles. Angl. apud eund. p. 41.

w) Monimenta l. 3. p. 46. edit. 1517. „regnum tuum

Hengist reden läßt. b) Die Abrenunciatio diaboli erwähnt seiner. Diese war aber nicht besonders für Sachsen gemacht, sondern für das Reichstheil Karlmanns; daher weiß man nicht, wo man eigentlich seinen Dienst suchen soll x). Daß Wodan und Saxnote in dieser Formel nicht für ein Wesen genommen wird, ist ganz klar; wozu hätte man den Ote so sehr zu bezeichnen gebraucht? Sachsen kann aber nicht bloß den Strich bezeichnen, welchen Karl nachher eroberte; wahrscheinlich liegt auch Frießland darunter verborgen, und wer weiß wie weit die heiligen Väter Sachsen hinaufrückten? (s. unten art.

Mercurio petivimus (sagt Hengist in einer Rede an König Vortiger) — — — cui Hengistus: deos patrios — — Saturnum atque ceterosque mundum gubernant. Colimus maxime (Tacit. 9.) autem Mercurium quem Wodem lingua nostra appellamus. Hinc veteres nostri dicaverunt quartam septimanae feriam, quae vsque in hodiernum diem nomen Wodemsati de nomine ipsius sortita est. Post illum colimus deum inter caeteras potentissimum, nomine terram cui et dicaverunt sextam feriam, quam de nomine eius Fredi vocamus." Man lese nur eine Seite in der Edda, um zu sehen, welche Aehnlichkeit Wodan mit Merkur haben könne. Eine Parallele wird seyn, daß dieser Galfred von Montmouth (1128 - 1138) seine Britten vom Brutus, dem Sohn Askans, dem Enkel Aeneas des Troers herführt. Rolevink, der auch die Sachsen eine solche Rede halten läßt, weiß nur von der Verehrung der Sonne. So widersprechen sich diese Märchen.

x) s. unten Indic. superst.

Indiculus) Oder es war einmal nach dem tiefern Nord ein Seefahrer oder Mönch gekommen, der, wenn er auch Nordmannen und Sachsen richtig schied, doch mit zu viel Lärm die Entdeckung eines heidnischen Gottes im Vaterlande bekannt machte. Doch wozu wollen wir Möglichkeiten aufsuchen? Auch die Sachsen nannten ihr höchstes Wesen Gott, das ist der Sachsen Ote der heiligen Väter, welchen die Neubekehrten entsagen mußten. Kein Wodan Schwedens; wie es auch sehr wunderbar ist, wie, mit Vorbeygehung des größern Gottes Thor, des geringern Dienst sich überall verbreitet. In Sachsen selbst findet sich sonst keine einzige Spur *y*).

c) Die Angeln und Sachsen brachten Wodans Dienst nach England. Dieß ist ganz unerwiesen! Die Nordmannen brachten ihn mit, nicht die Deutschen; vorher ist von ihm keine Nachricht. Und wenn er auch schon früher als die Schwärme der Dänen, die sieben Reiche stürzten, in England war, wer versichert uns, wie viel oder wenig Nordmannen unter den Gefährten und Nachfolgern Hengists waren?

Unter dem Namen Warns sollen ihn die Friesen verehrt haben. Angenommen, daß es diesen

y) Den Krodo möchte man gern mit ihm identisiren, und daraus den Beynamen Odins „der Große" machen, aber ohne Erfolg. Schriften, welche Wodans Verehrung in Sachsen annehmen, sind unzählig.

Gott gab, und er Eigenschaften Wodans hatte, warum soll er denn gerade der schwedische Wodan selbst seyn? Hin und wieder (aber es ist sehr unwahrscheinlich) war vielleicht in späterer Zeit sein Alter in Friesland errichtet, aber allgemein ist er daselbst nicht verehrt. Der Wodan Schwedens ist also kein Gott für Deutschland.

Ostera.

Weil von ihr nichts als der Name bekannt ist, hat man auch über sie bis zum Ekel kommentirt. Die Bewohner Alt-Sachsens sollen sie verehrt haben, in deren Kielen ihr Dienst in das Land der weißen Küsten übergeschifft sey. Diese Göttinn der Deutschen — von der wir nichts wissen würden, wenn zwey Zeilen des Beda z), gleich so vielen trefflichen Werken der

z) Beda de ratione temporum c. 13. nach den gewöhnlichen Ausgaben. „antiqui Anglorum populi — d. h. entweder die alten keltischen Bewohner Englands, oder Beda versteht darunter seine Nation, aber nicht als sie noch in den väterlichen Fluren an der Elbe Strand war, sondern als sie sich noch nicht Christen nannten, damit ward ein allderer Kalender, damit andere Namen eingeführt — apud eos Aprilis Eastermonath, qui nunc — zur Zeit Beda — Pascalis mensis interpretatur, quondam — vor dem Uebertritt zur christlichen Religion — a Dea illorum Eostra vocabatur.“ Das vollständigere Mspt., welches in Kolmesen opusculis abgedruckt seyn soll, ist offenbar verfälscht; wie hätte der

Vorwelt, vernichtet wären — war nach der Erzählung so wichtig, daß ihr jährlich ein großes Fest gefeyert wurde, welches noch in seinen Resten am Abend des ersten Ostertages uns leuchtend flammt. Von ihr haben hundert Orte den Namen empfangen; über ihre Gestalt und ihr Wesen ist mächtig gestritten a); desto

Prälat Beda (starb 735) sagen können „teutonici populi in paganismo sacrificia fecerunt,“ wo noch halb Deutschland unchristlich war, das ganze Vaterland der Inselsachsen in tiefster Abgötterey vergraben und besudelt lag: oder heißt „teutonici populi“ nur die Sachsen in England, so wird meine Meinung, wenn nicht dadurch bestätigt, doch wenigstens die Frage: ward der Ostera Dienst durch die Sachsen nach England gebracht, oder nicht? völlig im Dunkel gelassen.

a) Es ist wenig Zeit verflossen, daß ein weitläuftiger Aufsatz (20 Seiten in gr. 8.) von ihr seinen Namen führte. S. Stäudlins Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion, Band 3. 225. ff. Band 5. 95. ff. Der Verfasser will die unhistorischen Gesichtspunkte vermeiden, von welchen man, bis auf ihn, ausging. Diese Schrift soll in einer neuen Manier geschrieben seyn, man erlaube mir, „sie in ihre Bestandtheile zu zerlegen,“ statt der alten Vergleichungen in der deutschen Religions-Geschichte, („dieses Schutthaufens, dessen ursprüngliche Bestandtheile die Zeit und die Witterung so amalgamirt haben, daß er nicht wieder in die vorigen Bestandtheile zerlegt werden kann.“ Daher gebührt auch dem Herrn Verfasser der größte Dank, daß er uns wenigstens die Ostera herausgeschieden hat; ob dieß aber auf nassem oder sehr trockenem Wege geschehen, darüber ließe sich streiten.) — mit Römern und Griechen, kommen jetzt deduktionsmäßige Untersuchungen, ob der April bey

hartnäckiger, je weniger sich etwas bestimmen läßt, was nicht gewesen ist.

den Römern der Venus geweiht war; alles übrige ist noch wie Vorzeiten. Statt nach Italien und Hellas müssen wir jetzt nur in den Orient pilgern, — warum nicht auch wieder zu den Israeliten, da wir einmal so nahe sind — statt jüdischer Religions-Begriffe erhalten wir Symbole, Mythen von Adon. Die Haupt-Idee des Aufsatzes, um welche sich alles dreht, ist: wenn wir bey zwey verschiedenen Gottheiten den gleichen Mythos, oder eine ähnliche Feyer, antreffen, so berechtigt uns dieß auf Verwandtschaft unter ihnen und auf eine gleiche Urquelle zu schließen; was nicht übereinstimmend sich findet, muß fremde spätere Ausbildung seyn. Wo diese Quelle des einen Mythos nicht mehr zu entdecken ist, zeigt sie die andere an, und so kommen wir vorwärts. Daher im vorliegenden Fall die Reise nach dem Orient. Schade ist es, daß die genealogisch-tabellarische Methode nicht mehr Mode ist, wir würden sonst eine schöne Tabelle erhalten haben, deren oberstes Glied das Feuer wäre, verehrt unter dem Bilde der Sonne und des Mondes. Dieses Tochter wäre die erzeugende und belebende Kraft der Natur, welche wahrscheinlich mit sich selbst wiederum eine Tochter erzeugt hat, welche aber nach verschiedenen Schicksalen, verdoppelt als Venus, Ostera und Freia wiedergefunden worden. Ward nun der Ahnherr, das Feuer, unter dem Bilde der Sonne oder des Monds im Orient verehrt, wer wird der Verwegene seyn, der es läugnet, auch die Ostera sey unter einem solchen Bilde verehrt; welches von beyden, das wird erst noch herausgeschieden werden müssen. Der erste Anfänger in der Religionsgeschichte wird das erbärmliche dieser Scheidekunst, das unhistorische der Thatsachen und die Falschheit der Schlüsse sogleich einsehen. Es ist unnöthig noch ein Wort zu verlieren.

Bald soll sie die Morgenröthe seyn, — wie Leibnitz *b*) — bald der Mond, — wie die mehrsten glauben, was aber das unrichtigste ist *c*) — bald vergleicht man sie des Namens wegen mit der berühmten Astarte aus Syrien, bald soll sie (nach dem neuesten Schriftsteller) gar das Symbol der Fruchtbarkeit und daher mit der Venus einerley seyn. „Der Venus der Römer war der April geweiht, bey den Sachsen der Ostera; der Venus der Freytag, auch dieser der Ostera; — denn Freia ist auch das Symbol der Fruchtbarkeit, und weil denn die Religion, wie sie in der Edda steht, von den Alpen bis zum Nordkap gelehrt wurde, so muß wohl Freia und Ostera ein und dasselbe Wesen seyn — im April fiel das Frühlingsfest der Römer, der Venus zu Ehren, um dieselbe Zeit auch das der Ostera. Beyder Ursprung ist dieselbe Quelle des Orients.“ Warum sollen wir denn so weit wallfährten, kannte und schätzte der Deutsche die Fruchtbarkeit nicht? Freylich personificirt hat er nie. Wenn die Ostera mit Odin nach Deutschland aus dem Morgenlande kam, warum verehrte

b) Ss. rer. Bruns. 1. p. 45. n. g. Ob Ost deutsch sey, darüber ist mit zweifelhaftem Erfolg gestritten.

c) Hätten die Streiter nur den Beda recht gelesen, so würde sich wohl ihre Meinung geändert haben. „Siquidem apud Anglos Luna Mona, mensis monath appellatur — — Aprilis Easter monath. Oder hatte der Mond bey den Angeln viel der Namen?

man sie denn nicht im Norden? Doch ich besinne mich, Freia und Ostera ist ja eins. Jene Vergleichungen setzen voraus: der Kalender und die Benennungen der Monate und Wochentage nach Gottheiten muß in der allerältesten Periode geformt seyn, als die Ahnherren der Römer, Griechen, Skythen, Kelten, Skandinaven und Deutschen, noch friedlich eine Horde auf dem tartarischen Gebirg ausmachten, und dieser in der Kindheit des Menschen-Geschlechts von einem Jäger- und Hirten-Stamm gemachte Kalender blieb unter allen Graden der Cultur derselbe, ja die Gottheit (allegorisiren aber die originalen Völker, oder ist dieß erst eine Erfindung der griechischen Stoiker?) der ersten Nomaden blieb in gleichem Ansehen, nur veränderte sich bey allen Völkern der Name. Die Deutschen und Römer hätten ferner denselben Kalender, beyde rechneten nach Wochen, benannten die Tage derselben nach den vorzüglichsten Göttern. Beyde wußten aber leider! hiervon nichts. Wenn denn nun freylich so viel Sand, Kohlen und Unrath in die Retorte kommt, so verlieren sich wohl die wenigen historischen Körner, und am Ende erhalten wir einen verglasten Klumpen.

Bey den Benennungen so mancher Berge und Hügel, die mit Oster anfangen, darf man oft gar nicht an die Ostra gedenken *d*). Kann der Berg,

d) z. B. gerade Osterode am Harz, (s. Hönemann

worauf das Osterfeuer brannte, von diesem nicht den Namen erhalten haben? Liegt bey vielen nicht etwa ein deutsches Wort zum Grunde, das uns bis jetzt noch verlohren ist? e) Das Fest der Auferstehung Jesus hat zwar in Deutschland den Namen Ostern, aber deswegen ist dieses kein deutsches Wort. Ulphilas kannte es nicht, noch eine der andern Sprachen, die mit den Horden über den Rhein und die Donau gedrungen sind. Die Missionarien haben ihm das Bürgerrecht verschafft, die, von den brittischen Inseln aus, die ersten und gewissermaßen die einzigen Bekehrer der Deutschen waren, und ihre Religions-Verfassung bestimmten f). Oster ist eine keltische Gottheit, welche Hengists Gefolge schon in England

I. 14.) wo jener Schriftsteller den Hauptthron der Ostera errichtet, weil hier die Sage Bonifacius den Tempel derselben zerstören läßt.

e) z. B. ein Urwort mit Oiste.

f) Die deutsche Abstammung ist auch schon lange bestritten, z. B. Adelung. Aehnlichkeit in den skandinavischen Sprachen entscheidet nichts; denn woher bekam der Nord die Kenntniß des christlichen Osterfestes? Der gemeine Mann nennt die Eyer, mit denen am ersten Ostertage gespielt wird, nicht Oster- sondern Pasch-Eyer; Paß-Eyer. Vielleicht waren sie eine jährliche Abgabe der Leibeigenen, die sich darauf beziehen könnte, daß um Ostern einst das Jahr begann. Haben wir nicht Pfingst-Käse, Martins-Gänse, Fastnacht-Hennen?

antraf g); wenn nicht diese Göttinn einzig aus Etymologisir-Lust Bedas entstanden ist, dafür spricht aller Anschein. „Da man sie für die Vorstellung des Mondes hielt, so hat man viel zusammen getragen von heiligen Hörnern, die zu seinem Dienst gebraucht seyen; eine herrliche Entdeckung, da bey Ostergegenden Hörner-Benennungen sich in der Nähe fanden. Aber diese Benennung ist von der Gestalt der Gegend, nicht von der heiligen Bundeslade genommen, worin etwa die Hörner aufgehoben seyn sollen. Horn heißt eine in die Spitze auslaufende schmale Strecke eines Waldes, es mag hoch oder niedrig seyn, welche zu beyden Seiten mit Acker oder Wiesen umgeben ist." Dieß wird dadurch noch mehr bestätigt, daß wir auch kleine Hörner (Hornings) haben. Der Grund dieser

g) Man hat Ostera von dem galischen Ast hergeleitet. Hierauf erwiedert jener Schriftsteller, dieß habe nicht Aehnlichkeit genug mit Ostera. Hätte er, der so treffende Vergleichungen machte, doch an das englische Easter gedacht, an das Land, worin wir allein diesen Namen finden. Die Göttinn Rheda zeigt, daß man eine solche Meinung mit allem Fug haben kann. Denn diese wird doch Niemand nach Deutschland verpflanzen, und etwa mit Lezners Phantasien-Bild Reto in Verbindung setzen. Flügge führt Büllet mémoires sur la langue celtique an, welcher Ostera aus dem Galischen herleitet von neu (nouveau.) Ich weiß recht gut, wie wenig Glauben Büllet verdient, und gern überlasse ich es größern Sprachforschern, ob er hier richtig vermuthet habe.

Meinung fällt auch sogleich dahin, wenn die Ostera nicht der Mond ist.

Noch weniger steht mit der Ostera das Osterfeuer in Verbindung. Dieß ist gleich dem Johannisfeuer *h*) ein Ueberbleibsel, daß hier einst die erste Nacht des Jahres begann. Ursprünglich feyerten die Deutschen wie (fast) alle Völker den Jahres-Anfang im Frühling, wahrscheinlich am ersten Mai; vielleicht war auch des Jahres Anfang verschieden. Als dem Süddeutschen die Heu- oder Kornärnte wichtiger wurde, ward er dahin verlegt; wenn er nicht etwa den Galen nachahmte. Die Franken bekamen in Gallien einen frühern Frühling, und daher bestimmten sie den Jahres-Anfang, zusammt der Volks-Versammlung, auf den ersten März; was Pipin, der die Friesen sich unterworfen hatte, und aus den ungewiß tributairen Sachsen wohl bald eine Provinz zu machen hoffte, wieder auf den ersten May fest setzte. Aber nun kam durch den Abt Dionys von Monte Cassino und Beda die Rechnung nach der Geburt Christi in die Welt, die uns wieder zwey neue Jahrs-Anfänge gab: den 25. December nämlich, als den wirklichen Geburtstag, und den 25. März, als den Tag, wo Christus eigentlich zuerst ins Fleisch kam. Welche von beyden Rechnungen gesiegt habe, läßt

h) Anton Geschichte der teutschen Nation I. p. 85.

sich nicht bestimmen, sie laufen beyde, gleich stark gebraucht, neben einander fort; (zum Theil bis ans Ende des 17. Jahrhunderts und länger) bis beyde der römische Kalender verdrängte.

Pipins Anstalten vermochten nicht das Andenken des Jahres-Anfangs am ersten May zu erhalten; in der Kavalkade der Walpurgis-Nacht ist noch eine Spur dieser Rechnung. Der Jahres-Anfang schwankte nun in Deutschland zwischen dem 25. März und Ostern. Auf dieses zweyte große Fest der allgemeinen Kirche hatten ein Theil der Franken, die Belgen und die Helvetier ihren Jahres-Anfang übergetragen. Wie oft kam er auch dem neuen Anfange (25. März) so nahe, daß man wohl beyde Feste vereinigen konnte. Hiezu kommt die Politik der ersten christlichen Missionarien und Priester, heidnische Feste und Gewohnheiten mit christlichen zu verknüpfen, heidnische Tempel in christliche Kirchen umzuschaffen. Hieraus ist es erklärlich, wie das Neujahrsfest auf Ostern verlegt werden konnte. Ward es doch auch in Süddeutschland mit dem Johannisfest verbunden, und wie gleich war damit der Gang der slavischen Neujahrs-Feyerlichkeiten! *i*) Natürlich, daß auf das neue Fest die Feyerlichkeiten des alten übertragen wurden. Und darum lodern denn am Abend des ersten Ostertages

i) Anton Grundlinien der slav. Geschichte. 1, 70.

die Flammensäulen empor; — ein schöner Anblick von den Bergen des Harzes! — Mit der Dämmerung der Nacht beginnet das neue Jahr, weil der Deutsche gleiche Sitte mit den Völkern des Alterthums hatte, weil er der Urrechnung des ersten Menschengeschlechts treu blieb, und die Nacht bey ihm den Tag führte, was die Römer erst seit Cäsar verlernt hatten. Daher wird man diese Göttinn hoffentlich nicht mehr in Deutschland sehen! *k)*

Irmensäule.

Nicht leicht hat irgend eine germanische Gottheit solcher Ehre sich zu rühmen, selten ist so weit das Lob eines topischen Gottes erschollen, als der Ruhm der Irmensäule. Sie ist in allen Formaten beschrieben, und nicht blos in der Sprache der Enkel Thuiskons. Kein Buch der sächsischen Geschichte mag man aufschlagen, worin nicht der blinden Sassen Götzendienst, worin nicht Irmin tönte oder des großen Legionentödters Ehre. Keiner aller Götter hat aber auch den armen Gelehrten solche Mühe verursacht, keiner solchen Schweiß und Gelehrsamkeit gekostet als dieser. Wo er stand, wie er aussah, ob er noch in Fragmenten vorhanden? alles, alles war

k) Die zum Theil neueste Abhandlung über die Ostera in der Bragur ist mir bekannt gewesen. Rücksicht konnte ich nicht darauf nehmen.

streitig. Da war der große Rennplatz von Vermuthungen, hier das Feld, wo jeder nach der Palme rang, und keiner sie erhielt. Jedes Jahrzehnd brachte eine neue Vermuthung hervor, und der Sieger sah sich immer besiegt. Auf dieser Bahn, gleich so vielen andern zu straucheln, wird sehr verzeihlich seyn.

In dem Kriege, welchen der König der Franken Karl gegen die Völker führte, die einst der Bund der Sassen mächtig verband, die aber jetzt in Gefolgeschaften aufgelöst, nicht mehr mit alter Stärke widerstanden, kam er 772 bis an das Kastel Ehresburg. Von hier drang er zum heiligen Hain, worin der Gott der Sachsen Irminsäule stand, und zerstörte Gott und Wald — keinen Tempel, der wird hier vergebens gesucht — innerhalb dreyer Tage, und raubte was heilige Einfalt dort aufgehäuft *l*). Mehr sagen die Annalen nicht.

Die beste Nachricht von allen hat Ruddolf, Mönch von Fulda (starb 865.) *m*). „Unter freyem

l) Die Stellen der Annalen sind aufgeführt in Grupen Observat. 10.

m) Nach der Bearbeitung von Meginhart „Historia de translatione s. Alexandri Wildeshusam." apud Scheidt Bibl. hist. Goetting. I. p. 6. ff. „Truncum quoque ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria eum lingua Irmensul adpellantes, quod latine dicitur universalis columna, quasi sustinens omnia." Lange kannte man diese Stelle; nur aus Adam von Bremen

Himmel; verehrten sie einen Baumstamm nicht geringer Höhe, Himmel anwärts stehend; in väterlicher Sprache ward er Irmensul genannt, allgemeine Säule, gleichsam das Alltragend." Wenn man diese Stelle nur in dem Zusammenhange lesen kann, wie sie Adam von Bremen aufbewahrt hat; so weiß man natürlich nicht, was man zu der schrecklichen Vermischung vom rohen Götzendienst und reinen Fetischism zu Karls Zeiten sagen soll; zu gleicher Zeit der abstrakte Merkur und laubreiche Bäume und Quellen. Man geräth in Versuchung, mit den aus Tacitus so unsinnig abgeschriebenen Stellen auch die eignen Nachrichten vom Fetischism weg zu werfen. Ganz anders, nun wir das vollständige Werk lesen können. Im zweyten Kapitel spricht Ruodolf von den ältesten Zeiten als die Sachsen hier ihre Sitze aufschlugen. Davon konnte der gute Mönch nichts wissen, also raffte er zusammen, was er für seinen Kram dienlich hielt. Die Sachsen kommen übers Meer, und Merkur mit seinen Menschen-Opfern ist aus Tacitus erbeutet. Im dritten Kapitel fängt eine ganz neue Schilderung der Nation an, wie sie zu der Zeit war, als das Christenthum eingeführt wurde; und

hist. eccles. l. I, c. VI. ap. Lindenbrog ed. Fabricius p. 6., und viele wollen sie noch jetzt nur daraus kennen, und daher streitet man sich wohl, ob der Biograph Karls, der Abt Eginhard, Verfasser sey.

da finden wir den reinen Fetischism, worin wir dem Verfasser völligen Glauben beymessen können. Er mußte den Gottesdienst und die Religions-Verfassung der Sassen noch kennen, denn selbst bey seinem Tode war die christliche Religion noch nicht überall eingeführt. Gegen Ruodolfs Erzählung kann der Poeta Saxo *n*) nicht streiten, der ein halbes Jahrhundert später lebte und den Glanz des Sassen-Gottes nach einem Marienbilde maß. Schon im 10. und 11. Jahrhunderte wußte man nicht mehr, woher ihr Name, wo der ihr einst geweihte Hain. Witechind von Korvei macht sie zum Mars *o*); Ditmar rühmt, daß sein bischöflicher Sitz einst ihr Tempel war *p*). Was Wunder, wenn die spätere Zeit falsche Nachrichten hervorbringt! Nun kommen die Jahrhunderte, wo der Strom dieser Fabeln unaufhaltsam flutet; der Hansebürger Botho erscheint,

n) Leibnitz l. c. I. 122.

o) Aus einem sehr verzeihlichen Irrthum, den die Annales Petaviani aufdecken, welche ad ann. 775. Aeresburg schreiben. Das e weggestrichen, und der griechische Gott steht da.

p) Wittechind ap. Meibom. ff. 1. 633. — — „secundum errorem paternum sacra sua propria veneratione venerati sunt: nomine martem effigie columnarum innitentes — — — Ditmar ap. Leibnitz ss. bruns. I. 331. „Hunc rex in Mersepurgk absedit — — — usque in ecclesiam St. Petri, ubi prius ab antiquis Irmensul colebatur.“ — —

und von nun an ist das Gebilde des Helden fertig q). Ihm folgen fast alle Schriftsteller. Meibom entscheidet nicht, Mastricht läßt ihr die von Botho erhaltene Gestalt, wenigstens zur Zeit der Zerstörung, bis Schütze das unächte dieser Abbildung aufdeckte; weiter ging er aber nicht r).

Man stritt sich zur Ehre Mars, Merkurs, Wodans, des persischen Kakodämon Arimann s), ja sogar Germanikus, bis Spalatins Meinung die Oberhand bekam: sie sey dem großen Besieger der Römer Herrmann errichtet. Eckharts Meinung von einem Gott Irmin t), dessen Existenz unerweislich

q) Chron. Picturatum ap. Leibnitz. 3.

r) Schutz Schriften Band I. p. 35. ff.

s) Das erbärmlichste, was darüber gesagt werden konnte, hat endlich geleistet: Joh. Heinr. Schumacher, ursprüngliche Abstammung und Geschichte der Deutschen aus alten Ueberlieferungen und Sinnbildern. 8. 1763.; ein würdiger Genosse von Weisler.

t) Francia Orientalis I. 406. 620. Diesen Irmin und ein an ihn gerichtetes Gebet will er in einem casselschen Mscpt. gefunden haben p. 846. Allein, erstlich läßt sich Irmen so erklären, wie Irminsäule selbst, und wer sagt uns denn, daß Irmin ein deutscher Gott gewesen. Etwa die Sprache, worin das Gebet abgefaßt ist? Die ging auch durch halb Frankreich; und nahm der Verfasser nicht vielleicht ausländische Namen auf? Eben diese Beschaffenheit hat es mit der Benennung der Milchstraße, Irminstrate, Arcturus, Irminswagen. Leibnitz l. c. 1. 9. n. g. Grupen sagt: „ich finde noch keinen Ort, oder diese Straße oder Gestirn also genannt.“ Diese Gestirn-Benennung

ist, machte ihr Glück nicht; Abel *u*) sah keinen belohnenden Erfolg; der Neumond ward vergessen; Fulda wagte es zu sagen: „Der große Herrmann leidet Unbilligkeit, daß ihm der hölzerne Klotz Irmensul zugeeignet wird.“ Seine Stimme verhallte!

An jeder Sylbe ward gezwängt, gerissen, geschnitten oder zugesetzt, wie es gut däuchte; alle Sprachen wurden geplündert, ohne Erfolg. Fast alle Glossen haben (und das läugnet wohl Niemand): sie war eine Columna; daß sie aber deswegen kein Stamm gewesen seyn könne, läßt sich nicht behaupten *v*). Hirmen mag nichts anders seyn, als wenigstens

wäre äußerst verdächtig. Sollte wohl der Deutsche bey ihnen gleiche Idee als der Grieche gehabt haben, dasselbe Bild sich gedacht haben, das vielleicht aus den Ebenen Chaldäas hervorkam! oder ist diese Benennung nicht vielmehr durch die Astronomen im Gefolge des Christenthums hervorgebracht? Irmin von der Milchstraße gebraucht, ist weiter nichts, als das verunstaltete Heer-Heer-Straße; dieß war ihre Benennung, so soll sie noch jetzt hier und da genannt werden; und das ist ein Bild, welches den Germanen nicht fremd war.

u) Sächs. Alterth. 266. ff., er leitet das Wort von Irmen her, welches vermuthlich im Altdeutschen ein Ulmenbaum — orme — gewesen, woraus der Klotz der Säule genommen worden. Wahrscheinlich durch Sigebert von Gemblours verführt.

v) Wie Grupen thut. Warum soll man Glossen trauen, die, weil sie das Wort hatten, es nicht übergehen wollten, die es sich erlauben, einen Herkules, Hermin und Pyramiden hinein zu bringen.

verwandt mit hir, hire, hehr, sacrosanctus *w*). Wie leicht ist aus Hirensäule Hirmensäule geworden, wenn beyde Worte nicht etwa gleichbedeutend sind. Dahin kann Irmenwagen, Irmenstrate geleitet werden.

Also die heilige Säule, wahrscheinlich der Fetisch der Sachsen, die in den nahgelegenen Marken wohnten. Ganz Sachsen kann man ihrer Verehrung nicht anweisen, das Band der verschiedenen Genossenschaften zwischen Rhein und Elbe war zu schwach.

Hiemit fällt also aller Gedanke an das Bild weg, welches Bothe geschaffen. Nun ist nicht mehr die Rede davon, daß diese Säule die Ehre Herrmanns erhoben, des großen Cherusken. Wann sollte dieses Zeichen der Tapferkeit auf dem schicklichsten Platze, dem Schlachtgefilde, geweiht seyn? — wenn man auch nicht daran denkt, daß sie ein abgestorbener Baum war, vielleicht vom Blitz zerschmettert — Gleich nach der errungenen Schlacht! hätte es da wohl Germanicus stehen lassen, und hätten dessen Legionen, wüthend über barbarische Altäre, woran

w) Diese Bedeutung von Hire s. Meibom ss. rer. Germ. 3. 10. Dreyer 2. 638. ff. Was der letztere auch hat erklären wollen! Legg. Luitprandi ap. Georgisch 1071. arborem quam rustici vocant sanctivam.

sie das Blut ihrer Freunde zu sehen glaubten, diese Trophäen, das ewige Denkmahl römischer Schande, nicht vernichtet! Oder als Herrmann schon todt war und Jahrzehende nach der Schlacht! zerstörten es dann nicht die Katten, die ewigen Feinde der Cheruskeu, die Wanderungen so mancher Völker, der sich bildende Frankenbund, und der so schnell bis zum Rhein sich herabsenkende große Norddeutsche Verein! *x*)

Wo stand aber die heilige Säule? zu Ehresburg gewiß nicht, auch nicht zu Stadthagen, oder wohin man sie noch hat bringen wollen. Wir wissen nicht, welchen Wald sie zierte.

Sehr leicht sinkt nun auch die vom Pfarrer aus Iber, wegen Gleichheit des Namens Armensul erdachte Vergrabung und nachherige Aufstellung in Hildesheim dahin. Es bedarf nicht der Untersuchung, woher diese Nachricht Lezner genommen haben könne *y*). Es braucht wohl keines Beweises, daß

x) Waßerbach c. VI. will zwar behaupten, es sey den alten Germanen etwas gewöhnliches gewesen, den Helden Säulen zu setzen. Er beweist dieß aber bloß durch die Sage von den Herkules-Säulen, (Tacit. Germ. 34.) dabey dachte sich aber Tacitus, wie es ganz klar ist, Säulen wie die bey Gades.

y) Wie in der historischen Literatur von Meusel 1782. 1. 265. geschah. S. 457. ward hierauf eine Stelle Lezners aus dem Leben Karls eingerückt, woraus Rößig Worte des Mönchs Fontanus macht. Welche

die Säule unächt sey, mit der der hohe Dom zu Hildesheim prahlt, und die der Domherr Asche von Heimburg — aus uraltem Adel des Harzgaues — wieder herausfand, (nachdem Lezners Werk in offenem Druck erschienen war) und hoch erfreut über den Fund stattlich aufputzen ließ. Der Marmor, die gute Arbeit, alles zeugt gegen die Abkunft aus Sachsenlande, noch mehr der alte Vers daran z), der deutlich der Säule ursprüngliche Absicht beweist.

Indiculus superstitionum et paganiarum.

Eine reiche Ader deutscher Religion und germanischen Aberglaubens fand man in einem Verzeichniß abergläubischer und heidnischer Gewohnheiten, welches aus einem alten Codex des palatinschen Bücherschatzes im Vatikan Holsten zuerst bekannt machte. Da dasselbe auf die Sätze eines Concils folgt, welches der Hausmeyer von Austrasien Karlmann 742

Vorstellung übrigens: um sie den Sachsen zu entziehen, schleppt man sie in das tiefere Sachsen! Diese Säule hat man genutzt, um die Aechtheit des Krodo-Altars zu beweisen. Karl, sagt man, hat von den zerstörten Götzen etwas gelassen, wie dieß die Irmensäule zeigt.

z) ap. Meibom. 3. 15. Sie war zu einem Leuchter bestimmt. Vor dem 12 Jahrhundert ist dieser Marmor nicht bearbeitet. Das Spiel, was Meibom angiebt, kann deshalb damit in keiner Verbindung stehen, weil es auch in Städten und Landen gefeyert worden, wo keine Irmensäule gestanden, wohin derselben Dienst nicht gedrungen. Es scheint mehr auf den alten Anfang des Jahres hinzuweisen.

zusammenberief, und welches man fälschlich das liftinische (gehalten 743) nannte, so hat dieses Verzeichniß daher sein Alter und seinen Namen erhalten *a*).

Dieses mit dem liftinischen des folgenden Jahres verwechselte Concil war ein öcumenisches für den ganzen fränkischen Reichstheil Karlmanns. Daher kann der Indiculus unmöglich bloß auf Deutschland gehen, noch weniger ausschließend Thüringen oder Sachsen betreffen; letzteres war ja dem fränkischen Reiche noch nicht unterworfen, hatte noch keine Bischöfe *b*). Der östreichische Reichstheil gränzte mit dem Avarenlande, hatte slavische Provinzen zu Nachbarn, begriff Helvetien unter sich, das ganze transrhenanische Germanien, und welch ein Stück von Frankreich! Daher können die hier verpönten Gebräuche so gut an der Rhone, in den Marschen

a) Meyer Religionswesen der Deutschen hat viel Gutes, wenigstens im Allgemeinen, über den Indiculus, den er weitläuftig Stück für Stück erklärt. Eben so Würdtwein in der Ausgabe der Briefe Bonifacius p. 126. ff.; und fast alle, die mehr oder weniger über deutsche Mythologie geschrieben haben, zeigten in seiner Auslegung ihre weitläuftigen Kenntnisse, und auch wohl ihren — Unverstand.

b) Canon V. Concilii de 742. „decrevimus quoque, vt — — — vnusquisque Episcopus in sua parochia solicitudinem habeat — —, vt populus dei paganias non faciat, sed vt omnes spurcitias gentilitatis abjiciat et respuat.

Flanderns oder an der Seine gefeyert seyn, als an den Reinen Sachsens oder dem böhmischen Gebirge: Daher ist es eine überflüßige und ganz ungelingbare Ausführung dieses Verzeichniß erklären zu wollen c). Es ist Deutschland völlig nutzlos.

Nicht anders kann man die dem Indiculus angehängte *abrenunciatio et confessio fidei* ansehen. Es ist klar, daß, wenn dieß nicht das allgemeine Formular für alle Heidentaufen war, sie wenigstens auf ganz Deutschland gehen muß. Auf Sachsen ist besonders kein Bezug genommen; denn in diesem Lande war ja Bonifacius kaum über die Grenzen gekommen. Genau wird Wodan und Saxnote unterschieden: das ist der Gott der Sachsen; wie er hieß, wie er gestaltet war, und wie er verehrt ward, davon wußten sie nichts. In Sachsen mußten ihren verehrten Gott die Neubekehrten abschwören; Sachsen-Gott werden sie diesen nicht selbst genannt haben. Man sieht die Unbekanntschaft der Verfasser „und den Sachsen-Gott," wie unbestimmt! als hätte es einen National-Gott derselben gegeben; oder einen besonders hervorragenden, dem man diese Benennung geben konnte? Vielleicht war der berühmteste Gott, der in Sachsens Gefilden

c) Beyträge liefern Möser, und besonders Halem 1, 115. Die Fragen bey der Kirchenvisitation des Oldenburgischen im 12. Jahrhundert.

verehrt wurde, die Irmensäule, gemeint. Die versammelten Väter, oder ihr Vorsitzer Bonifacius, kannten die fremden Götter wohl nur vom Hörsagen, und wer bürgt uns, daß Sachsen in ihrer Geographie sich nicht viel weiter in den Nord hinein erstreckte, als in der Würklichkeit. Wäre dieß Formular nur für Sachsen, so mußte es in der Sprache dieses Volkes abgefaßt werden *d*); wie verschieden möchte aber von der sächsischen der Dialekt seyn, worin wir diese alte Urkunde besitzen!

Ganz unerwiesen ist es, was verschiedene Schriftsteller, unter ihnen Schmidt, behaupten: die von Karl überwundenen Sachsen hätten dieses Formular bey ihrer Taufe gebraucht.

Püstrich, Jecha, Lahra, Biel, Stuffo, Reto, Astarte, Fortuna, Bennike, Sulze.

In die Gegend, wo ehemals unfreundlich die Gränzen der Sassen und Toringer zusammen stießen, jetzt

d) Conf. Statuta quaedam St. Bonifacii ap. Harzheim I. 74. Würdtwein I. 142. n. XXVII. nullus sit presbyter, qui in ipsa lingua, qua nati sunt, baptizandos Abrenunciationes, vel confessiones aperte interrogare non studeant, vt intelligant, quibus abrenunciant vel quae confitentur, et qui taliter agere dedignantur, secedant a parochia.

die Herrschaften so mancher Fürsten und Barone sich drehen und winkeln, hat Betrügerey oder frommer Aberglaube einer großen Zahl von Götzen beyder Bünde ihre heimische Wohnung errichtet.

In der Mark stand, wie sie sagen, der flammentragende Püstrich, das Schrecken des Alttoringers, aufgepflanzt im Tempel der hohen Rotenburg, und sah weit und breit über die Gefilde und die schönen Ebenen vom uralten Harz bis an die Laube, und hielt in Zucht die Bewohner der Gegend.

Seinen Namen kann er nur von seinen Findern im 16. Jahrhundert erhalten haben; denn vorher wußte man von ihm nichts. Er gehört den Slaven an, einst Colonisten der goldenen Aue *e*). Das seltsamste ist, daß man flämische Güter bey Hernigen, *in dieser* trefflichen Flur, mit seinen Priestern *f*) in Verbindung setzen wollte. Gute Flamländer, als das Meer euch vom väterlichen Heerde vertrieb, und ein kluger Edle Deutschlands euch herbey rief zum Anbau seiner öden Fluren, ihr fleißigen Menschen

e) Es ist sehr wahrscheinlich, daß man den slavischen Anbauern anfänglich ihren alten Gottesdienst gelassen habe. „Ob jeder Affe von Erzt, so man unter den Trümmern findet, als eine Gottheit angebetet worden, lasse ich andere ausmachen.“ Ochs Gesch. v. Basel 1. 70.

f) Flamines.

wähntet nicht einst für Priester abscheulicher Götzen der verdammten Heiden gehalten zu werden!

Da stand dem Püstrich zur Seite auf dem Berge bey Jechaburg, dem künftigen Sitz des Bannstrahl werfenden Erzpriesters, schwesterlich die Jecha. Auf dem Stammsitz ritterlicher Grafen von Lohra erhob sich die Lahra. Auf dem Eichsfelde fand der neusächsische Bekehrer seiner alten Landesleute den Stuffo: den Bacchus der Gegend. Nicht weit davon (oder gar aus dem Berge, worauf dieses Palladium stand) trieb ein böser Dämon schrecklichen Rauch hervor zur Zeit des nahenden Donnersturms, von delphischer Wahrsagung erfüllt. Das war das Orakel der alten Toringen *g*). Auf einem hohen Berge bey Katlenburg, erst uralter Grafen des Lisgaues Stammburg, darauf einem reichen Kloster fleißiger Schüler des heiligen Benedikts, stand der Biel, dessen Altar man auch erbauen will, bey Ilfeld, wo im stillen Beergrunde viele große und edle Männer der Welt erzogen worden, weil man ein altes Schloß Bielstein dort finden wollte, das die Grafen von Hohnstein, von Lohr, von Klettenberg und von Berka in sich entstehen gesehen, welches aber am Harz nie gewesen. Stübener *h*) hat viel von einem Biel gefabelt;

g) Serrarius ad Othlonem apud Joannis I. 294.

h) Geschichte des Fürstenthums Blankenburg I. 197. ff.

weil er nach ihm den Berg benennt, worin die Bielshöhle liegt, welche seit wenigen Jahren den Ruhm ihrer ältern Schwester verdunkelt. Außerdem giebt es noch viel Orte, deren Namen mit Biel zusammengesetzt sind; Stübner hat sie. Er vermischt Biel und Krodo, und verwirrt dadurch alles. Biel hat Einklang mit Beil (bipennis), also ist er ein Waldgott; daher ließen die Holzhauer ihre Beile von seinen Priestern weihen!! Begeistert ruft der Verfasser bey Erblickung von Tempelruinen und Priesterhallen (in einer Gegend wo alles mit Trümmern alter Ritterburgen und Wartthürme überfüllt ist) bey dem erträumten Wallhalla, (also die Erfindungen der tiefen Nordländer auf den Harz verpflanzt,) aus: „*Man findet zwey Ebenen, die der Götze* mit *ausgestreckten Armen seinen Verehrern angewiesen zu haben scheint, und gleichsam damit sagen wollen: „„Dort wenn ihr um euch schaut, werdet ihr den Vorschmack von dem empfinden, was euch dereinst in weit vollkommnerm Maaß zu Theil wird.*““ *spectatum* admissi risum teneatis amici!

Bey Hardegsen glühte der Fortuna Altar. Nördlich davon, wo Ludolf von Sachsen das fürstliche Stift für Frauen später erbaute, stand die Astarot, ward nachmals der Stuffo verehrt, und Reto auf dem Retberge, den man nochmals findet im Niederland bey Gröningen. Alle diese Ungethüme

zerstörte Bonifacius der Britte, erbaute an die Stelle derselben christliche Kapellen, oder begnügte sich, die Götzen aus Holz und Stein niedergeschmettert zu haben.

Keiner dieser Götter war aber je! Lezner hat diese Gottheiten, wenn nicht zuerst erdacht, — eine alte Chronik aus den annalenreichen Klöstern der thüringischen Metropolis Erfurt *i)* kann sie vor ihm gehabt haben — doch zuerst mehr ausgemahlt nnd verbreitet *k*). Es ist mithin offenbar; keine Jecha, Lara, keinen Biel *l*), keinen Stuffo, keine

i) Lezner l. c. beruft sich auf den Mönch Konrad Fontanus. Einmal erwähnt er auch Benedikt Lapso, zwey gleich unbekannte Menschen.

k) Die neuern, unter denen sich der mainzische Vertheidiger Falkenstein durch die Zahl seiner Bogen auszeichnet, berufen sich auf Othlonus, den Biographen des heiligen Winfrid. Dieser lebte in der Mitte des 11. Jahrhunderts, im Anfang der Regierung des großen Heinrich 4. Daher kann er kein gültiger Zeuge seyn. Er hat aber auch nicht einmal ein Wort von diesen Geschichten, ap. Joannis ff. rer. mogunt. 1. p. 220. c. 27. sondern nur: als Bonifacius unter die Hessen kam, fand er Apostaten- und Schamanen-Künste. Diese Stelle benutzte Serrarius, um aus des Ketzer Lezner Schriften einige Auszüge anzubringen; und daher citirt man den Othlones.

l) Biel oder richtiger Bühel ist eine veraltete Benennung für Hügel. Adelung Wörterbuch 1. 1248. Woher aber da einzelnen Bergen dieser Name, wo alles Hügel und Berg ist? Daher wo in lauter Wäldern, Haine und Hagen entstanden. Aller Gedanke an einen Gott fällt also weg.

Astarte noch Fortuna, keinen Reto hat es gegeben; die Zeiten, wo reiche Fülle das Ideal der Geschichte war, nicht der Wahrheit ärmliche Brocken genügten, haben diese Wesen erschaffen.

Eine noch spätere Erfindung (des 18. Jahrhunderts!) sind Bennike, dem die geschäftige Einbildungskraft Stübeners in der Gegend von Bennikenstein eine Kapelle errichtete. Nicht weit davon soll die Truda, wo Trutenstein stehet, verehret und eine Waldung ohnweit Hohengeiß dem Sulze geweiht seyn, welche von ihm den Namen Sulzhain bekam. Diese drey Götter sind nur durch Stübener angebetet. Trutenstein hat weder von einer Truda, noch von den Druiden seinen Namen, sondern von den ersten Ansiedlern, die im engen finstern Thale an der fischreichen Bode eine Hütte im dunkeln Alterthume aufschlugen; dieses beweist die noch jetzt in diesem Ort wohnende Familie, die Truten. Die ersten Anbauer im rauhen Harze haben es schwerlich geahndet von einem christlichen Pfarrherrn zu heidnischen Göttern erhoben zu werden.

Krodo.

Auf der Nordseite des Harzes über dem Flecken Neustadt bey Goslar auf einem hohen steilen Berge, von wo man ein schönes und fruchtbares Land weit

übersieht, in der Mitte eines großen halben Mondes von Gebirgen, welche die Ferne in ein blaues Gewand hüllt *m*), stand der berufenste aller sächsischen Götter nach der Irmensäule, der menschenfressende Krodo. Woher sein Name, wollen wir nicht untersuchen; wer kann wissen, warum Bothe seinem Geschöpf diesen Namen gab? Sagittarius *n*) wollte mit diesem Namen das Scheltwort Kröte in Verbindung setzen, ja aus dessen Gebrauch auf Krodos Verehrung in Thüringen schließen. Dieses Schimpfwort ist aber selbst durch Dännemark verbreitet, (Denen eine angenehme Bemerkung, welche in Krodo den Odin sehen;) und kommt von der Amphibie Kröte, (bufo) ist gleichbedeutend mit Lork. Auf diese Geschöpfe ist der Krodenbach und Krodenberg im Hohnsteinschen zu ziehen, und der Krodensumpf bey Eschwege, welcher Gelegenheit gab, den Dienst Krodos bis nach Hessen auszubreiten. Sein Bildniß

m) Welchen Eindruck macht doch der Name Gottheit im Gemüth des rohen Menschen! Daß auf diesem Berge einst die stolzen Palläste einer üppigen Kaiservilla sich hoben, daß hier ein Winkel war, geliebt von manchem großen König Deutschlands, das weiß Niemand von des Dorfes Bewohnern, den alten Glanz ahnden sie nicht; aber die späte Fabel erzählen sie getreulich, und gern führen sie den Wanderer zu den vermeinten Tempelruinen. Vergl. Allg. Litt. Anz. 1801. N. 125. p. 1185.

n) antiq. gent. Thur. p. 5.

haben funfzig Bücher, allen Chroniken der Sassen von Konrad Botho hinab, bis es in der Geschichte mehr tagte, ist er eigen *o*). Auf seinem fürchterlichen Altar *p*) ist das hohe Münster im alten Goslar stolz, denn es ist das einzige, was ihm übrig ist aus den Zeiten der großen Kaiser, die im frommen und

o) Daß man auch die Leuchter mit dem Krodo in Verbindung setzte, welche die Einwohner von Harzburg schnitzten, ist wirklich seltsam; bey rohen Nationen gehören zwar Leuchter zum Wesen eines Gottesdienstes, welches aber freylich lokale und nationale Ursachen hat. Z. B. Cusi Reisen nach Afrika, 1. 199.

p) Nach allen Dimensionen berechnet und abgebildet beym Heineck. In desselben und Leukfelds Script. rer. Germ. Für seine Identität soll die Sage bürgen; das Urtheil der Gelehrten, die Heineck darüber vernommen; — beyde entscheiden nichts, — und die Form, sehr von Christus-Altären verschieden, und angemessen den heidnischen Opfern. Dieß letztere ist der ungewisseste Beweis, denn wir wissen ja nichts von den heidnischen Opfern. Das Werk ist zu kunstvoll für den rohen Sinn des Sachsen; die atlantischen Träger findet man eben so gestaltet an christlichen Altären. Man sehe einmal, welche häßliche Figuren statt der Füße genommen sind bey den hallischen Reliquien. Dreyhaupt Beschr. des Saalkreises, Band 1. und der Reliquien-Kasten bey Kremer origg. Nassoicae. b. 1. tab. 3. — Heidnische Tempel weihten die Christen mit großer Schlauheit zu Kirchen um, aber die Götzenbilder zerstörten sie, und was ihnen angehörte. „Ipsae quae in eis sunt idola, destruantur; — — altaria construantur," Gregorius Papa ad Melitum Abbat. ap. Beda, hist. eccles. l. 1. c. 30. Das Kreuz darin zeigt seinen christlichen Ursprung.

religiösen Gebet vor seinen Altären knieten. Von der Harzburg mag dieser Altar gebracht seyn, das ist zu glauben, aber nicht durch Karl, sondern als unter Heinrich dem Vierten die Sachsen gegen ihren guten König aufstanden, den schönen Dom zerstörten, und die Asche der Todten den Winden, die Leichname dem Gewild gaben. Was zu der Verschönerung der Harzburg die Kaiser aus Italien, Burgund und ganz Europa zusammen brachten, läßt sich vermnthen, wenn man bedenkt, was ein Fürst für sein Lieblingsschloß thut. In diesem Dom mag der Altar ein Altar portabile, oder ein Reliquien-Kästchen gewesen seyn. Von ihm soll der siebente Tag der Wochen seinen Namen empfangen haben *q*). Seine Opfer sind noch ein Gegenstand der Kunst der Enkel Raphaels *r*). Daß ihm Menschen geopfert, will man aus Dionysius beweisen, der es von den Kelten behauptet. Doch nennt dieser den Saturn dabey, der ja mit dem Krodo nicht Ein Wesen ist. Rößig

q) Saterdag, welche Benennung jedoch nur in den Niederlanden und Westphalen gewöhnlich ist. Weil man ihn mit Saturn für Ein Wesen hält, (was schon andere widerlegt haben,) wurde diese Meinung aufgestellt. Wenn er Wodan ist, so fällt dieß auch weg, denn diesem gebühret schon die Mittwoche.

r) „In der Berliner Kunstausstellung im Jahr 1798 befand sich auch das Opfer des Krodo von Friedrich Waitsch, wovon der Grund eine Gegend am Harz vorstellt.“ Deutscher Merkur, November 1798 p. 292.

hat sie in der goslarschen Urkunde finden wollen: (167) aber Fauka ist Gegensatz von Rof — leblose Sachen, — und dem was Artwaker aus eigenem Gut spendet, und heißt das erbeutete Vieh, welches für Artwaker eine größere Gabe war, als aller Raub, dessen Gebrauch er vielleicht nicht einmal gekannt hätte. Aber auch Krodo existirte nie! Wenn ein früherer Mönch vor Konrad Botho schon in heiliger Einfalt den Gott der Heiden in seinen Annalen — eine frohe Erdichtung — aufbewahrte, so wissen wir nichts mehr davon, und messen alle Schuld Konrad Botho bey, der großen Quelle altsächsischer Götterabbildungen *s*). Vor ihm, der im 15. Jahrhundert schrieb, ist von Krodo nicht ein Wort. *Die* Annalen im Reiche Karl des Großen, *die einstimmig* die Zertrümmerung der Irmensäule *mit* frohem Beyfall verkünden, haben von Krodo nicht eine Sylbe. Alles drückt ein tiefes Schweigen. Man hat ihn durch gleichzeitige Geständnisse zu retten gesucht, die aber eine ungeschickte Hand schuf *t*).

Aus allen erhellt: Krodos Daseyn ist unerwiesen.

s) Ihm verdanken wir die Irmensäule, den Krodo, die Jodute, den Mond zu Lüneburg, den Hama ꝛc.

t) Dieß sind zwey Urkunden, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts bey Goslar gefunden sind. Die erste und besser gerathene, (denn die zweyte ist zu plump, um davon noch weiter zu reden,) ist, seit Ritter — Oryctographia Goslariensis, 2. Ausg. —

Allmann.

Maximilian der erste, mit dem die furchtbare Größe des Hauses Habsburg beginnet, fand bey Alma unfern Constanz, am größten See Deutschlands, im Jahr Eintausend fünfhundert und sieben eine Statue. Diese taufte man sogleich zum Abgott Allmann — vielleicht vom Ort des Fundes, oder, weil hier einst die Bundesfahne der Allmannen wehte — und ein allezeit fertiger Reimer — eine Ruine der lieblichen Sänger Schwabens unter dem Schutze der Staufischen Helden — verkündete dieses durch elende Verse, die man als einen Beweis der schwäbischen Gottheit aufzuführen sich nicht geschämt hat. Vermuthlich ist dieses beschädigte Hermes-Bild, mit der Sammlung von Heidelberg, an das Gestade der Spree gewandert *u*).

sie zuerst bekannt machte, oft abgedruckt worden, zuletzt in Rößigs Alterthümern. Beyde sind eine Betrügerey des vorigen Jahrhunderts, und in der Gegend von Goslar ausgesonnen: sie sollen als Privat-Eigenthum nach Hildesheim gekommen seyn; es verlohnt sich nicht der Mühe ihnen weiter nachzuspüren.

u) Gewöhnlich sagt man, Max habe diese Statue nach seinen Staaten bringen lassen; allein Beger thes. palatinus p. 16. ff. zeigt, daß diese Statue mit den Versen sich im heidelberger Kabinet befunden. Er führt sie unter Merkur auf, und sagt: „Quid, inquis, Alamannum cum Mercurio? Dicam; Alamannum non esse, vel ipsa statua evincit."

Lollus.

In einer Gegend von Schweinfurt, nahe an den Fluthen des Mains, ward einst, so redet die Sage, ein Gott von Frankens Bewohnern verehrt, Lollus, Lullus oder Loellus. Daher ein Strich Landes, wo jetzt Reben und schöne Fruchtbäume prangen, das Lohla genannt wird *v*).

Es soll die Gestalt eines Jünglings aus Erz gewesen seyn, gelbes Haars, der mit dem Daumen und Zeigefinger der Rechten seine Zunge ergreift, indem er die übrigen Finger emporhebt. In der linken Hand trägt er einen Becher Weins, mit Waizenähren vermischt, vom Halse hängt eine Schnur an einander gereihter Mohnköpfe.

Die Franken haben durch diesen Gott Ruhe und *glückliche* Sicherheit bezeichnet. Andere sehen in dieser Statue einen Apollo Ulius, andere den Harpokrates, noch andere den Bacchus. Was kümmert es uns! Lollus ganzes Wesen beruht auf *einer* schweinfurter Chronik *w*); — Bothos Chronikon der Franken — daher er billig aus der Reihe deutscher Götter auszustreichen seyn wird.

v) Aus dieser Benennung ist wahrscheinlich Lollus herausgefunden worden.

w) Bocrisius de Lollo in miscell. Lips. T. 3.

So sieht es mit allen Gottheiten aus, die man dem Deutschen von Cäsar bis Münchhausen aufbürdet. Keine einzige ist erwiesen; keine läßt sich erweisen. Sonne, Mond, Feuer, Erde und die Irmensäule sind unter den angeführten die einzigen, welche auf Verehrung Anspruch machen, den Schwall der übrigen kannte Germanien nicht x).

Die Religion des Dentschen war also die aller rohen Nationen — Fetischismus. — Höher stieg im eigentlichen Deutschland die Ausbildung der Religion nicht; von den Gränzbewohnern ahmte dieser und

x) Zur Behauptung dieses Satzes wird es wohl nicht nöthig seyn, den Ungrund der Anbetung aller der Götter zu zeigen, die irgend ein müßiger Schriftsteller ersann; der Unsinn würde zu sehr geehrt seyn, wenn man ihn widerlegen wollte. Daher sind auch hier der Hammon, der Mond von Lüneburg, und so manche andere ganz vergessen worden. Ward doch selbst ein verstümmeltes Jesus-Bild bey dem Rudbekianisirenden träumenden Westphalen (praef. t. IV, Mon. Cimbr. p. 226.) zu einem Gott gemacht, den man Giedt taufte, und dessen abgeschlagenen Glieder auf das absurdeste hergestellt wurden. Westphalen scheint auch ganz darauf ausgegangen zu seyn, etwas Schlechtes zu schreiben, um den Krämer für Mangel zu bewahren. Wenn man sehen will, was eine kranke Einbildungskraft alles schaffen kann, so werden die 8 Kupfertafeln deutscher Götter eine merkwürdigere Erscheinung seyn. Sie übertreffen alle Vorstellung, welche man sich von einer solchen bunt an einander gereihten Kuckkasten-Gallerie machen kann. Von solchen Erbärmlichkeiten kein Wort weiter; es ward doch einmal als Mythologie der Deutschen angesehen!

jener fremden Gottesdienst nach. Daß nach so vielen Jahrhunderten und der vergrößerten Cultur viele Nationen keinen weitern Schritt vorwärts thaten, und eigene Götterfiguren bildeten, das sind wir den Römern schuldig, die, vor der Zeit, ihre ausgebildete Religion dem Fetischdiener zeigten; und so machten die Deutschen wirklich einen großen Sprung, das allmähliche Würken vieler langen Jahrhunderte ward nun unnütz, wir kamen über viele Stufen weg gleich auf den Punkt, den wir, isolirt, ohne die Bekanntschaft mit Rom, erst nach langen Kämpfen hätten ersteigen können. Mehr noch als dieß alles that für den größten Theil von Deutschland die so schnell von Asien aus sich verbreitende Christus-Religion. Welch ein Abstand vollends zwischen ihren Lehren und dem Glauben eines Fetischdieners! Und so hat Deutschland sich zur Verehrung eines alleinigen Gottes erhoben, ohne die Perioden zwischen dem Fetischismus und dieser erhabenen Lehre gekannt zu haben *y*). Der Fetischismus hatte sich in der letzten Zeit des unbezwungenen Deutschlands schon so weit gehoben, daß es Mark- und vielleicht auch Provinzial-Fetische gab, die am öftersten aus einer großen Eiche oder den Ueberresten derselben bestehen mochten. Die erste

y) Gerade w[illegible] [illegible] [illegible]ch täglich mit den Wilden der Fall ist, (d[illegible] [illegible]r kaum einmal National-Fetische kennen,) w[illegible]che v[illegible] den Missionarien bekehrt werden.

Verehrung der Deutschen, die Allrunen, hatten sich in den Hütten erhalten, aber die Markrunen finden wir nicht mehr. Schamanen-Künste hatten sich gebildet, aber eine eigne Gilde von Jongleurs gab es noch nicht; jede bejahrte Matrone mochte sich berechtigt fühlen, den Ausspruch der Gottheit zu empfangen z). Die drey Götter Schwedens sind höchstens nur in Küstenländern verehrt worden, weiter drang ihr Dienst nicht herab.

Von Gallien aus kam mit der christlichen Religion mancher Aberglaube nach Deutschland, den man vorher daselbst nicht kannte; oder der doch dadurch sehr große Veränderung und Ausbildung litt a). Die Opfer waren Thiere, und gewiß schon über die erste Periode hinaus, wo nur die ungenießbaren Theile der Gottheit geweiht werden.

Mehr läßt sich schwerlich von der Religion unserer Väter entdecken.

z) Wie es bey den Itälmens zum Theil noch der Fall ist, obgleich es bey ihnen schon Schamane giebt, die mit ihrer Kunst ein Gewerbe treiben. S. Steller Beschreibung von Kamtschatka.

a) Das war der Fall mit der jährlichen Versammlung der Hexen, (worüber der Verfasser künftig befriedigende Aufschlüsse zu geben hofft,) mit der Frau Holda, dem wilden Jäger, Stepke, welches alles im Grunde nur Theile eines und desselben Aberglaubens sind.

Was wissen wir von dem Glauben der Völker im skandischen Nord?

Der Nord freuete sich, in den uralten Skaldengesängen der Edda, dem schönsten Denkmal, das die neidische Zeit ihm überliefert, eine so vollständige Darstellung der Religionslehren seiner Ahnherrn auf die Nachwelt gebracht zu sehen, als kaum ein anderes Volk aufzeigen konnte. Der Ruhm dieser Ueberbleibsel verbreitete sich bald über die cultivirte Erde; aber keine Nation war sorgsamer Theil zu nehmen an dem Glanze, der aus Islands Manuskripten über die Vorwelt glorreich ausströmte, als die deutsche, und keine strebte eifersüchtiger einen Theil der Ehre auf sich mit hinüber zu ziehen als sie. Denn Deutsche

und Nordvölker waren ja Sprößlinge Eines Stammes, dieselben Gefilde Skythiens hatte beyde in alter Zeit friedlich ernährt; so mußten auch die Sitten und Gewohnheiten, sammt der Religion, ihnen gemeinsam seyn. Kein Werk über deutsche Mythologie erschien, dessen Bogen nicht reichlich mit Auszügen und Uebersetzungen der isländischen Sagen gefüllt gewesen wären. Zu zweifeln, ob ein Gebrauch dieser Art gemacht werden könue, schien damals Hochverrath am Vaterlande; zu zweifeln an der Brauchbarkeit, Aechtheit und dem Alter der Edden, würde Verrücktheit genannt seyn, und voll Mitleiden wären diese patriotischen Deutschen vorüber gegangen als vor einer starken, traurigen Erinnerung an die Verirrungen des menschlichen Geistes. — Die Zeiten haben sich geändert, und der Vorfahren Gedanken und Ansichten sind von den Enkeln zurückgelassen. Schon seit vielen Jahren hatte man sich überzeugt, daß von den Vorstellungen der Edda bey Erklärung deutscher Religion nicht die Rede seyn könne: aber man handelte nicht immer nach diesem Grundsatze. Nun zweifelt man auch an dem Nutzen dieser Gesänge bey den Mythen des Nords, und die Jahrhunderte allgemeiner Anbetung der Werke isländischer Troubadours scheinen verflossen zu seyn! Zuletzt hat Adelung dieser Sammlung den Heiligen-Glanz genommen, die Greises-Maske der Edda entrissen,

uns lang angestaunte Lehren dem Christenthume zurückgegeben *b*). Sicher ist manches Fragment vom Glauben der Nordvölker in jenen Gesängen übrig, denn noch waren ihre Meinungen bekannt, und gern spottete der Dichter über die Lehren der Heiden; zu sehr entsprechen mehrere Erzählungen dem allgemeinen Gange der Religion, um zu glauben, daß diese Einsicht in die Werkstatt der Natur, sich im Besitz eines unwissenden Isländers befunden hätte *c*): aber es ist uns unmöglich das Wahre vom Falschen zu trennen, und so müssen wir auch auf die wenige Ausbeute Verzicht thun, welche wir hoffen konnten. Was bleibt nun übrig, wenn die Quelle versiegt, welche uns reichlich versorgte? Sparsam sind unsere Nachrichten, gering der Gewinn, fast allen müssen wir den Deutschen danken. Zuerst wollen wir die Nachrichten der Schriftsteller, die bis zu uns gekommen sind, nach der Zeitfolge betrachten, und alsdann das Resultat aus allen diesen verschiedenen Werken

b) Becker Erholungen 1797. B. 2. p. 86-124. wo diese Bemerkungen nicht gesucht werden, und viele ihnen das Plätzchen mißgönnen.

c) Allg. Litt. Anz. 1801. N. 123. p. 1185 u. *) wo ein Beleg dazu gegeben ist. Wir werden unten noch sehen, daß einige Gründe Adelungs nicht ganz wirksam seyn möchten. Ob nicht noch etwas gewonnen werden könnte, und wie dabey gearbeitet werden müßte, darüber kann sich hier der Verfasser nicht erklären.

kürzlich, aber vollständig herausziehen *d*). Aus den Römern und Griechen können wir nichts schöpfen, sie kannten unsern Nord nicht. Vom Ausfluß des Rheins bis zum kaspischen See war eine Küste, deren Gestalt und Umfang sie nie gekannt haben, woran entlang sie deshalb nach Gutdünken den Völkern Wohnsitze anweisen konnten, die ein neues Gerücht ihnen bekannt machte, und vor welcher die Inseln ihre Stelle fanden; aber sie gestehen uns diese Unwissenheit nicht, sondern brüsten sich mit der Kenntniß der wahren Beschaffenheit dieser Gegenden. An dieser Küste, und darüber hinaus, lag ihr Fabelland; was Wunder, wenn die seltsamsten Nachrichten davon erscheinen!

1) Prokopius

von Cäsarea, in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, macht hier den Uebergang von der alten Zeit zur neuen. Seine geographische Kenntniß des Nords ist um nichts heller als bey den ältern römischen

d) Was ich finden konnte, habe ich getreulich gegeben, aber vollständig mag bey weitem die Reihe noch nicht seyn; der Mangel einer großen Bibliothek verhinderte die Vollständigkeit. Gern hätte ich einige Nachrichten weggelassen, die den Norden gar nichts angehen; aber durfte ich es wagen, ohne den Vorwurf zu befürchten, ich hätte sie beseitigen wollen?

und griechischen Schriftstellern, und durch die Menge von barbarischen Völkern, welche über den Rhein und die Donau vordrangen, und deren Stammsitze in einen kleinen Raum zusammengedrängt werden mußten, war das Bild des nördlichen Europa nur noch verwirrter, dunkler und widersprechender geworden. Die äußerste Insel des Oceans, Thule, ist noch das Fabelland der griechischen Römer *e*).

„Thule ist eine große Insel, zehnmal übertrifft „sie Britannien, von welcher mitternachtwärts eine „weite Entfernuug sie trennt. Ein beträchtlicher „Theil der Insel liegt ohne Cultur in öder Brache; „in die bewohnten Gegenden haben sich 13 Nationen „getheilt, jede mit einem eigenen König. Eine wun„dersame Begebenheit erneuert sich hier jährlich: zur „Sommerszeit, wenn wir Tag- und Nachtgleiche „haben, birgt sich die Sonne 40 Tage lang niemals „unter die Erde, sondern strahlt mit immerwähren„dem Glanze; sechs Monat später, nach dem kürze„sten Tage, ist sie während eines eben so großen „Zeitraums in keinem Theile der Insel sichtbar; da„her bedeckt denn eine tiefe Nacht die Völker, und „diese stygischen Schatten verstatten unter ihnen „keinen menschlichen Wandel *f*). Mir war es nicht,

e) Bey de Groot Historia Gothorum, Vandalorum. Amst. 1655. 8. p. 260. ff.

f) Tacitus scheint schon von dieser Begebenheit gehört,

„so sehr ich es wünschte, beschieden, die Inseln selbst „zu betreten und mit meinen Augen solches anzu„staunen, aber ich erkundigte mich bey denen, welche „von daher zu uns kamen, nach der dortigen Gestalt „der Dinge. Wenn jene lange Finsterniß die Erde „überschattet, zählen die Thuliten den Wechsel des „Tages nach dem Laufe des alsdenn sichtbaren Mon„des. Sind 35 Tage in ununterbrochener Finsterniß „verflossen, so werden, nach altem Brauch, Kund„schafter auf die erhabensten Spitzen der Gebirge ge„schickt; erblicken diese von den Höhen die Sonne, „so verkünden sie den unten Gebliebenen: binnen „fünf Tagen werde das Sonnengespann erscheinen. „Dann begehen jene, erfreut über solche Bothschaft, „und obgleich im Dunkeln, festliche Gelage, wie sie „denn nichts höher als diese Tage feyern, weil, wie „ich glaube, die Bewohner der Insel bey diesem Uebel, „wiewohl jährlich wiederkommend, fürchten, die

aber sie nicht geglaubt zu haben. Germ. 45. „Ober„halb den Suionen ist abermals ein Meer, träg und „beynah unbeweglich; daß der Erdkreis damit umge„ben und beschlossen werde, glaubt man daher, weil „die letzten Strahlen der untersinkenden Sonne bis „zum Wiederaufgang so hell glänzen, daß sie die „Sterne verdunkeln. Der Glaube dichtet hinzu, man „höre ihr Geräusch, sehe der Rosse Gestalten und des „Antlitzes Strahlen. So weit geht die Sage; wahr „ist nur das Natürliche.“ Siehe jedoch Schlözer allgemeine nordische Geschichte p. 139. n. q.

„Sonne möchte einmal vergessen zurückzukehren. „Unter allen, Thule bewohnenden, Völkern führen „die Scritifinnen ein Leben, nicht unähnlich — dem „Wilde. — — — — — Die Gewohnheiten der „übrigen sind nicht sehr von denen anderer Menschen „verschieden. Sie verehren Himmel-, Luft-, „Erd- und Wasser-Götter, und Wesen, „welche die Quellen bewohnen und die „Flüsse. Häufig versöhnen sie diese und „bringen ihnen Opfer. Der erste Gefan- „gene des Kriegs ist das vornehmste, „dieß bringen sie dem Mars, ihrem höch- „sten Gott. Sie halten es eben so für „Recht mit dem Messer den Hals des zum „Opfer Geweihten zu zerschneiden, als „ihn an Galgen aufzuknüpfen, in Ab- „gründe zu werfen, oder auf andere Art „zu tödten.“ Schade nur, daß wir von Thule nichts wissen, wie auch Prokop nichts davon wußte. Schade, daß sein Thule gleich hinter dem schwarzen und kaspischen Meer vom Ausfluß der Elbe bis nach Indien hingesetzt werden kann, wo man nach Norden den besten Platz findet; daß sich so leicht die Erzählungen von den Bewohnern des römisch-griechischen Gränz-Landes, auf die dahinter liegenden entferntern Völker ausdehnen lassen, welches wegen des, nach römischer Geographie, oft nicht beträchtlichen

Zwischenraums, weniger gewagt war, als es uns scheint.

Von den Menschenopfern der Thule gegenüberliegenden Küste — dieses rauhen Landes — reden alle griechischen Erzählungen; den ersten Gefangenen finden wir bey den Geten wieder, und gleiche Sitte bey den Galaten *g*); den Mars verehrten eifrig auch die Geten. Also Prokopius sagt uns von der Mythologie eines Theils des Nords nichts brauchbares; selbst den allgemeinen Fetischism, der im Fabellande statt finden soll *h*), können wir nicht einmal benutzen.

2) Jornandes, (Jordanus).

Im Jahr 552 schrieb er an seinem Werke vom Ursprung und den Thaten der Gothen. Diese, welche Aegyptens Thron in den Tagen der Vorwelt erschüttern, läßt er aus der großen Insel Scanzia hervorgehen, von welcher er aus Lektüre der Römer und

g) Athaeneus. 4. 16.

h) Grupen observat. rer. Germ. 174. will noch eine andere Stelle aus Prokopius kennen, in welcher Thors, des Gottes der Sueonen und Gothen, mit seinem Sternkranze (astris circumdatus ab illis (Sueonen und Gothen) pingebatur) Erwähnung geschehen soll. Dieß wäre nicht nur die älteste Erwähnung Thors, sondern auch die Quelle seiner Abbildungen. Der Verfasser hat diese Nachricht nicht auffinden können.

Griechen manches wissen will, und manches überdieß erfahren hat. Hier war die Werkstatt der barbarischen Nationen, welche über das römische Reich einherfluteten, hier das Behältniß, aus welchem die Gothen, hernach Anwohner der Donau und des schwarzen Meers, hervorbrechen; denn Scanzia, wie ein Cederblatt gestaltet, lag vor der skythischen Küste, und aus Skythien drangen die Gothen ins römische Reich. Daher herrschte über sie Zamolxes, ihre Frauen sind die Amazonen, die Thaten der Geten sind die ihrigen; und alles was von jenseits der Gränze des den Römern bekannten Landes herüber kam, und hinter der Donau und dem schwarzen Meer geschah — alles Skythien — das ist gothisch. „Daher versöhnten stets die Gothen mit fürchterlichen „Gebräuchen den Mars, dessen Opfer Gefangene „waren; denn sie wähnten, passend werde der Herr „des Kriegs durch Verströmung von Menschenblut „geehrt. Ihm weihten sie der Beute Erstlinge, ihm „hingen sie an alten Baumstämmen den Raub „auf *i*)." Stand man auch an, diese Schilderung, und einiges anderes was vom Gottesdienst erzählt wird, den Geten abgeborgt, auf das schwedische Vaterland der Gothen anzuwenden; so zählt man doch ohne Säumen Jordanus unter die Quellen der

i) Jordanus c. V. ap. de Groot 617.

nordischen Geschichte, weil er sagt: *k*) „Unter Domi„tians Herrschaft drangen bis zur Donau die Gothen „vor. Der Kaiser schickte ein großes Heer, den „Kern seiner Truppen, über die Donau. Da waren „die Gothen nicht läßig, ergriffen die Waffen, und „im ersten Treffen besiegten sie bald der Römer Macht, „tödteten den Feldherrn Fuscus, raubten die Schätze „des Lagers, und weil der treffliche Sieg erfochten, „hielten sie ihre Anführer, welche gleich„sam durch ein Geschick gesiegt, nicht „mehr für bloße Menschen, sondern für „Halbgötter, und nannten sie Ansen. Die „Folge derselben will ich kurz berühren *l*)."

Diese Ansen glaubte man in den Asen der isländischen Sagen wieder zu finden, und die Colonie der Gothen am schwarzen Meer sollte diese Benennung aus ihrem Vaterlande mitgebracht haben; oder, je nachdem man Odins Alter bestimmte, vom schwarzen Meer nach dem äußersten Norden dieser Name gebracht seyn. Nichts weniger! Die Gothen in Schweden und an der Donau sind verschiedene Völker, keins stammt, so weit unsere Nachrichten gehen, unmittelbar von den andern ab. Des Gothen Odins Zug nach Skandinavien ist eine von Dichtern

k) cap. 13. p. 629.

l) Dieß geschieht im 14. Kap.

behandelte Fabel. Bey den Dichtungen der Isländer ist die Geschichte anderer Nationen, besonders die aus Deutschland hervorbrechenden Vereinigungen, die Erzählungen von derselben Helden und ihrer Gebräuche benutzt, nnd in die eigenen Rhapsodien eingewoben; aber die Eigennamen sind, wie es überall geschieht, oft bis zum Unkenntlichen entstellt und verdorben. Dieses Schicksal haben auch die Ansen Jordanus gehabt, gleich so manchen seiner andern Nachrichten *m*); denn gern forscht man den Thaten der Väter nach. Ueberdieß führt Jordanus seine Ansen-Genealogie bis auf den obersten Regenten-Stamm der Gothen, die Amaler, hinab, eine kurze Reihe, von denen die Edda nichts weiß. Uebrigens kann die Gleichheit des Namen Ansen mit dem der *Asen*, wenn wirklich die Götter im Norden so genannt wären, nicht berechtigen, diese Nachricht Jordanus auf die Skandinavier zu beziehen, denn bey beyden, der Urabstammung nach verwandten Völkern, kann ja der ähnliche Name gewesen seyn, ohne daß *ein* Volk ihn von dem andern hätte.

m) Etwas ist gesammelt in Lud. Alb. Gebhardi Vorrede zum 13. Theil des Auszugs der Allgemeinen Welthistorie. Halle 1774. p. 27.; aber um zu beweisen, daß Othin von den Gothen abkommt.

3) Paulus Diaconus, Warnefrids Sohn, ein Lombarde von Forli, in der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts. Was jenseits der Gränze Deutschlands lag, war auch ihm ein unbekannter Landstrich; aber der Drang nach Vollständigkeit verleitete ihn Geschichten aus dem grauen Alterthum zu erzählen. Die Völker führte er aus jenen Gegenden, welche Italien eroberten; dieser väterliche Fluren mußte er beschreiben, und das alte Land seiner Nation. Da raffte er zusammen alles, was auf seine Vorväter paßte, oder er darauf deutete; da sahe er in lächerlichen Sagen und unglaublichen Mährchen, die durch die Unwissenheit eines müßigen Kopfs entstanden waren, lautere Wahrheit! Wie Jordanus seine Gothen aus Scanzia schiffen ließ, zum Gestade der Skythen, so führte Paulus die Winuler von dem überbevölkerten Skandinavien aus; von denen — der wahren Geschichte unbekannt — die Longobarden hervorgegangen. Als diese ausgelosten Winuler im Lande Scoringa sitzen blieben, verlangten die Wandalen von ihnen Schatzung; des weigerten sie sich als Krieger, welche kein Geld, aber Waffen besaßen. „Hierbey erzählt das Alterthum eine lächerliche Mähre, wie die Wandalen zu Wodan getreten und Sieg „über die Winuler erbeten; welcher ihnen aber geantwortet: denen wolle er Sieg verleihen, welche er

„zuerst beim Sonnenaufgang erblicke. Da sey Gam„bara, (die Mutter der vinulischen Heerführer) zu „Frea, Wodans Frau, gegangen, und habe „um Sieg für die Winuler geflehet. Frea habe ihr „den Rath gegeben, die Weiber der Vinuler möchten „die Haare nach vorn herabhängen lassen, als wären „es die Haare des Kinnes, dann früh mit den Män„nern zugegen seyn, und sich zugleich hinstellen mor„genwärts in die Gegend, in welche Wodan durch „ein Fenster zu sehen pflege, damit er sie erblicke. So „sey es auch ausgeführt. Als beym Aufgange der „Sonne Wodan diese Gestalten bemerkt, habe er ge„fragt: wer sind die Langbärte? Da sey Frea einge„fallen, er möge denen nun auch den Sieg verleihen, „welchen er einen Namen gegeben; so habe Wodan „den Winulern den Sieg zugestanden. Das ist wohl „des Lachens werth, und für nichts zu achten! Denn „der Sieg ist nicht in die Gewalt der Menschen gege„ben, sondern wird vielmehr vom Himmel herab ge„schenkt. Ausgemacht ist, daß von der Länge des „durch kein Eisen berührten Bartes, die vorher „Wünler hießen, in der Folge Longobarden genannt „wurden. Dieß zeugt des Wortes Deutung. Wo„dan übrigens, der mit Hinzufügung ei„nes Buchstaben Godan ausgesprochen „wird, ist eben der, der bey den Römern „Merkur heißt, und von allen Völkern

„Germaniens als Gott verehrt wurde, „und der nicht um diese Zeit, sondern „lange vorher, und nicht in Germanien, „sondern in Griechenland gewesen seyn „soll *n*).“

So lächerlich diese Fabel auch seyn mag, finden wir nicht Wodan und Freya wieder, die ersten Götter im Nord! Was geht diese Nachricht des Lombarden dem Nord an? Der Deutsche nannte sein höchstes Wesen Goth, Good, God *o*). Hier ist kein Wodan aus Upsolas Tempel, der war in Schweden nicht einmal der höchste Gott; auf ihn kann also diese Nachricht gar nicht gehen. Die Abkunft der Longobarden aus Skandinavien streitet mit der wahren Geschichte, welche keine Verbindung unter beyden Völkern kennt: wie sollten nun die Longobarden zum Dienst des schwedischen Wodans gekommen seyn? Das Ganze sind lauter Fragmente aus Paulus Lektüre. Merkur hieß der Deutschen erster Gott, wo man Tacitus las, oder diejenigen, welche aus ihm geschöpft hatten. Das höchste Wesen nannten die Deutschen Gwod, Wodan; also bezeichnete Merkur und Wodan Einen Gott. Den Satz hatte schon vor ihm ein Mönch in Bobbio herausgefunden, dem er

n) ap. de Groot 749. ff.

o) Goth, Goda schreibt Gottfried von Viterbo, der Abschreiber Paulus Warnefridi, beständig.

sehr wahrscheinlich folgte — St. Kolumbans Leben ward häufig gelesen *p)* — in Deutschland zeigt sich Warnefridi, so nahe er auch dessen Gränze gewesen seyn mag, als ein gänzlicher Fremdling, denn darin wohnen noch Amazonen, und die thörigsten Spinnstuben-Histörchen weiß er davon zu erzählen. Sehr gut könnte ja auch der Gott zweyer Völker desselben Stammes einen gleichen Namen für ihre Götter haben, ohne daß man, was von dem einen gesagt wird, auch auf das andere Volk beziehen kann.

Aber ist dieß auch der Fall mit Wodans Gattinn Frea? Finden wir nicht diesen Mythos gerade eben so gestaltet auch in den Sagen Dännemarks und Islands, und wäre es nicht wunderbar, wenn unter *diesen* Völkern bey gewonnener Cultur, *geänderten* Sitten, und vertauschten Gebräuchen, sich solcher bey dem einen so wie bey dem andern ausgebildet hätte? Oder brachten sie diesen Glauben aus ihren gemeinschaftlichen Ursitzen, gleich der Sprache, *mit?* Das letztere ist nicht möglich, denn da waren noch keine Götter-Figuren ausgebildet, da war noch roher Fetischismus, der sich bey den Longobarden nie ganz verloren hat. Auch kennt die wahre Geschichte keine Göttinn Frea oder Frigga oder Freya

p) sieh lib. IV. cap. XLIII., wo er von Kolumban und und dem durch ihn gestifteten Bobbio redet.

im Norden; wohl einen Gott Fricco in Upsola, der hernach zur Göttinn Freya umgeschaffen ist. Wie wenn Saxo, der zuerst ein weibliches verehrtes Wesen Freya im Norden kennt, seine Nachrichten aus Paulus Diaconus genommen hätte? und dieß scheint der Fall zu seyn. Saxo erborgte zu seiner ältern Geschichte die Thaten und Namen fremder Völker; im Norden gab es keine Göttinn Frea, und außer ihn kennt nur Paulus allein noch die Frau eines Wodan. So wie die Isländer von den lobenswerthen Reisen für ihre geschätzten Sänger Jordanus gothische Geschichte mitbrachten, so konnte auch Saxo dem longobardischen Geschichtschreiber folgen. Warum die Gattinn des Gottes bey diesen Frea heißt, wer vermag das zu wissen, wenn dieß Wort nicht etwa das gleichbedeutende „Frau“ ausdrücken soll. Kurz, diese Erzählung Paulus gehört so wenig in die nordische Mythologie, als sie in der deutschen einen Platz finden kann.

4) Ermoldus Nigellus,

Abt eines Klosters in Languedoc, besang um das Jahr 835 die Thaten Kaiser Ludwig des Frommen; der erste, bey dem eine schwache Spur nordischer Mythologie erscheint. Er sah Herold, den König eines Theils von Dännemark, in Frankreich taufen,

er war in der Gesellschaft dieses Fürsten, und hätte aus dessem Munde uns leicht sichere Nachrichten liefern können; aber zum Unglück bemühte sich der Abt schulgerechte lateinische Verse zu dichten; und wie hätte er es wagen können barbarische Götter-Namen darin aufzunehmen? „Lange hatte das Volk, heid„nisch, unerlanbten Dienst getrieben, und statt des „Schöpfers elende Götzen verehrt. An Gottes Statt „diente ihnen Neptun; Christus Thron besaß noch „Jupiter, dem gaben sie Opfer. Mit altem Namen „wurden vorher diese Völker Denen genannt, und „heißen noch so; die fränkische Benennung ist Nort„mannen *q*).“

Ermold kennt also in der dänischen Halbinsel Götter, *mit* Namen Neptun und Jupiter. Sollen wir *uns* in Vermuthungen erschöpfen, um aufzusuchen, was für eine Art Götter er damit bezeichnen möchte? Wer kann wissen, ob Ermold übersetzen wollte, verglich, oder nach seinem Gefallen in das Gedicht Götter einwebte, an welche er sich gerade erinnerte; alle haben ja ihren Ursprung von einem Satan; was wird es schaden die Benennungen der hoffärtigen Geister zu verwechseln! Wenn bey Erwähnung einer Gattung, das Stillschweigen von der

q) ap. Menken ff. 1. 933. und Bischofs Ebo's Rede p. 946., wo auch von Jupiter und Neptun die Rede ist.

andern ein Beweis des Nichtvorhandenseyns derselben ist, so kann man aus Nigellus zeigen, daß nur thierische Opfer, nicht Menschen-Opfer, in Dännemark gebräuchlich waren: „Mit dem Blute der Thiere unsern Gott zu versöhnen, ist unerlaubt, der Heilige liebt mehr der Menschen fromme Gelübde r)."

5) Die Verfasser des Lebens des H. Ansgarius.

Aus dem Leben selbst leuchtet unwidersprechlich hervor, daß, wenn auch nicht der heilige Rembert der Schüler, Missions-Gefährte und Nachfolger Ansgarius, Verfasser dieser Biographie ist, doch sicher ein Paar Schüler des Heiligen die Nachrichten aufschrieben. Die Glaubwürdigkeit dieser Berichte, in sofern die Missionarien überhaupt diese geben konnten, dürfen wir also kaum in Zweifel ziehen, um so mehr, da sie sich auf noch lebende Personen beziehen, welche bey der ersten Reise den Erzbischof begleiteten, und da die Nachrichten selbst nichts unglaubliches und widersprechendes in sich haben, sondern natürlich und plan das erzählen, was die Verfasser hörten, vielleicht selbst sahen, oder zu sehen glaubten, freylich immer von Missionarien aufgezeichnet, und in einer überall unbefriedigenden Kürze.

r) Rede Bischof Ebos p. 936.

Ansgarius begleitete den König Herold in seine Staaten, und streute daselbst die erste Aussaat des Christenthums. Von da ging er zu den Sueonen, landete zu Byrka, ward gütig aufgenommen, und bekehrte viele Heiden zum christlichen Glauben. Darauf ward er der erste Erzbischof des neuen Stifts zu Hamburg, der Metropolitan des ganzen unbekehrten Nords. Da eilte Bischof Gautbert nach Schweden, ein Hirt der kleinen Heerde. Aber das Volk, treuer hängend an den Gebräuchen der Väter als manche Gewaltige und Edle, zerstörte das Hospitium der Mission, gab den herrlichen Märtyrer-Tod den Mönchen, und trieb den Bischof hinweg. Solche freche That erzürnte den Himmel, und er strafte die Schuldigen. Eines angesehenen Mannes Sohn hatte Theil genommen an diesem Frevel, und was ihm zur Beute gefallen, in das väterliche Haus gebracht. Da schwand das Vermögen, und der Sohn starb; die Mutter, der Bruder und die Schwester folgten bald ihm nach; nur ein kleiner Sohn blieb dem Vater. Der arme erschrack über der Götter Zorn, und bedachte, daß er dieß alles dulde, „weil er einen „der Götzen beleidigt. Deshalb ging er, „wie es dort Sitte ist, zu einem Schama„nen s), und bat zu entdecken, welcher

s) divinum quendam.

„Gott ihm aufsätzig, und wie er denselben „versöhnen könne. Jener that, was er „bey solchen Gelegenheiten zu beobach„ten pflegte, und verkündete: unsere „sämmtlichen Götter sind dir gewogen; „aber der Gott der Christen ist auf dich äußerst erbit„tert *t*).“ So erging es allen, welche den heiligen Bischof unehrerbietig behandelt und Gott zu berauben gewagt hatten. Häufig bezeigen diese Nachrichten die Vielgötterey in Schweden; aber wie die Götter und derselben Dienst beschaffen waren, das erfahren wir nicht, auch nennen sie keinen Gott, entweder weil wirklich keine ausgezeichneten Götter vorhanden waren, oder weil sie, christlich und fromm, die heidnischen Greuel nicht achteten, und glaubten, es müßten den Christen die Namen der Unholde gleichgültig seyn, selbst das Andenken des Teufels-Dienstes müsse von der Erde verschwinden, die Gottes Sohn betreten. Das Wesen des bösen Geistes zu erforschen sey Versündigung; zu Gott sollten sie beten, nicht die verdammten Meinungen der Heiden aufsuchen. Daher darf man auch nicht überall auf ihre Aussage bauen; mit der Ausbildung des Christenthums, ihrem höchsten Zweck, (denn sie kannten nichts löblicheres,) einzig

t) cap. 15. p. 60. ap. Lindenbrog ss. rer. Germ. et septent. edit. Fabricius.

beschäftigt, erkundigten sie sich nach keinen Kleinigkeiten; wie denn auch die große Kunst, wahr und nützlich zu beobachten, nie ihr Eigenthum gewesen seyn mochte; und wenn auch ohne Anstrengung Sitten und Gebräuche ihnen bekannt wurden, so war das zu sehr Nebensache, um sorgsam zu deren richtiger Darstellung die Worte abzuwägen. Diese Betrachtungen verhindern uns, aus ihnen zu beweisen, daß es wohl Götter oder Fetische der Einzelnen, vielleicht selbst schon Götter-Figuren *u*), aber nicht der Nation gegeben habe. Ein Neugetaufter wollte die Macht seines Gottes den Unbekehrten zeigen, und diese die Kraft ihrer alten verehrten Wesen bewähren. In öffentlicher Volks-Versammlung rief e i n j e d e r der Schweden s e i n e n G o t t a n, daß er dem Regen wehren möchte, der auf sie alle herabstürze; jener den Herrn Christus, und keine Tropfe des Wasserstroms, der die Blätter der Bäume des Warphs herabschlug, benetzte ihn und seinen Diener.

Einst erschienen unvermuthet dänische Seeräuber vor dem blühenden und reichen Byrka, das ohne zureichende Vertheidiger war. In solcher Noth, (denn diese führt die Menschen zu den Altären der

u) Nequaquam se a v a n i s f i m u l a c h r i s auxilium petere velle, p. 61. sagt ein Neophyt; wenn man nur wüßte, wie viel davon Einkleidung der Missionarien, und also Bibelsprache ist.

Götter,) gelobten und brachten die Bewohner ihren Göttern, oder vielmehr Höllen-Geistern, Gelübde und Opfer, um durch deren Hülfe in dieser Gefahr bewahrt zu werden. — — Aber härter ward der Andrang der Dänen, und keine Hoffnung zur Flucht blieb. „Da ermahnten sie sich, die großen Opfer den „Göttern zu versprechen. Das erzürnte den Befehls„haber Herigas, jenen eifrigen Neubekehrten: eure „Opfer und Gelübde sammt allen Götzen sind von „Gott verflucht, was nützen euch eure Bilder, „so viel ihr ihnen versprochen und gegeben habt; zu „meinem Gott, dem allmächtigen Herrn aller, flehet; „ihn, der im Himmel herrscht, in dessen Hand alles „gegeben ist, bittet von ganzem Gemüth, so werdet ihr „Hülfe finden. Alle gingen einmüthig und freiwillig „hinaus, nach ihrer Gewohnheit, auf ihren „Versammlungs-Platz v), und weihten Christus Fa„sten und Almosen." Unterdessen ermahnte ein schwedischer Dynast, der die Dänen hergeführt, diese: „man möge erst durch das Loos erforschen, ob nach „der Götter Willen dieser Ort zerstört werden könne. „Denn es giebt dort viele große und mächtige Götter; „auch ist daselbst eine Kirche erbauet, und viele feyern „den Christus-Dienst, des stärksten Gottes, welcher, „wie er will, denen die auf ihn hoffen, helfen kann.

v) exeuntes in campum. Eben so cap. 24. p. 69.

„Daher müssen wir erst sehen, ob wir mit göttlicher „Hülfe unsern Vorsatz ausführen können.“ Das konnten die Dänen nach ihren Gebräuchen nicht abschlagen. Da fand man durchs Loos: ihr Unternehmen würde nicht vom Glück begünstigt seyn, — und sie gingen auf Befehl der Loose in das Land der Slaven. Das geschah zu den Zeiten Kaiser Ludwigs.

In den folgenden Jahren ging Ansgarius zum zweyten mahl nach Byrka, wo er alles in großer Verwirrung fand; denn es war ein Prophet angekommen und hatte aus Auftrag der alten Götter verkündet: „er sey in der Versammlung der Götter ge„wesen, welche die Erde beherrschten, und von ihnen „gesandt, um den König und das Volk zu warnen, „nicht die bisherigen Götter, welche sie geschätzt und „beglückt, zu verlassen, und einem fremden Gott zu „dienen. Sollten sie aber mehrere Götter haben wol„len, und die bisherigen ihnen nicht genügen, so „wollten diese einmüthig Erich, ihren ehemaligen Kö„nig, in ihre Mitte aufnehmen, daß er einer aus der „Zahl der Götter sey“. Schon war ihm ein Tempel erbauet, und als einen Gott Opfer und Gelübde gebracht. Ansgarius wendete sich an den König, gab Geschenke, und bat um Unterstützung. „Vordem „sind eure Priester von hier durch einen Volks-Auf„stand vertrieben, sprach dieser, deshalb kann ich

„euer Anliegen nicht unterstützen, und wag es auch „nicht, ehe ich unsere Götter durch das Loos befragt „habe und die Meinung des Volkes hierüber weiß.“ So ist das bey ihnen Verfassung, daß jede öffentliche Angelegenheit mehr auf dem allgemeinen Willen des Volkes, als der königlichen Gewalt beruht. Ehe der König die Sache an die nächste Tagsatzung brachte *w*), unterhandelte er zuerst mit seinen Magnaten über die Absichten des heiligen Bischofs. Diese verlangten die Entscheidung des Looses. Darauf gingen sie auf den Versammlungs-Platz, nach ihrer Sitte, warfen die Loose, und diese versicherten, Gottes Wille sey, die christliche Religion hier zu dulden. Auch das Volk, sowohl in dieser Versammlung, als in der der entfernten Stämme, stimmte gleich günstig.

Also Vielgötterey fanden in Schweden die Missionarien. Sie sprechen oft von Opfern, selbst von den größten, erwähnen aber der Menschenopfer nicht. Schamane gab es, und bey allen Vorfällen des Lebens, um Erforschung der Zukunft und des Willens der Götter, war das Loos zu werfen ihr erstes Geschäft. Man fing auch an die Vorfahren zu verehren.

w) placitum.

6) Ditmar, Graf von Walbeck, Bischof von Merseburg.

Im Anfange des 11. Jahrhunderts schrieb Bischof Ditmar seine Memoiren, unschätzbar für die deutsche Geschichte. Die Kriege seiner Nation mit den Dänen gaben ihm eine passende Gelegenheit, auch etwas zu sagen, was er von der abscheulichen Religion dieses furchtbaren Volkes einmal gehört zu haben sich erinnerte. „Auch unterwarf Heinrich I. mit den Waffen „die Nordmannen und Dänen, bekehrte sie vom „alten Aberglauben, und lehrte sie und Knut ihren „König, Christus Joch zu tragen. Von ihren alten „Opfern habe ich wundersame Erzählungen gehört, „welche *hier* nicht unberührt bleiben können. In „*jenen* Gegenden sey ein Ort, Lederun, die Haupt„stadt des Reichs, im Gau Selon, wo alle 9 Jahr „nach der Zeit, wenn wir des Herrn Erscheinung „feyerten, im Januar das Volk sich versammele und „seinen Göttern 99 Menschen und eben so viel Pferde, „wie auch Hunde und Hahnen den Raubvögeln *x*), „opfere, in dem gewissen Glauben, sie dadurch zu „versöhnen. Wie trefflich handelte unser König, der „sie von einer so schrecklichen Gewohnheit zurück„brachte!“

x) accipitribus. Das klingt fast wie Fetischismus. Leibnitz ss. rer. Bruns. I. p. 327. ff.

Ja wohl ein wunderbares Opfer! Ditmar kannte das Land jenseits der Eider nicht; gleich hinter derselben lag Dännemark, darüber hinaus Nordmannien, weiter war ihm alles dunkel. Die richtigere Erkenntniß, die man durch Ansgarius erhalten hatte, war also schon wieder verlohren, oder wenigstens nicht bis zu Ditmar gedrungen. Daher verbindet er Dänen und Nordmannen mit einander, und giebt beyden nur einen König. Es ist also wohl natürlich, daß er für sein Lederun im Gau Selon sich keinen bestimmten Platz denken konnte, so wie es selbst ungewiß ist, ob er diese Stadt in Dännemark oder Nordmannien suchen sollte. Er selbst giebt diese Erzählung für nichts mehr aus, als sie war, ein Histörchen, das er sich einmal vorerzählen ließ, wie er uns aus dieser Quelle ja noch mehr von gleichem Gehalte gegeben hat. Von einer solchen Menschenopferung in Dännemark wissen die Lebensbeschreiber des heiligen Ansgarius, die doch mehrmals in Dännemark waren, oder sichere Nachrichten daraus schöpfen konnten, nichts. Auch Ermoldus Nigellus spricht nur von thierischen Opfern, und wenn diese Gewohnheit erst durch Heinrich aufgehoben wurde, wie Ditmar sagt, so hätte doch gewiß der Domherr Adam etwas davon erfahren, der etwa 60 Jahr nach Ditmar selbst in Dännemark war; zwar auch er kennt diese Geschichte von Hörsagen, nur nicht völlig so

wunderbar, setzt sie aber nach Byrka in Schweden *y*). Schon das Widersprechende in den Nachrichten der verschiedenen Schriftsteller, das Schwankende und Unbestimmte der Sagen, müßte großen Verdacht erwecken, wenn wir auch nicht einmal Ansgarius Nachrichten hätten, der zweymal selbst in Byrka war, und hiervon gewiß etwas gehört hätte, was er seinen Schülern zu sagen sicher nicht unterließ, oder wovon diese, wenn sie den Heiligen begleiteten, an Ort und Stelle gewiß etwas erfuhren, und das würden sie bey der Gelegenheit, welche ihnen durch die mehrmalige Erwähnung der großen Opfer gegeben wurde, weniger als alles andere zu erzählen nicht unterlassen haben; denn was ist teuflischer als dieser

y) Es ist merkwürdig, wie das Theater der Menschenopfer immer weiter nach unbekannten Gegenden zurückgeschoben wurde. Um bey den nördlichen Gegenden stehen zu bleiben; so suchte man sie zuerst im weiten Keltenlande; als darin Landstriche und Völker unterschieden wurden, fand man sie in Gallien; sobald Deutschland und England mehr bekannt wurde, erblickte man sie dort. Lag nun Lederun, nach Ditmars Begriffen, in Dännemark, so war dieß schon wieder weiter zurück; Adam glaubte sie in Schweden zu bemerken, doch ist er auch gewillet, sie in der neuentdeckten Insel Estland, (gleich vor dem Amazonenlande,) anzunehmen. Nachher kamen sie aus Schweden nach Norwegen, und von da durch die Edda nach Island; verglichen Allg. Litt. Anzeiger 1801. Nr. 127. p. 1213. ff., wo eine ähnliche interessante Bemerkung aufgeführt ist.

Molochsdienst! Feststehende und bestimmte Opfer fordern größere Götter als Schweden damals hatte. Allen Nachrichten zu Folge scheinen die Opfer in Schweden nur dann, wenn die Angelegenheiten es verlangten, von den Einzelnen gebracht, nicht fest bestimmt, und an Zeiten gebunden gewesen zu seyn. Also müßte diese Gewohnheit sich in der Zeit zwischen Ansgarius und Adam von Bremen gebildet haben; aber dem steht das angebliche Alter der Sage und die Vernichtung der Opfer durch Heinrich entgegen: sonst schiene diese Meinung die richtigste, da die Religion der Schweden seit Ansgarius in zwey Jahrhunderten genug gereift war, um solche Opfer zu verlangen. Die Nachricht gehört zu den Erzählungen, welche von vielen Ländern und Staaten gesagt, aber nirgends wahr befunden werden, und die Erdichtung und das fortwährende Eigenthum der Spinnstuben sind. Daher kann man ihr keinen Glauben beymessen, und sie allein würde die Glaubwürdigkeit der Edda nicht umstoßen z).

7) Dudo von St. Quintin,

nach dem Jahr 1000. a)

Nicht unbekannt mit den Werken der Vorwelt, selbst Griechisch scheint er verstanden zu haben; aber

z) Wozu Adelung sie benutzen wollte.

a) ap. Du Chesne ss. hist. Normann. p. 61.

er war in den Jahrhunderten geboren, wo man den großen Geist der Griechen und Römer nicht zu ergreifen vermochte. Die todten Formen und der Worte Klang hielt man für das Wesen. Dudos Kenntniß des Nords war die verwirrteste; hier war Jordanus Behältniß der wilden Völker, und die Insel Canza (Skanzia), die Gleichheit der Gethen und Gothen, und alle Völker mit unbekannten Sitzen, Sarmaten, Amaxobien, Tragoditen, Alanen entsproßten da. Die junge Mannschaft wird hier zum Wegwandern ausgeloset, wie bey Paulus Diakonus; nur die ersten Ursachen hat der Franzose vollständiger. Ehe aber diese Züge begonnen wurden, opferten sie ehemals ihrem Gott Thur. Aber nicht mit den Erzeugnissen der Heerde, mit Libers oder Ceres Gaben, sondern *mit* Menschenblut, das halten sie für das *köstlichste*; mehr noch weiß Dudo, was nicht bedarf nach erzählt zu werden. Man sieht die Ausmahlung von Jordanus Nachricht; nur setzte er statt Mars den richtigen Namen des ersten Gottes einiger Nordman*nen*. Mehr enthalten seine Worte nicht.

8) Adam,

Domherr und Küster am erzbischöflichen Dom zu Bremen-Hamburg um 1076, ist unstreitig die wichtigste Quelle für die Religions-Geschichte des Nords.

Ihm stand das hamburg-bremische Archiv, mit allen Missions-Nachrichten von Ansgarius an, nebst den Berichten der Suffragane offen; er kannte sicher mehrere Missionarien, und war selbst am dänischen Hofe gewesen, wo er sich genau nach allen erkundigen, (der König selbst erzählte ihm die Geschichte seiner Vorfahren,) und die Wahrheit sicherer als durch alle Berichte ausmitteln konnte, — so weit er nämlich selbst kam. Von einem solchen Mann ließ sich etwas erwarten, und er hat mehr gethan, als man von seinem Zeitalter hofft; welches ihn die Römer gelehrt. Adam unterscheidet nun schon den baltischen Norden genauer. Dännemark ist ein eigener Staat, eben so Sueonien; soviel hatten auch Ansgarius Nachrichten; aber Adam hat zwischen beyden das Land der Nordmannen, nun Norwegen. Eben war Cur- und Estland erst von der Seeseite her aufgefunden, daher, wie die ersten Schiffer sagten, beydes noch Inseln. Hinter ihnen — wohin noch kein Mensch gekommen — in Skythien, liegen die Fabeln aus seiner Lektüre — das Amazonenland. Von der Religion sagt er: „Die Sueonen umfangen die Leh„rer der Wahrheit, wenn sie keusch, klug und ge„schickt zu dieser Arbeit sind, mit großer Liebe, sogar „daß sie die Bischöfe von der allgemeinen Volksver„sammlung, welche bey ihnen Warph, bey uns „Thnic heißt, nicht ausschließen. Daselbst hören sie

„öfters von Christus und der christlichen Religion „nicht ungern. Und wahrlich sie könnten leicht durch „Unterricht zu unserm Glauben gebracht werden, „wenn nicht die schlechten Lehrer, indem sie ihren „Nutzen suchen, nicht Jesus Christus, diejenigen „ärgern, welche sie retten könnten. *b*) — — — Wenn „sie beym Kampf in Gefahr kommen, rufen sie aus „der Menge der Götzen, welche sie anbeten, einen „vorzüglich um Hülfe an; diesem sind sie nach dem „Siege ergeben, ihn ziehen sie allen übrigen vor.“

„Vom Aberglauben der Sueonen will ich jetzt „etwas erzählen. Einen halbberühmten Tempel hat „diese Nation, Upsola wird er genannt, nicht weit „von der Stadt Sictona oder Byrka. In diesem „Tempel, ganz ans Gold bereitet, verehrt das Volk „die Bildsäulen dreyer Götter, von denen der vor„nehmste derselben Thor in der Mitte seinen „eigenen Thron hat *c*), an den Seiten ist Wodans „und Fricco's Platz. Die Bedeutungen dieser Formen „sind: Thor herrscht in der Luft, Donner und Blitz, „Wind und Regen, Sonnenschein und Gedeihen der „Früchte theilt er aus. Wodan, das ist der Gewal„tige, lenkt des Krieges Ausgang, und giebt Tapfer„keit gegen die Feinde: Fricco Ruhe den Sterblichen

b) Adamus de situ Daniae ap. Lindenbrog ss. rer. septent. ed. Fabricius. p. 60. ff.

c) in medio solum habet triclinium.

„und Wollust; daher der ungeheure Priap seines „Bildes. Wodan aber ist bewaffnet, wie ein Mars; „Thor mit dem Scepter scheint den Jupiter anzudeu„ten. Sie verehren auch die Vorfahren (Gottmen„schen, Heroen,) welche sie, wegen der großen Tha„ten, mit der Unsterblichkeit belohnen; dahin gehört „König Herich, welchen das Leben des heiligen Ans„garius erwähnt. Jede Gottheit hat ihre Priester, „welche die Opfer des Volks darbringen *d*). Wenn „Pest und Hunger drohen, opfern sie Thor, in Kriegs„noth Wodan, bey Verheirathungen Fricco. Alle „neun Jahr wird eine allgemeine Feyer aller sueoni„schen Provinzen begangen, von welcher niemand sich „ausschließen darf. Die Könige, alle Völkerschaften „und jeder einzelne schickt nach Upsola seine Gaben. „Das Opfer geschieht also: von allen lebenden We„sen werden neun Stück männlichen Geschlechts aus„gewählt, durch deren Blut dergleichen Götter zu „versöhnen Gewohnheit ist, die Körper aber werden „im nächsten Hain aufgehangen. Dieser ist den Hei„den so heilig, daß die einzelnen Bäume desselben „als göttlich angesehen werden. Dort hängen auch, „mit den menschlichen Leichnamen vermischt, Hunde; „ein Christ sagte mir, er habe zweyundsiebenzig ge„zählt. Auch die Gaukeleyen, welche bey diesen

d) Wahrscheinlich durften es die Einzelnen nicht mehr.

„Opfern zu geschehen pflegen, sind häufig und schänd„lich; daher ist es besser, man erwähnt sie nicht. —
„— — „Unser Metropolitan schickte in jene Gegen„den Adelward den jüngern. — — — Einer von „des Bischofs Gefährten erzählte: als dieser zum „erstenmal nach Sictona gekommen und eine Messe „gehalten, habe er siebenzig Mark Silber eingenom„men. Denn alle Völker der nördlichen Zone sind „sehr gottesfürchtig.“ — — König Olaph von „Nordmannien fand ein Lebensende seiner würdig. „Denn einige erzählen, er sey ein Christ gewesen; —
„— — alle aber bestätigen, daß er ein erfahrner „Augur, ein Beobachter der Loose war, und in der „Vögel Vorherverkündigung alle seine Hoffnung „setzte.“

Wenn auch der Ruf viel vergrößerte, und die Auslegung der Götter-Figuren, welche Adam, ohne dieselben gesehn, oder die Anbeter derselben um ihre Bedeutung gefragt zu haben, auf gut Glück machte, historisch unbrauchbar; die Menschenopfer, bis bessere Beweise geführt sind, nicht angenommen werden können; so ist diese Nachricht doch vortrefflich. Die Religion des Schweden war, durch ein uns unbekanntes Ereigniß, auf eine höhere Stufe gekommen, als je seine südlicheren Brüder in Deutschland gestanden haben. Was bey allen Nationen erst sehr spät geschieht, wenn die ursprüngliche Fetischen-Religion

schon ganz verschwunden ist, Menschenverehrung, Apotheosen, gab es. Nun ist es sehr natürlich, daß Tempel für jeden Gott sind, ja daß mehrere Götter schon in einem Tempel vereinigt wurden *e*).

Thor ist der höchste Gott des Nordens, nicht Odin, wie man so lange geglaubt hat. War aber die Verehrung dieser Götter allgemein? Man muß daran zweifeln. Seit Ansgarius Zeiten ward Dännemark christlich; dieser hat von Dännemarks Göttern nichts aufbehalten, und nach den andern Nachrichten stand die Religion in Dännemark noch auf einer niedern Stufe: wenigstens sahen die christlichen Bekehrer, die auch da Götter erblickten, wo keine waren, nie etwas von Götter-Figuren, und sprachen deshalb den Dänen allen Gottesdienst ab. Thor, Odin und Fricco kennen wir nur in Schweden; die spätern dänischen Schriftsteller haben ohne Gründe diese National-Götter Schwedens nach Dänemark verpflanzt; da auch sie fühlten, was klar einleuchtet, daß von der Religion der alten Einwohner wir nichts, gar nichts wissen. Ob der Thordienst

e) Wann dieß geschehen, wissen wir nicht. In Ansgarius Nachrichten finden wir keinen hervorragenden Gott Schwedens; ob er aber eben deswegen wirklich nicht vorhanden war, wird wohl Problem bleiben, da die Religion nur beyläufig hier und da erwähnt, keine Schilderung davon gegeben wird, wie es im Leben des heiligen Elphegus mit der dänischen geschieht.

über einzelne Theile von Norwegen sich ausbreitete, wissen wir auch nicht, jedoch ist es glaublich. Von den Isländern, welche aus Norwegen stammten, sagt Adam: *f*) „Unendlich hat unser Metropo„litan Gott gedankt, daß diese zu seiner Zeit bekehrt „wurden, obgleich sie vor Annahme des Christen„thums, durch Eingebung der Natur, nicht so sehr „von unserem Glauben abweichen,“ also standen sie auf einer niedern Stufe der Religion, hatten wohl noch keine Götter-Figuren, keine großen Opfer, aber mancherley Tugenden, welche den unkultivirten Wilden eigen sind. Das sagt im eilften Jahrhundert Adam: Die Isländer blieben ununterbrochen Christen; und doch ist die Religion in den Gesängen, welche Snorro (starb 1241) sammelte, so vollständig ausgebildet, und die Nachrichten so reichhaltig, wie man es nur verlangen kann.

9) Der Verfasser des Lebens des heil. Elphegus. g)

Dieser Heilige wurde 1012 in Dännemark erschlagen, und sein Leben etwa sechzig bis siebenzig Jahr nachher auf Geheiß von Lanfrancus geschrieben. Von den Dänen heißt es darin: „sie haben

f) p. 65. cap. 243.
g) ap. Langebek ss. rer. Dan. t. 2. 439.

„keinen Gottesdienst; alle Tage im Jahr sind bey „ihnen gleich heilig, an allen ist es erlaubt, was „man will, zu essen; sie nehmen nicht bloß die heili„gen Mysterien nicht an, gehen nicht in die Kirche, „sondern verachten überdieß auch sehr ein gesetzliches „Band der Ehe; die nächste Blutsverwandtinn ist „ihnen die liebste.“ Eine unbestimmte Schilderung: aber können wir mehr von einem unerfahrnen Mönch verlangen, der einzig mit seinem Missions-Werk beschäftigt war? In Dännemark waren also keine so hervorragende Götter oder Götter-Figuren und in die Augen fallende gottesdienstliche Gebräuche, daß der Mönch sie bemerken mußte, wahrscheinlich also noch Fetischismus zu einer Zeit, wo die Religion der Schweden schon so weit gereift war.

10) Aelmothus Leben des heil. Canut.

Ein Zeitgenosse des 1086 ermordeten Königs. Er ist der erste, der seine Nachrichten mit Etymologien schmückt, und dadurch über seine, oft unverschuldete, Unwissenheit einen Schleyer werfen will *h*). „Mitten in Jütland ist ein berühmter Platz, der, „entweder wegen seiner Höhe; oder wegen der „vormals daselbst häufigen Opfer; oder etwa zum

h) cap. 23. ap. Langebek ff. 3. 361.

„Andenken eines mächtigen Gottes, der Wig hieß, „Wibergis genannt wird; hier kommt sehr oft „das Volk von ganz Jütland zusammen; (um zu opfern? nein, —) „um über ihre gemeinschaftlichen „Angelegenheiten zu rathschlagen, über die Anwen„dung der Gesetze zu sprechen und ihre Verbindlichkeit „zu bestimmen!“ Hier hielten sie ihren Warph; hier ist der Ort des Waifeldes; ihr großes Mallum, der Upfalbom der Guten. Ein anderer als dieser Mönch hätte dabey nichts von Gottheiten vermuthet. So ungewiß war man also schon am Ende des eilften Jahrhunderts über den alten Gottesdienst in Dännemark, so wenig hervorstechendes fand man in der Religion der vielen Heiden, welche den Nord bewohnten, so wenig beyfallwürdiges konnten selbst Missionarien von dem Glauben dieses Volkes der Nachwelt überliefern; zu elenden unstatthaften Etymologien mußten sie ihre Zuflucht nehmen! *i*)

i) Der Staatsrath Langebeck, der die dänischen Schriftsteller bey dem neuen Abdruck mit vielen Noten ausgestattet hat, sagt bey dieser Stelle: „Viggo et Vigner olim inter Odini nomina mythica. Vigur, Viigr, alias erat vir (1) militaris, (2) bellicosus, (3) strenuus, (4) ferox, (5) atrox.“ Ja wenn nur der Wodan Schwedens in Dännemark verehrt wäre! und selbst dann wäre die Erklärung etwas gelehrt. An das germanische Wic, Wieborg dachte er nicht.

11) Ordericus Vitalis,
Mönch von St. Evroul in der Normandie, geboren 1075.

Dares und Justinus, Eusebius und Orosius, auch Beda waren die Muster, denen er nachstrebte, und die Lesung ihrer Werke leiteten ihn auf den Gedanken, ebenfalls eine Kirchengeschichte zusammenzusetzen, welche 1140 endet.

„Suenus, König der Dänen, ein sehr mächtiger „Fürst, zog alle Kräfte seines Reichs zusammen, ver„band damit große Hülfshaufen aus den benachbar„ten Gegenden und von den Verbündeten; denn Po„len, Friesland und Sachsen halfen ihm. Auch „Leutecia schickte zur Hülfe Englands seine ver„bündeten Geschwader. Darin wohnt eine volkreiche „Nation, welche, noch in heidnischer Blindheit lie„gend, den wahren Gott nicht kennt, und von der „Macht der Unwissenheit fest gehalten, Guodevun „und Thur und Frea, und andere falsche Götter, „oder vielmehr Höllengeister, verehrt. Oft besiegte „Suenus dieß Volk und seinen König, und unter„warf es seiner Herrschaft." Was ist Leutecia für ein Land? Darauf beruht die Brauchbarkeit dieser Nachricht. Die Geschichte erzählt uns zwar von den unaufhörlichen Kriegen, die König Suend Estritson mit den Norwegern führte, oder von den Kämpfen

mit den Wenden, auch von dieser englischen Expedition; aber von einem Lande Leutecia, das er erobert hätte, davon schweigt sie ganz, und wer weiß, wie der Ruf, oder der Stolz der Nordmannen, die Macht und den Ruhm ihrer Feinde vergrößerte. Also mit Hülfe der Geschichte können wir das Land nicht ausfindig machen; denn zu sagen: nur in Schweden war der Dienst dieser drey Götter, also muß Schweden gemeint seyn, und die übrigen Nachrichten weisen wir, ungeachtet, weg; so einleuchtend dem Verfasser dieß ist, möchte vielen eine Erschleichung scheinen. Ueber das Geschlecht dieser Götter sagt Oderich nichts, und die Biegung des Namens Frea berechtigt uns nicht, diese Gottheit für weiblich zu halten; es scheint nur ein Dialekt von Fricco zu seyn; auch ist die Ordnung, in welcher er die Götter nennt, wohl bloß zufällig: was bekümmerte Oderich sich um den Rang der Höllen-Geister!

12) Saxo Grammaticus (starb 1204).

Alle Fehler, die man Saxo's zierlicher Geschichte vorgeworfen hat, passen auch namentlich auf das Wenige, was er zur Ehre seiner Nation über derselben Religion zusammen geplündert *k*). Ein ganz

k) So giebt Odins Statue einen Laut von sich, wenn

neues System der Religion findet sich bey ihm, worin Thor seine erste Stelle unter den Göttern an Odin, (sein Lieblings-Aufenthalt war Upsal,) hat abgeben müssen, welcher Dialekt hier zuerst vorkommt. Odins Söhne sind Thor und Balder. Aus Fricco, (dessen er jedoch auch wohl einmal in der alten Adamschen Bedeutung als Fro erwähnt,) ist eine häßliche Freya geworden, Odins Gattinn. Saxo's Götter sind nach den Gesängen der Griechen und Römer geformt, auch sie führen mit den sterblichen Dänen Krieg, fliehen schimpflich, und lassen ihre Schiffe als Beute den Siegern zurück. Man sieht, ein würdiger Vorgänger der Edda.

Der Rang der Götter, wie Saxo ihn bestimmt, ist allen sichern Nachrichten zuwider; eben so das Geschlecht und der Name der Freya. Von solchen Genealogien wußten diejenigen nichts, welche zu der Zeit schrieben, als das Heidenthum ausgerottet wurde; was will denn ein Erzähler des 13. Jahrhunderts davon wissen? Saxo's Erzählungen sind ein Gedicht, keine Religions-Meinungen nordischer Völker.

ein Mensch sie berührt; wer kennt wohl nicht das Original dieser verdorbenen Copie?

13) Alberich,

Mönch von trois Fontaines *l*).

In die geschichtliche Compilation dieses Mönchs ist beym Jahr 274 auch folgende Nachricht aufgenommen worden. „Man findet, daß in dieser zehn„ten Generation seit Christus ein gewisser Merkur „in der Insel Gothland geherrscht habe, die zwischen „Dacien und Rußland liegt, außerhalb des römischen „Reichs; von diesem Merkur, Wodan genannt, „stammt die Geschlechts-Reihe der Engländer und „vieler andern!" Also hätten wir noch einen andern Wodan auf Gothland! Diese Nachricht ist aus sonderbar heterogenen Theilen zusammengesetzt, und was den Ort der Anbetung betrifft, so soll wohl statt Insel, Gothland stehen. Das Land der Gothen, ehemals die Insel Skanzia, wozu aber Alberich, oder der, welchem er nachschrieb, Dännemark nicht mehr rechnete; wie leicht verwechselte beydes ein in der Geographie unerfahrner Mönch! Und überdieß ist ja auch in Schweden ein Gothland. Er wußte, daß die Gothen und Longebarden aus einer nördlichen Insel hervorgegangen waren, nun hörte er von einem Gothland, dieß mußte das Vaterland der Gothen seyn,

l) Seine Chronik endigt sich im Jahr 1241, also mit dem Jahr, wo Snorro starb, ap. Leibnitz Accesſ. histor. 2. 23.

welche Provinzen des römischen Reichs durchstreiften und besetzten; und von diesem Lande wußte er nicht mehr, als es stände in gar keiner Verbindung mit dem deutschen Reiche, und müsse zwischen den beyden äußersten Punkten, die er im Norden kannte, Dännemark und Rußland, liegen. Daß er diesen Wodan nur aus seiner Lektüre der spätern Schriftsteller kannte, dafür spricht die Identität mit Merkur. Nun fand er auch im Beda, oder sonst in einem englischen Geschichtschreiber, unter den Vorfahren Hengist und Hors einen Wodan, daher denn die letzten Worte seiner Erzählung. Diese englischen Genealogen verdienen gar keinen Glauben, und haben auch dafür gesorgt, daß man ihre Nachrichten nicht brauchen kann, wenn man auch wollte. Für die nordische Mythologie gehören ihre Notizen vollends nicht, denn ihr Wodan ist ein Ahnherr der sächsischen Heerführer, und was gehen diese dem Nord an! Wenn Alberichs Nachrichten bis zur geringsten Kleinigkeit richtig wären, so würde uns ein Gott Wodan, der Bewohner von Gothland, bekannt seyn, von dessen Verbindung mit dem Upsalischen aber keine Spur vorhanden ist. Alberich gehört also nicht zu den Quellen der nordischen Mythologie.

Was wissen wir nun nach allen diesen Nachrichten von der Religion des skandischen Nords? In den drey Reichen Dännemark, Norwegen

und Schweden, war nicht Eine Religion. Von den ersten beyden Ländern können wir mit Zuverläßigkeit nichts davon bestimmen, und die Grundlage zu dem Gebäude, welches in neuern Zeiten aufgeführt wurde, muß man in Schweden suchen. Der Zustand des Gottesdienstes in diesem Lande war dem Deutschen nicht ähnlich, er war schon weiter vorwärts geeilt, die Nation auch gegen fremden Gottesdienst nicht sehr eingenommen. Ansgarius fand Götter-Figuren, und schon eine geschlossene Gilde derselben, die durch Apotheosen vergrößert wurde. Adam kennt Statuen schwedischer National-Gottheiten in einem Tempel, und zwar unter ihnen schon Rang. Der oberste Gott Schwedens war Thor m), Wodan wird erst durch die Träumereyen Saxo's auf diese Staffel gehoben — dem alle gefolgt sind — und erhält von ihm den Namen Odin. Adam kennt kein weibliches Wesen unter den Gottheiten. Lektüre der Griechen nnd Römer mußte erst Wurzel fassen, um *eine* Freya zu schaffen. Mehr wissen wir von ihren Göttern nicht; daß sie mehrere hatten, ist sehr glaublich, und daß der Fetischismus noch nicht ganz erloschen war, sehr wahrscheinlich: aber wir wissen von allem nichts!

m) Dieß beweist auch die angelsächsische Predigt. S. oben von der Mythologie der Deutschen.

Die Opfer waren zwiefach, die höchsten, Thiere; was aber die Gottheit davon erhielt, wer kann das sagen! Priester befanden sich im Besitz des Vorrechts dieselben allein der Gottheit bringen zu dürfen. Schamane gab es, die im großen Ansehen standen, und alle Arten von Orakel liebten sie eben so leidenschaftlich als ihre germanischen Vettern. Das ist alles, was wir wissen; damit müssen wir uns begnügen.

Aristophanes.

(Er war *) , wenn auch kein geborner Athenienser, doch gewiß ein athenienſiſcher Bürger und lebte noch im vierten Jahre der 97 Olympiade, in welchem der Plutus, von ihm überarbeitet, und wahrſcheinlich zum zweyten Mahle, auf die Bühne gebracht wurde. Seine Blüthe fällt in den Zeitraum des peloponneſiſchen Krieges.)

Es iſt eine ſchwer zu löſende Frage, wie viel Antheil der eigenthümlichen Verfaſſung der griechiſchen Staaten und ſo manchen, ſie ausſchließend begünſtigenden, Umſtänden an der Bildung und Vervollkommnung der Beredtſamkeit und Poeſie im Allgemeinen gebühre: aber es leidet keinen Zweifel, daß wenigſtens eine Gattung der letztern, — die komiſche und deren Anbau durch den Einfluß der Regierungsform und politiſchen Verhältniſſe, die in dem alten Griechenland obwalteten, auf eine entſchiedene Weiſe geleitet

*) Man vergl. Fabricii Bibl. Graeca, Tom. II. p. 356.

und bestimmt worden sey. Wenn die tragische Muse überall einen ihr zusagenden Boden und willige Aufnahme findet, so ist dieß keineswegs der Fall mit der komischen, die weder allenthalben ein Feld antrifft, wie sie bedarf, noch auch unbedingt die Erlaubniß erhält sich anzusiedeln. Der erstern, um mich ohne Bild auszudrücken, kann es nie an Gegenständen der Darstellung, und an Herzen, die sich ihr öffnen, fehlen: denn sie schildert Leidenschaften und nimmt einzig die Empfindung in Anspruch; die zweyte kann verlegen seyn um den Stoff, und noch verlegner um die Art, wie sie den ihr gegebenen behandeln soll: denn ihre Darstellungen gehen auf Sitten, und, um diese zu mahlen, braucht sie Freyheit. Je einfacher ein Volk lebt, je geringer die Unterschiede sind, die unter den einzelnen Mitgliedern desselben durch Geburt, Stand und Vermögen begründet werden, je mehr alle in ihrer Denkart und Lebensweise einander ähnlichen, wie in Sparta *b*), um desto weniger bildet sich hier das Talent für das Komische: es gebricht an dankbarem Stoff. Eben dieß ist auf der andern Seite der Erfolg, wenn, bey wirklichem Ueberfluß an komischen Gegenständen, die Staatsverfassung und die mit ihr verbundenen Zufälligkeiten die

b) Daß die dort üblichen mimischen Darstellungen keine Lustspiele waren, bedarf keines Beweises.

Wirksamkeit des komischen Dichters zu enge begränzen. Gezwungen, die Thorheiten und Lächerlichkeiten der Menschen nur im Allgemeinen zu fassen und auf die Bühne zu bringen, erschöpft er sie entweder bald, oder wird versucht, das Komische, statt es auf Sitten und Charakter zu gründen, in die Fabel und deren Anordnung und Verbindung zu legen.

So wenig wir die frühere Geschichte des griechischen Trauerspiels kennen, eben so wenig kennen wir die des Lustspiels. Von welchen rohen Anfängen es fortschritt, ob und wie lange die bloße Erzählung lustiger Schwänke und lächerlicher Begebenheiten, oder die Absingung eines aus dem Stegreife gedichteten Spottliedes den Nahmen der Komödie führte, wie jene Erzählung und dieser Gesang allmählig scenische Form und Bildung erhielt, endlich, was für einen, größern oder geringern, Einfluß die ersten kunst- und regellosen Versuche auf die künstlichern dramatischen Darstellungen und deren Ton und Charakter gehabt haben, — das alles beruht auf Muthmaßungen, welche von einzelnen Winken und dunkeln Sagen, die in den Alten vorkommen, ausgehen. Aber wie dicht auch der Nebel seyn mag, in dem sich das Entstehn der griechischen Komödie verliert, — die Zeit, in welcher, und die Menschen, unter und für welche das aristophanische Lustspiel geschrieben ward, sind uns hinlänglich bekannt, und dieser

Kenntniß allein bedürfen wir, es zu beurtheilen und zu würdigen. Ein kurzer Abriß der Sittengeschichte Athens wird die beste Einleitung zur Kritik des Aristophanes geben.

Mit dem Tode des Aristides (Ol. 79, 4.) endigte bekanntlich das schöne Zeitalter, dessen sich Athen, seit der Vertreibung der Pisistratiden, erfreute, das Zeitalter der guten Ordnung, beglückenden Gesetzmäßigkeit und billigen Gleichheit. Bis dahin hatten die Bürger dieses Staates zufrieden und thätig, einfach und gottesfürchtig, unbeneidet und unbeneidend, mehr sich und dem Vaterlande, als den Musen und ihren Künsten, gelebt. Ihre Feldherren siegten durch Weisheit und benutzten ihre Siege mit Mäßigung; die Reichern wohnten größtentheils auf dem Lande, dienten dem Staate uneigennützig und unentgeldlich, und verschwendeten ihr Vermögen nicht in eitler Pracht und Ueppigkeit. Die Armen nährten sich redlich von den Arbeiten ihrer Hände, und die Jugend ward strenge erzogen und zu gymnastischen Uebungen angehalten. Wenn auch hie und da Laster emporkeimten und Ungerechtigkeiten begangen wurden, so blieb dieses doch ohne allen Einfluß fürs Ganze. Der Charakter des Volkes erhielt sich edel und bieder, die Sitten unbescholten und rein, die Volksversammlungen frey von der Einwirkung selbstsüchtiger Demagogen und Recht und Herkommen in Achtung.

Ueberall herrschte eine Handlungsweise und galt eine Regel.

Aber nicht lange, so verschwand dieses schöne Zeitalter, oder wich vielmehr einem andern, ihm durchaus unähnlichen, dem Zeitalter des Perikles. Man darf nur den Nahmen dieses großen Feldherrn und berühmten Volksführers nennen, und man hat die Quelle genannt, aus der Gutes und Böses sich in reicher Fülle über Athen ergoß, die Ursache, wodurch es zugleich stark und schwach ward, die Veranlassung, durch die der Geist der Verfassung unterging und die ganze äußere Gestalt der Dinge sich änderte. Beseelt von einem Ehrgeize, der ohne Rast nach dem Höchsten strebte, und wohl einsehend, daß ein solches Ziel einzig durch die Zertrümmerung der alten Formen erreicht werden könnte, verdrängte Perikles seinen Nebenbuhler, den edlen Cimon, löste durch Ephialtes kräftige Mitwirkung die bestehenden Gewalten und geheiligten Einrichtungen auf, drückte bald darauf durch die Vertreibung des Thucydides die ganze Macht der Aristokraten zu Boden, und legte die Herrschaft von nun an in die Hände der leicht beweglichen Menge. Schon diese Veränderung erweiterte den Spielraum der Leidenschaften und trug nicht wenig zur Umstimmung des bisherigen öffentlichen Charakters der Bürger und zur Entfaltung dreisterer Gesinnungen und ungebundener Sitten bey.

Aber noch weit mehr ward das eine und das andere durch die Herrschaft, welche Athen über die Inseln des Aegäer-Meers und an den Küsten Klein-Asiens erlangte, durch die Steuern und Abgaben, die es von seinen in Unterthanen verwandelten Bundesgenossen bezog und ausschließend in seinen Nutzen verwandte, und durch den einträglichen Handel, den es führte, befördert. In einer Stadt, die, funfzig Jahre früher, verwüstet und verbrannt von den Persern, ein öder Steinhaufen gewesen war, erhuben sich itzt, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, die herrlichsten Paläste und Tempel und beschäftigten und bereicherten eine Menge müßiger Hände. Kunstwerke, dergleichen man noch nie gesehen hatte, schmückten und verschönerten beyde und vermehrten den Ruhm und die Einkünfte derer, die sie verfertigten. Zahlreiche Flotten, die in den Piräeus einliefen, versahen die Märkte und Niederlagen nicht bloß mit den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens, sondern zugleich mit allem, was fremde Länder Seltenes und Kostbares erzeugten, und die auslaufenden, beladen mit den durch Geschicklichkeit und Fleiß veredelten Waaren, kehrten, Gewinn bringend, dahin zurück. Um endlich, gerade als ob man es geflissentlich auf eine völlige Verwandlung angelegt hätte, auch die unterste Volksclasse sich unähnlich zu machen, nährte und besoldete man sie aus dem öffentlichen Schatze,

sorgte durch die Veranstaltung glänzender Feste für ihr Vergnügen und ließ sie nicht bloß unentgeldlich an allem Theil nehmen, sondern bewirthete sie sogar freygebig. So mannigfaltige, plötzliche, das Wesen der bisherigen Verfassung zerstörende und alle Zweige des Staates durchdringende Veränderungen konnten natürlich nicht ohne die wichtigsten Folgen für den innern und äußern Menschen bleiben, und in der That wurden die außerordentlichsten, durch jene Ursachen herbeygeführten, Wirkungen bald und allgemein genug sichtbar. In dem neuen Athen, das Perikles hervorrief, war das alte, wie es Miltiades und Aristides gesehen hatten, schlechterdings nicht mehr zu erkennen. Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Eingezogenheit hörten auf, und Trägheit und Wohlleben traten an ihre Stelle, ergriffen alle Stände und Alter und äußerten sich in tausend bunten Gestalten. Die Jugend fing an die ernsten und anstrengenden Uebungen, denen sie sich bisher gewidmet hatte, zu vermeiden und ergab sich der Weichlichkeit und ihrem Gefolge, den Lastern und den Lüsten. Asien sandte dem Mutterlande seine verführerischen Buhlerinnen, und das Mutterland nahm sie mit Begeisterung auf und ließ sich von ihnen beherrschen. Dichtkunst, Beredtsamkeit und Philosophie wurden in eben dem Maaße, in welchem sie sich ausbildeten, Dienerinnen der Mode und Eitelkeit, und Mahlerey und Bildhauer-

kunst Sklavinnen der Prachtliebe und Sinnlichkeit. Ueberhaupt entfalteten sich die Züge, die man jederzeit als die hervorstechendsten in dem Charakter der Athenienser betrachtet hat, — Leichtsinn, Unbestand und Uebermuth je länger je mehr und traten von nun an immer stärker und stärker hervor.

Noch weit entscheidender äußerte sich jedoch das bürgerliche und sittliche Verderben Athens, während dem Laufe des peloponnesischen Krieges, oder in dem Zeitalter des Nicias, Kleon und Alcibiades, in welchem in der That alles das ganz eigentlich aufsproßte und reifte, was das Zeitalter des Perikles ausgestreut und im Keimen gesehen hatte. So kostspielig für den Staat der zu führende Krieg und so bedeutend die Einbuße war, die er herbeyführte, so gewiß ist es gleichwohl, daß die Vornehmern nie mehr in Schwelgerey versunken, der Pöbel nie ausgelassener, die Demagogen nie unredlicher und die Verwaltung des Gemeinwesens nie vernachlässigter war, als in dem genannten Zeitraume. Es ist wahr, auch jene Tage hatten treffliche und den alten Sitten treu ergebene Männer aufzuweisen, und selbst Nicias, den ich eben nannte, gehört, wenn nicht zu den kraftvollen und entschlossenen, doch gewiß zu den verdienten und rechtlichen Männern des Staats. Aber es ist nicht weniger gewiß, daß diese Einzelnen sich in der Menge verloren und nicht vermögend waren, sie zu leiten

oder ihr entgegenwirken, sondern daß vielmehr die politische Lage des Staates, der durch die Demagogie herrschend gewordene Geist, und das Verderbniß, welches einmahl in das Leben übergegangen war, jeder bessern Einwirkung entgegenstrebte. Wenn Perikles, bey aller Nachgiebigkeit gegen das Volk, es durch Klugheit, Ansehn und Erfahrung zu zügeln und in die gebührenden Schranken zurückzuweisen gewußt hatte, so sahen sich dagegen seine Nachfolger gezwungen, um Ansehen zu gewinnen, oder das gewonnene zu erhalten, in ihrer Gefälligkeit gegen die untere, ihnen wirklich verächtliche, Classe ihrer Mitbürger alles Maß und Ziel zu überschreiten und sich entweder zu entehrender Schmeicheley zu erniedrigen, oder ihr Vermögen in Feyerlichkeiten, Aufzügen und Spenden, die man, statt sie ihnen zu verdanken, als schuldigen Tribut ansah und foderte, zu vergeuden. Wenn der eben genannte Demagog nur prächtig, und so nicht, ohne bittern Tadel zu erfahren, gelebt hatte, so lebte dagegen sein Verwandter, Alcibiades, bis zur Ausgelassenheit üppig und schwelgerisch und bewirkte, da die ganze Jugend Athens auf ihn als Muster und Vorbild sah, daß diese Lebensart Ton und Regel ward. Wenn bisher die Liebe zum Vaterlande auch in selbstischen Gemüthern über andere Leidenschaften gesiegt hatte, so erstickte die Sucht sich auszuzeichnen, zu glänzen und zu gebiethen, jenes

edle Gefühl nun so ganz, daß man sogar die Wohlfahrt des Staates vernachlässigte und aufs Spiel setzte, um nur den stärkern und eigennützigen Begierden zu genügen. Wenn endlich die Anständigkeit wenigstens in den Volksversammlungen und im öffentlichen Leben beobachtet worden war, so verlor sich auch diese allmählig, oder artete vielmehr in Ungebundenheit und beleidigende Vernachläßigung alles Schicklichen aus. Man sieht leicht ein, wie verderbt durch alle diese in einem kleinen Zeitraume auf einander folgenden Veränderungen Athen ward, aber man begreift auch zugleich ohne Mühe, was für ein reiches, buntes und auffallendes S i t t e n g e m ä h l d e der Anblick einer Stadt gewähren mußte, deren Bürger, ohnlängst noch arm, einfach und zurückgezogen, auf einmahl in Ueberfluß und umringt von dem ganzen Gefolge des Ueberflusses lebten. Diese völlige Umwandlung mußte um so viel bedeutender seyn, da sie, wie gedacht, das Werk von wenigen Jahren war und zum Theil noch unter den Augen derer zu Stande kam, die noch aus den alten bessern Tagen stammten. In jedem Falle war hier dem Mahler ein Stoff gegeben, an dem ein geschickter Pinsel sich vielfach versuchen und üben, den er ernsthaft und scherzhaft behandeln und eben so wohl tragisch darstellen, als zur Carricatur-Gestalt ausbilden konnte.

So ausgezeichnet indeß diese Erscheinung in dem athenienſiſchen Staate seyn mag, — einzig ist sie wenigstens nicht in der Geschichte der Menschheit; ja die neuesten Erfahrungen haben uns ein Beyspiel von einer plötzlichen Umbildung lange bestehender Formen, Grundsätze und Sitten gegeben, an welche die ältere in mehrerer Rücksicht nicht reicht. Ein Vorrecht aber, und gerade ein solches, das hier von großer Bedeutung ist, hat die politische und moralische Umformung des griechischen Staates voraus, — den Genuß einer Freyheit, dergleichen sich wohl schwerlich irgend eine Demokratie in dieser Allgemeinheit und in diesem Umfange rühmen darf. Seit Perikles nähmlich durch die oben erwähnten Maßregeln die Macht der Optimaten Athens gebrochen und alle Gewalt in die Hände des Volkes gelegt hatte, um seinen ehrgeizigen Zwecken zu genügen, warf das letztere in der That nicht nur alle Fesseln der Gesetze, sondern auch alle Banden schuldiger Achtung und billiger Schonung hinweg. Jeder Bürger der Minerven-Stadt hielt sich von der Zeit an für einen gebornen König, und Jeder strebte, sich als einen solchen zu zeigen. Keine Begebenheit in der politischen Welt trug sich zu, ohne daß der Athenienser sie mit aller seinem Charakter eigenthümlichen Anmaßung besprochen, beurtheilt und gerichtet hätte; kein Feldherr und kein Staatsbeamter gab eine wirkliche oder

scheinbare Blöße, ohne daß sie wäre ans Licht gezogen und laut gerügt worden; keine Veranlassung zum Scherz und Spott ereignete sich, ohne von dem witzigsten Volke der Erde aufgefaßt und benutzt zu werden. Dieser Ton war bereits unter Perikles herrschend und wurde es noch weit mehr in den Tagen des peloponnesischen Krieges. Unter allen denen, die es wagten, nach dem Hefte der Regierung zu greifen, war, wie bekannt, auch nicht Einer, der sich mit jenem wahrhaft großen Staatsmanne messen durfte. Die meisten standen ihm an Einsicht und Fähigkeit, alle an Größe und Festigkeit des Charakters nach und waren mehr oder weniger ein Spiel der wankelmüthigen, unzuverlässigen Menge und der Laune, von der sie beherrscht ward. Auf dem einen ruhte der unverdiente Vorwurf der Armuth, dem andern schadete seine ängstliche Unentschlossenheit, den dritten machte schmutziges Gewerbe, Unwissenheit und Prahlerey verächtlich. Man denke sich solchen Führern gegen über einen Haufen Menschen von Natur lebendig, redselig und für die Empfindung alles Lächerlichen empfänglich, die einen großen Theil ihres Tages auf freyen Plätzen zubrachten, in den öffentlichen Versammlungen durch nichts zurückgehalten wurden, ihre Meinungen uneingeschränkt zu äußern, und in einen Krieg verwickelt waren, der sie unaufhörlich mit Neuigkeiten versahe, alle Leidenschaften weckte und

nährte, sie nicht selten für ihre politische Fortdauer besorgt machte und ohne Unterlaß in ihren Urtheilen mit einander entzweyte, — man denke sich, sage ich, ein solches Volk, und man wird begreifen, daß hier nicht nur die demokratische Freyheit den günstigsten Boden fand, sondern auch nothwendig in jene demokratische Zügellosigkeit ausarten mußte, die sich, wie uns Thucydides und Xenophon lehren, in dem Ungestüm der gemeinschaftlichen Berathschlagungen, in der Uebereilung der zu fassenden Beschlüsse und in der unwürdigen Behandlung der verdientesten Männer offenbarte.

Wenn man diese Eigenthümlichkeiten des Zeitalters, die ich aufzufassen bemüht gewesen bin, mit dem Komiker, der der Zögling und, man darf wohl sagen, zugleich das Vergnügen und die Geißel desselben war, zusammenhält, so drängt sich die Bemerkung von selbst auf, daß das Charakteristische des Dichters in der Darstellung der Geschichte, Menschen und Sitten seiner Zeit, das Befremdende aber, das seine Darstellung für uns hat, in der Freyheit, mit der er schildert, gegründet ist. Der Beurtheilung und Würdigung der Dramen des Aristophanes stehen daher hauptsächlich zwey Schwierigkeiten entgegen. Die erste, der man begegnet, ist die in der Wahl der Gegenstände, der Zeichnung, der Personen und der ganzen Anlage und Zusammensetzung der Fabel sich

ausdrückende Individualität, in die man gleichwohl nothwendig eingehen muß, wofern man den Komiker nicht aus einem völlig falschen Gesichtspunkte betrachten will. Die zweyte ist die auffallende Verletzung nicht nur aller Regeln des Anstandes, sondern so gar aller bürgerlichen Verhältnisse und aller sittlichen und religiösen Gesetze, deren kein Dichter in dem Maße beschuldigt werden kann, wie er. Indem man die Ereignisse und den Charakter der Zeit zu Rathe zieht, lernt man sich der falschen Ideen, die man gewöhnlich zu seinen Stücken mitbringt, entwöhnen, und, indem man sich hierüber mit dem Dichter verständigt, ihn selbst mit Unparteylichkeit prüfen und seinen Werth richtig bestimmen.

Von allen Stücken des Aristophanes, deren Anzahl Suidas und Thomas Magister auf vier und funfzig setzen, sind bekanntlich nicht mehr, als eilf, auf uns gekommen; aber selbst unter diesen eilfen ist vielleicht nur ein einziges, von dem man behaupten darf, es sey ohne eine besondere Absicht geschrieben. Es ist wahr, die Ausleger haben sich noch nicht durchgehends, weder über das Jahr, worein jedes fällt, noch über das Ziel, das der Dichter sich bey jedem zu erreichen vorsetzte, vereinigen können, und vielleicht werden sie es nie, da sowohl die Gegenstände als die ganze innere Oekonomie mehrerer aristophanischen Lustspiele in beyden Rücksichten eine mannig-

faltige Deutung zulassen. Indeß waltet diese Unsicherheit gleichwohl nicht bey allen ob; und so gar bey den schwerer zu enträthselnden schwankt die Wagschale nicht so zweifelhaft hin und her, um nicht wenigstens, wenn man sich mit einer allgemeinen Angabe begnügt, nach Wahrscheinlichkeit entscheiden zu können. Meine Leser erwarten mit Recht, daß ich von dieser Betrachtung ausgehe und das Nöthige über den Zweck der aristophanischen Lustspiele in der Kürze zusammenfasse.

Ungeachtet man bey einer auch nur flüchtigen Ansicht des griechischen Komikers leicht gewahr wird, daß kein einziges seiner Lustspiele ohne politische Beziehungen ist, sondern alle vielmehr, bald näher, bald entfernter, auf Athens Verfassung, Lage, Einrichtungen und Gebrechen anspielen, so entdeckt man doch, bey einer genauern Prüfung, gar bald, daß diese Beziehungen, der Art wie dem Grade nach, sehr verschieden sind und Aristophanes Stücke sich füglich in mehrere Classen absondern lassen. In die erste möchte ich diejenigen setzen, von denen klar ist, daß besondere Zeitumstände und eigenthümliche Staats-Verhältnisse sie herbeyführten und veranlaßten. Man begreift leicht, daß beyde häufig genug in einer Gemeinheit eintreten mußten, die sieben und zwanzig Jahre hinter einander einen eben so abwechselnden als beschwerlichen Krieg führte, in welcher

mehrere der unwürdigsten Demagogen die bedeutendsten Rollen spielten, eine aristokratische und demokratische Partey stets heimlich, und zuweilen öffentlich gegen einander wirkte, die Gelegenheit, einen vortheilhaften Frieden zu schließen, immer gewünscht und, so oft sie erschien, auf das muthwilligste zurückgewiesen, überhaupt aber die öffentliche Wohlfahrt fleißig besprochen und nie ernstlich beachtet wurde. In einem so gearteten und verwalteten Staate mußten schon die Ereignisse des Tages dem Witze eines Aristophanes die mannigfaltigsten Auffoderungen sich zu äußern darbiethen; und, daß er sie zu nutzen verstand, zeigen, ungeachtet die Zeit so manches aus dieser Quelle hervorgegangene Denkmahl seiner Laune c) vertilgt hat, auch die wenigen auf uns gekommenen. In dem einen Stücke stellt er die Vortheile des Friedens in einem grellen Gemählde neben die Beschwerden des Krieges und ergiest sich in lauten Spott über die Athenienser, indem er einen Privatmann in aller Stille ein besonderes Bündniß für sich und die Seinigen mit Sparta schließen und sich des dadurch erhaltenen Wohlstandes freuen läßt. In einem zweyten verlacht er die Einfalt seiner Mitbürger, oder

c) Z. B. die gegen Kleon und andere Magistrats-Personen gerichteten Babylonier. (Ol. 88, 2.) Man sehe die Scholien zum 376 und 501 V. der Acharner, vergl. den 1276 der Wespen.

verweist ihnen vielmehr die Thorheit, sich der Leitung der unwissendsten und unredlichsten Demagogen anzuvertrauen und Leben und Glück in die Hände solcher Unbesonnenen zu legen. In einem dritten entwickelt er die mannigfaltigen Ursachen, wodurch eine aufrichtige Versöhnung zwischen Athen und Sparta gehindert werde, und führt endlich den aus seinen Banden befreyten Frieden und in seinem Gefolge Vorsicht und Ueberfluß auf die Bühne. In einem vierten bilden die Weiber eine förmliche Verschwörung gegen ihre Männer und bereden sich, allen Umgang mit ihnen aufzuheben, wenn der Krieg nicht augenblicklich geendigt und die Ruhe zwischen den streitenden Parteyen hergestellt werde. Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß ich, unter die politischen Lustspiele des Aristophanes im engsten Sinne, die Acharner, die Ritter, den Frieden und Lysistrata rechne. Das erste, welches in das sechste Jahr des peloponnesischen Krieges (Ol. 88, 3.) fällt, wurde unstreitig durch die verheerenden Einfälle, die der spartanische König Archidam gegen Athen unternommen hatte, und sein Nachfolger, Agis der Erste, fortzusetzen drohte, veranlaßt, und drückt sicher die Empfindungen eines großen Theils der Athenienser, wie sie uns Thucydides *d)* schildert, sehr wahr und

d) II. 21.

treffend aus. Das zweyte, aufgeführt im siebenten Jahre (Ol. 88, 4.), steht mit der Eroberung von Sphakteria, dem Uebermuthe des unverschämten Kleon und der Unterdrückung der Optimaten in einer zu auffallenden Beziehung, als daß man einen Augenblick ungewiß seyn könnte, wem es gelte und warum es geschrieben sey. Das dritte, gegeben *) im dreyzehnten Jahre (Ol. 90, 1.), hängt mit den Bewegungen, die Griechenland, nach dem Waffenstillstande des Nicias, von neuem erschütterten und den Genuß einer kurzen Ruhe unterbrachen, zusammen, oder geht vielmehr von ihnen aus. Das vierte endlich, auf die Bühne gebracht im ein und zwanzigsten Jahre (Ol. 92, 1.), trifft gerade in den Zeitpunkt, wo Athen an seinen in Sicilien erhaltenen Wunden blutete und gleichwohl, anstatt friedliche Unterhandlungen einzuleiten und seine treulosen Bundesgenossen zu beruhigen, einen abermahligen Kampf wagte und sich anschickte, den mit den Persern vereinigten Spartanern die Spitze zu biethen.

*) Die Bestimmung ergiebt sich aus V. 990. Ich erinnere übrigens, daß ich mich, in Absicht der chronologischen Ordnung, an Brunck und dessen Vorgänger, den, an Genauigkeit den Petitus weit übertreffenden, Palmerius gehalten habe. Auch in der neuen Ausgabe des Théâtre des Grecs par Brumoy ist die von Brunck beliebte Zeitfolge beybehalten. Man sehe Tom. X. p. 282.

Eine zweyte Classe machen diejenigen von Aristophanes Lustspielen aus, in welchen er zwar nicht besondere politische Vorfälle, aber doch den Staat überhaupt und dessen Unvollkommenheiten und Mängel vor Augen hat. Zu ihr gehören, meines Bedünkens, die Wespen, die Vögel und die Ekklesiazusen. Die Wespen, die in das neunte Jahr des peloponnesischen Krieges (Ol. 89, 2.) fallen, züchtigen bekanntlich die Gewinnsucht der atheniensischen Sachwalter und Richter und verdanken vielleicht ihr Entstehen zunächst der durch Kleon bewirkten Erhöhung des richterlichen Soldes *f*) und folglich einem eigenthümlichen Umstande. Indeß eignen sie sich darum doch nicht für die erste Classe, da sie ein schon seit Jahren bestehendes und gleichsam einheimisches Uebel des Staates rügen. Eben dieses gilt von den Vögeln, die in das achtzehnte Jahr (Ol. 91, 2.) gesetzt und, höchst gezwungen, ja so gar gegen alle Chronologie, auf die Befestigung von Decelea gedeutet und mit ihr in Verbindung gebracht werden. So reich auch immer dieß Stück an Beziehungen und Anspielungen ist, so liegt ihm doch schwerlich irgend eine bestimmte politische Veranlassung zum Grunde. Vielmehr scheint der Hauptgedanke desselben, wie der

f) Man vergl. in Equit. V. 255. 256. und in Vesp. V. 593. u. f.

neueste Herausgeber *g*) bemerkt, kein anderer zu seyn, als der: Die Bürger, die Gerichtsverfassung, die Religion, die Sitten, — mit einem Worte, ganz Athen ist so verderbt, daß hier an eine Umformung und Verbesserung nicht zu denken ist. Nichts bleibt übrig, als die Stadt aufzugeben und anderwärts eine neue zu gründen. Die Ekklesiazusen, die fünf oder sechs Jahre nach dem Schlusse des peloponnesischen Krieges (Ol. 97, 1. 2.) geschrieben wurden, haben so wenig, als die beyden eben genannten Stücke, einen festen Punkt, von dem sie ausgehen und zu welchem sie hinstreben. Was vor Augen liegt, ist die allgemeine Absicht, die Mängel und Gebrechen des atheniensischen Staates, durch den Mund der Weiber, die sich seiner Verwaltung unterziehen wollen, aufzudecken und zu bespötteln. Will man neben dieser allgemeinen noch eine besondere annehmen, so kann es keine andere gewesen seyn, als die, auf die Republik Plato's ein lächerliches Licht zu werfen und die Grundsätze dieses Philosophen durchzuziehn *h*). Aber auch nach dieser Ansicht

g) Beck in Praef. ad Aves.

h) Für die einzige oder Haupt-Absicht erklären sie Le Beau in den Mémoires de l'académie des inscript. et de belles lettres, Tom. 30. und die Herausgeber des Théâtre des Grecs par Brumoy, Tom. 13. p. 288. Den Mittelweg geht Clodius in seinen bekannten Versuchen, S. 513. u. f.

würden die Ekklesiazusen nicht in der ersten, sondern allenfalls in der folgenden dritten Classe ihre Stelle finden.

Ich ordne nähmlich in diese dritte Classe diejenigen Dramen des Aristophanes, deren hervorstechende Seite, wenn man den Ausdruck erlauben will, die litterarische ist, also die Wolken (Ol. 89, 1.), die Thesmophoriazusen (Ol. 92, 1.), und die Frösche (Ol. 93, 3.), oder, mit andern Worten, die, in denen Aristophanes seine muthwilligen Spöttereyen über den Sokrates, über den Euripides, vorzüglich in Beziehung auf seinen Weiberhaß, und über eben denselben als Tragiker ausgießt. Daß auch in diesen Lustspielen politische Ideen in Menge verwebt sind, ja die Ausfälle, die sich der Komiker gegen die genannten Männer erlaubt, mit den politischen, wahren oder geglaubten Wirkungen ihrer Lehren und Schriften zusammenhängen *i*), leuchtet jedem aufmerksamen Leser von selbst ein. Indeß sind die Angriffe auf Staat und Verfassung doch nur gelegentlich angebracht, der eigentliche Gegenstand aber, auf welchen der Dichter seine Pfeile abdrückt, so viel ich einsehe, kein anderer, als die Sitten, Meinungen

i) So gründet sich unter andern der Tadel des Euripides mit auf die Beschuldigung, daß er die Weichlichkeit und Erschlaffung der Sitten befördere.

und Verdienste jenes trefflichen Weisen und des in seiner Schule erzogenen Dichters.

Zu keiner von allen diesen Classen gehört der Plutus (Ol. 92, 4. und 97, 4.), ein Lustspiel, in welchem die moralische Wahrheit, daß das Glück nach blinder Willkühr seine Güter vertheile und die ganze Welt, wenn es sich von Wahrheit und Gerechtigkeit leiten ließe, eine andere Gestalt gewinnen müßte, scenisch ausgeführt wird. Bekanntlich ist dieses Stück unter allen aristophanischen das von Persönlichkeiten reinste und kommt in so fern dem Begriffe, den man sich gewöhnlich von der mittlern Komödie der Griechen bildet, am nächsten *k*).

k) Wie gar verschieden die Ansicht der Gelehrten, in Betreff der Stücke des Aristophanes, und die Urtheile über den Zweck des Dichters ausfallen, beweisen ganz vorzüglich die Réflexions, die der vorhin schon angezogenen neuen Ausgabe des Théâtre des Grecs par Brumoy beygefügt sind. In den Rittern (Tom. XI. p. 145.) soll der Satz ausgeführt seyn: Die Freyheit, den ersten Eingebungen seines Willens zu folgen, ist die größte aller Sklavereyen. Den Vögeln wird (Tom. XII. 583.) der Zweck untergelegt, den proceßsüchtigen Charakter der Athenienser in seiner Blöße darzustellen und zu zeigen, wie nachtheilig und verderblich er für die innere und äußere Ruhe des Staats werde. Die Wolken, heißt es Tom. XI. p. 369, sind eigentlich eine Schule für die Väter und sollten billig die Väterschule überschrieben seyn. Die Philosophen spielen hier in der That nur die zweyte Rolle. Von den Fröschen wird Tom. XII. p. 149. behauptet, sie ständen durch

Wenn schon in der Wahl des Stoffes der Dichter sich beynah ausschließend von dem Individuellen und Gegenwärtigen bestimmen und leiten läßt, so ist dieß noch weit mehr der Fall in der Darstellung seiner Personen, der Zeichnung ihrer Sitten und dem Gebrauche, den er von der Geschichte des Tages macht. Es giebt unter allen Komikern keinen, dessen Gemählde ein so vollendeter Abdruck der Wirklichkeit wären, als es die Gemählde des Aristophanes sind. Der Demos, den er auf die Bühne bringt, gleicht den Atheniensern Zug für Zug. In ihrer ganzen Veränderlichkeit, Leichtsinnigkeit und Verkehrtheit stehen sie vor uns, ohne alle dichterische Uebertreibung und Verunstaltung. Ihre Beschlüsse, Aeußerungen und Handlungsweise sind genau aufgefaßt

und durch mit der Politik in Beziehung und wären gegen die zu Athen herrschende Staatsmaxime, Sklaven und Fremden das Bürgerrecht zu ertheilen und unfähigen Leuten die Verwaltung der Geschäfte anzuvertrauen, geschrieben worden. Der Plutus endlich wird Tom. XII. 425. für eine Satire auf die eingewurzelte dira cupido habendi der Athenienser erklärt. — Ich gebe gern zu, daß von dem Verfasser der Réflexions zur Bestätigung dieser Hypothese manche scharfsinnige Bemerkungen beygebracht und mehrere Stellen des Dichters glücklich genug angewandt worden sind; aber darum werden sie doch schwerlich Jemanden überzeugen, der die Stücke des Aristophanes nicht nach einzelnen Theilen und Versen, sondern nach dem Eindrucke, den sie als Ganze hervorbringen, beurtheilt.

und treu wiedergegeben, und kommen mit dem Bilde, das uns die Geschichte vorhält, ganz überein. Ueberall schauen wir die nackte Wahrheit, und das wirkliche Leben tritt rein und unverkünstelt hervor. Nicht anders verhält es sich mit einzelnen Bürgern und deren Schilderung. Kleon wird vom Aristophanes auf das kenntlichste gezeichnet, zuweilen nahmentlich erwähnt *l*) und erscheint bey ihm ganz so, wie beym Thucydides. Der eine, wie der andere, spricht von den beleidigenden Anmaßungen des Mannes und der Art, wie er sie geltend zu machen sucht, auf die nähmliche Weise und die Belege, die der Dichter beybringt, um ihn in einem lächerlichen und verächtlichen Lichte zu zeigen, sind nicht Erfindungen, sondern bekannte Thatsachen. Nicias, Demosthenes, Lamachus, Euripides, Sokrates, und wer kann wissen, ob nicht auch ein Strepsiades und andere, treten ebenfalls unter ihren wahren Nahmen und, im Ganzen genommen, gewiß auch in ihrer wahren Gestalt auf und müssen ihre Individualität dem Publicum Preis geben. Es sind nicht selbst geschaffene Wesen, oder aus der Einbildungskraft des Dichters

l) Zwar nicht in den Rittern, wo er ihn, unter der Maske und Benennung eines paphlagonischen Sklaven, und, weil kein anderer Schauspieler Muth genug hatte, ihn zu spielen, selbst darstellte, aber doch in den Acharnern und anderwärts.

hervorgegangene Charaktere; es sind Personen, die in der wirklichen Welt leben und aus ihr auf die Bühne gebracht werden. Eben so die Sitten, die er ihnen leihet, und die Züge und Eigenheiten, durch die er sie kenntlich macht. Nicht nur die aus spätern Zeiten herrührenden Scholien haben uns eine Menge Anekdoten aufbewahrt, aus denen deutlich hervorgeht, daß der Dichter auf geschichtliche Ereignisse anspielt; auch die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen mehreres, das so, wie sie es erzählen, sich im Aristophanes wieder findet, oder wovon er wenigstens Gebrauch macht. Weit gefehlt also, daß die Nachahmung der sittlichen Welt und die Fehler und Thorheiten der Menschen im Allgemeinen der Gegenstand des Dichters und seiner Dramen seyn sollten, ist vielmehr sein Bestreben immer auf die Ergreifung und Darstellung des Individuellen und Persönlichen gerichtet. Die Erscheinungen und Begebenheiten seiner Zeit und die Charaktere und Sitten seiner Zeitgenossen, und beyde, so wahr und der Natur so gemäß, als möglich, zu geben, offenbaret sich durchgehends als Zweck und erste Eigenheit seiner Stücke.

Eine zweyte und nicht minder auffallende ist die Freyheit, oder, wie man eigentlich sagen sollte, die Frechheit, mit der Aristophanes seinen Pinsel führt. Diesem Satyr, dessen höchster Triumph darin besteht, den großen Haufen zum Lachen zu zwingen, ist nichts

zu werth und zu heilig, daß sein Muthwille es nicht antasten und beschmutzen sollte. So sehr ihm auf der einen Seite das Lob eines treuen Mahlers gebührt, so wenig kann man auf der andern in Abrede seyn, daß er zu seinem Gemählde gerade die grellsten Farben wählt und in keiner Mischung sich mehr gefällt, als in dieser. Unstreitig stehen in den Schilderungen der Art seine weiblichen Charaktere oben an. Hier, wo das Zeitalter ihm keine würdigen Muster vorhielt und sein Genie, das sich ganz von dem wirklichen Leben nährte, ihn an der Veredlung der ihn umgebenden gemeinen Natur hinderte, hat er sich einer Zügellosigkeit ohne Gleichen überlassen und ist nicht bloß platt und leer, sondern zugleich ekelhaft und verächtlich geworden. Man darf sich nur an die ärgerlichen Auftritte in der Lysistrata und in den Ekklesiazusen erinnern, und man wird nicht länger zweifeln, daß Aristophanes das weibliche Geschlecht zu nichts anderm, als zum Ziele seines bösen Muthwillens und seines ungezogenen Witzes braucht. In den Gesinnungen, die er einer Lysistrata und Praxagora leiht, in den Beschlüssen, die er sie mit ihren Verbündeten fassen läßt, in den Bekenntnissen, die sie gegen einander ablegen, endlich in der Art, wie sie von ihren Männern behandelt werden, in allem verräth sich eine Ausgelassenheit und Schamlosigkeit, dergleichen schwerlich vor Aristophanes und gewiß

nicht, seit die Komödie, der er das Daseyn gab, erloschen ist, die Bühne befleckt und entweiht hat. So sehr man auch immer sich durch den Umgang mit den Alten, in Betreff des zweyten Geschlechts, an einen freyen Ton und an den Anblick gewisser Nacktheiten gewöhnt haben mag, so wird es doch kaum begreiflich, wie ein Dichter sich solche Darstellungen und Scenen erlauben und das Volk von Athen solche Verletzungen aller Zucht und Ehrbarkeit dulden konnte. Die Natur, die hier erscheint, ist in jeder Rücksicht die roheste, die gedacht, und der Witz, der hier sein Glück zu machen versucht, der plumpeste, der gefunden werden kann. Nur die kecke Uebertretung aller Gesetze der Sittlichkeit und des Anstandes kann dem Schöpfer dieser Scherze oder Späße die Aufmerksamkeit des ungebildeten Haufens errungen haben, so wie sie wirklich das Einzige ist, was ihnen heute noch in unsern Augen Merkwürdigkeit giebt.

Doch die weibliche Welt ist nicht bloß die Sphäre, innerhalb welcher Aristophanes mit demokratischer Zügellosigkeit herrscht; seine Geißel trifft Alle, — die Lebendigen und die Todten, die Schuldigen und die Unschuldigen. Euripides wird so gut gezüchtiget, wie Kratinus, und der Sohn des Sophroniskus leidet nicht weniger, als Kleon: denn es ist nun einmahl die Sitte des Dichters, nicht bloß das wahrhaft Schändliche und Verkehrte aufzusuchen und zu

bestrafen; auch die Lächerlichkeiten und Schwächen der Menschen hebt er heraus und leiht ihnen durch die schlaue Kunst der Uebertreibung bald den Anstrich der Thorheit und bald das Ansehen des Lasters. Belege hierzu giebt es allenthalben. Sie finden sich in der Art, wie er den tapfern und allgemein geschätzten Lamachus zum militärischen Großsprecher umschafft, in den Angriffen, die er sich gegen die tragischen Dichter und gegen seine Nebenbuhler auf der komischen Laufbahn erlaubt, ja so gar in der Behandlung, die der atheniensische Demos von ihm erfährt. Aristophanes spottet nie ohne Ursache und Grund, aber schonungslos und zerreißend, wie er ist, verwandelt er seinen Spott nicht selten in Beleidigungen und Anklagen. Am auffallendsten bestätigt sich diese Behauptung in den Wolken. Es ist keinem Zweifel ausgesetzt, daß die Ausfälle, die sich der Komiker gegen den Sokrates erlaubt, weit begreiflicher und verständlicher für uns seyn würden, wenn wir den berühmten Weisen Griechenlands genauer und, was hier von Wichtigkeit ist, nicht bloß aus den Berichten seiner Schüler und Freunde kennten. Wir würden uns dann unfehlbar überzeugen, daß er, bey allen seinen großen Tugenden und herrlichen Eigenschaften, doch die Fehler und Gebrechen der Menschheit im reichen Maße an sich trug, daß er, wie so gar mehrere unverdächtige Winke vermuthen lassen, in noch

mancher Rücksicht zu der Classe der Sonderlinge gehörte, seine Lehrart von dem Vorwurfe der Weitschweifigkeit und Pedanterey nicht frey war, und das Ansehen und die Achtung, deren er genoß, sich doch mehr auf den engen Kreis seiner Verehrer beschränkte, als auf die buntgemischten Classen seiner Mitbürger erstreckte. Allein darum würde Sokrates bey einer genauern Bekanntschaft gleichwohl nicht so viel verlieren, daß Aristophanes gerechtfertigt vor uns stände. Nur die Veranlassung, die der Dichter hatte, einen Mann von solchen Sitten und solcher Denkungsart zum Gegenstande seiner Satire zu machen, würde deutlicher hervorgehen. Die Ungebundenheit, mit der er sich der Eingebung seiner spöttischen Laune überläßt, und der wilde Muthwille, mit dem er einen edeln Charakter anfeindet und schändet, würde immer als eine verwerfliche Eigenheit seiner Komödie erscheinen und an ein Zeitalter und an eine Staatsverfassung von eigenthümlicher Richtung und ausgezeichnetem Charakter erinnern.

Von der übermüthigen Lästerung und Verhöhnung der Menschen ist nur ein Schritt zur Verspottung der Götter, und auch diesen zu thun hat Aristophanes kein Bedenken getragen. Er, der ganz eigentlich darauf ausgeht, den Sokrates, wegen seiner bessern Einsichten in das Wesen und die Eigenschaften der Gottheit, verdächtig zu machen, nimmt nicht

den mindesten Anstand, die Götter des atheniensischen Volkes, deren Verehrung die Zeit geheiligt und der Aberglaube gesichert hatte, auf die Bühne zu bringen, und auf alle Weise zu necken und bloß zu stellen. Bald wird Jupiter der Tyranney gegen die Menschen beschuldigt und, im Vergleich mit dem Plutus, als ein Ohnmächtiger geschildert, und bald die Verabredung getroffen, ihn, nebst seinen Mitregenten, im hohen Olymp auszuhungern; hier erscheint, von dem Erderschütterer Neptun begleitet, Herkules in der Löwenhaut als Gesandter an die Republik des Epops und verkauft die Vorrechte der Unsterblichen um einen Braten, und dort tritt Bacchus in den Rollen eines Eisenfressers auf und wird vom Aeakus in der Unterwelt durchgeprügelt. Wo Aristophanes sein Spiel treibt, sey es im Himmel oder auf der Erde, da greift er sogleich um sich und gebiethet unumschränkt. Würden, Ansehen, Herkommen und Vorurtheile gelten nicht mehr, und das Heilige hat vor den Unheiligen nichts voraus. Er herrscht von der Bühne herab, wie ein Gott, und tyrannisirt Staat und Religion.

Aber nicht nur von der Bühne herab herrscht er nach Gutdünken; seine Anmaßungen erstrecken sich auch über die Bühne, und die Eingriffe, die er sich in die Rechte der Kunst erlaubt, sind nicht weniger auffallend und beleidigend, als die Gewaltthätigkeiten, die er über Götter und Menschen ausübt.

Schon die Unsicherheit, die bey der Erforschung und Beurtheilung des Zwecks der aristophanischen Komödie obwaltet und früher von mir berührt worden ist, hat vielleicht in mehrern Lesern den Gedanken erregt, daß der Dichter auf die Anordnung und den innern Zusammenhang seiner Stücke keinen sonderlichen Fleiß verwandt haben müsse, und so findet es sich auch in der That. Die Gesetze, welche Sophokles und Euripides für die Tragödie entwarfen, Menander auf das Lustspiel übertrug, und die neuern Kunstrichter als wesentlich für das Drama betrachten, sind schlechterdings auf Aristophanes Versuche nicht anwendbar. Diese sind, von Seiten ihrer Zusammensetzung, formlose Gestalten, deren Theile schlecht, oft so wenig in einander greifen, daß sie ganz verschiedenen Körpern anzugehören scheinen. In einigen paßt das Vordere nicht zum Mittlern und das Mittlere nicht zum Hintern; in andere, wo die Verbindung weniger locker ist, fügen sich doch die Scenen mehr a n einander, als i n einander; aus keinem geht ein durchdachter Plan, oder eine wohl geordnete Handlung hervor. Die Acharner sind unstreitig eins von den aristophanischen Schauspielen, in welchem die Begebenheit, vergleichungsweise, einen recht regelmäßigen Gang nimmt, und wie wenig ist gleichwohl die Fabel, als solche, werth! Der Athenienser Dikäopolis, des schon sechs Jahre mit den Spartanern dauernden Krieges

herzlich müde, besucht die eben zusammengerufene Volksversammlung, in der Absicht, wenigstens einen Waffenstillstand mit den Feinden zu befördern, als gerade mehrere, dem Vorgeben nach, von dem Staate an fremde Mächte abgeordnete Bürger zurückkehren und durch erlogene Versprechungen alle friedlichen Gesinnungen in der Menge vernichten. Dikäopolis, der den Betrug leicht durchschaut, sendet hierauf auf der Stelle seinen Freund Amphitheos nach Sparta, schließt durch ihn für sich und seine Familie einen dreyßigjährigen Frieden und ordnet, um sich dessen zu freuen, ein Fest an. Ueber der Feyer dieses Festes beschleichen ihn die Acharner, die geschwornen Feinde Sparta's, werfen ihm seine Treulosigkeit vor und drohen, ihn als einen Verräther des Vaterlandes umzubringen. Erst nach einer langen Unterhandlung, bekommt er die Erlaubniß, sich vertheidigen zu dürfen, und begiebt sich zuvörderst vor das Haus des Euripides, um sich von ihm ein für seine traurige Lage passendes Costum, das des mysischen Telephus, zu erbitten. Er erhält, was er sucht, und beginnt, in seinem neuen Gewande, und mit dem Kopf auf dem Blocke, seine Rechtfertigung, die aber nichts anders ist, als eine Anklage des eben so leichtsinnigen als leichtgläubigen athenienfischen Volkes. Erbittert über die Art, wie die Spartaner in Schutz genommen werden, wendet der eine Theil der Acharner sich an

den in der Nähe wohnenden Kriegshelden Lamachus, und ruft ihn auf, den Unverschämten zu züchtigen, während der andre sich des Sprechers annimmt und die Richtigkeit seiner Behauptungen einräumt. Nach einem kurzen Wortwechsel, in welchem Lamachus vielfach verspottet wird, geht Dikäopolis ungekränkt ab und eröffnet, kraft des ihm sichernden Friedens, einen Markt, zu welchem er alle Peloponnesier, Megarenser und Böotier unter der Bedingung einladet, daß sie alles ihm, und dem Lamachus nichts verkaufen. Nicht lange, so finden sich Handelsleute ein, Megarenser mit zwey Mädchen, die er für Ferkel ausgiebt, und ein Böotier mit Eßwaare, und Dikäopolis versorgt Bett und Küche und fängt unverzüglich an, zu sieden und zu braten, um die Choen, oder das Becherfest, dessen Eintritt ein Herold ansagt, recht fröhlich und feyerlich zu begehn. Lamachus schickt und läßt ihn um einen Aal und Drosseln zum Feste ersuchen, und sieht sich abgewiesen; ein Landmann, dem die Böotier seine Ochsen geraubt haben, fleht, ihm doch ein Tröpfchen Frieden zukommen zu lassen, und wird ausgelacht, ein Bräutigam will ihm eine Flasche Frieden für ein Stück Fleisch abhandeln, um, sicher vor den Werbern, bey seiner Braut schlafen zu können, und erhält eine verneinende Antwort; die Braut allein, die ihre Hochzeitdienerinnen in eben der Absicht sendet, wird, weil sie ein Weib ist und keine Schuld

am Kriege hat, ihrer Bitte gewährt. Auf einmahl erscheinen zwey Bothen, von denen der eine, weil die Böotier einen Einfall gethan haben, den Lamachus auffodert, augenblicklich gegen sie auszurücken, und der andere den Dikäopolis, im Nahmen der Bacchus-Priester, zum Feste einladet, und beyde ziehen, jener unter Verwünschungen sich zum Kampf, dieser voll Freude sich zum Schmaus anschickend, ihre Straße. Die Schlacht wird geliefert, der Schmaus geendigt, und beyde Helden kehren zurück, aber in ganz verschiedener Stimmung, — Lamachus verwundet, jammernd und im voraus den Spott seines Gegners fürchtend, Dikäopolis mit zwey Hetären am Arm, laut jubelnd und den blutenden Krieger verhöhnend. — Man sieht, wie leicht zusammengeworfen das Ganze ist, und wie des Dichters Absicht mehr darauf ging, eine Reihe von Situationen, die seinem leichtfertigen Witze einen hinlänglich großen Spielraum geben, an einander zu hängen, als eine dramatische Fabel zu schaffen; und doch hat er, wenn wir die Acharner mit den Vögeln, Fröschen und andern seiner Stücke vergleichen, in jenen nicht nur eine bessere Anordnung beobachtet, sondern auch seine Einbildungskraft überhaupt strenger gezügelt.

Denn, um den Charakter seiner Dramen ganz zu vollenden, so sehr er, von Seiten der Erfindung und Anlage der Handlung, sich über alles Kunstgerechte

und Herkömmliche hinwegsetzt, und itzt in der widersinnigen Verbindung durch Ort und Zeit getrennter Begebenheiten, itzt durch Einmischung unerwarteter dem Ganzen durchaus fremder Scenen, itzt durch Störungen ähnlicher Art beleidigt, eben so sehr spottet er in der Ausführung aller Natur und Wahrheit. Bald schwingt sich einer seiner Helden auf einem Käfer zu Jupiters Thron empor; bald gründen Vögel eine Stadt in den Wolken und fassen den Entschluß, die Olympier auszuhungern; bald müssen Begriffe sich in Personen verwandeln lassen und auf der Bühne erscheinen. Und wer kennt sie nicht, diese seltsamen phantastischen Chöre des Aristophanes, diese redenden und singenden Vögel, Wespen, Wolken und Frösche? Man denke sich einen Aufzug von Fröschen, welche die Bühne erfüllen und einen Gesang anheben, wie folget:

Brekekekex, Koax, Koax,
Wir Sumpfbewohnendes Geschlecht,
Auf, lassen wir einstimmig einen Hymnus
Erschallen, ein helltönend Lied,
Koax, Koax,
Wie wir den Sohn des Zevs, den Dionysus
Von Nysa, in den Limnen jubelnd grüssen,
Wenn, dick und wohl berauscht,
Am heiligen Feste der Lenäen
Ein Haufe Volks vorbey an meinem Haine zieht.

Brekekekex, Koax, Koax.

— — — — — —

Mich lieben die der Lyra kundigen Musen,
Und der hornfüßige Pan,
Der sich der Rohrflöte freut.
Es ergetzt sich an uns der Cäthardöde Apollo,
Ob des Schilfes, das wir zum Dienste der Lyra
Unter dem Wasser in Sümpfen nähren.
Brekekekex, Koax, Koax.

Man denke sich, sage ich, diese und ähnliche Aufzüge und zweifle, daß hier die poetische Freyheit, alles zu wagen, bis aufs höchste getrieben werde.

Noch mehr. Es ist längst bekannt, daß die Chöre der griechischen Schauspieldichter nicht immer in einem genauen Bezuge mit der Handlung ihrer Stücke standen, sondern sich oft in Abschweifungen, die nicht zur Sache gehörten, wie unter andern in die Darstellung eines Mythus, oder in die Ausführung einer philosophischen Idee verloren. Schwerlich hat jedoch ein Dichter, soll ich sagen, diese Freyheit öfter gebraucht oder stärker gemißbraucht, als Aristophanes. Ohne alle Rücksicht auf die eigentliche Bestimmung des Chors, bedient er sich des Chorführers, in den meisten Dramen, als einer Person, durch deren Mund er sich mit den Zuschauern über seine Verhältnisse zu ihnen, und über seine Angelegenheiten und Wünsche verständigt. Er tadelt das Publicum, daß es ihm

und seinen Verdiensten um den Staat nicht die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und bemüht sich die letztern aus einander zu setzen; er eifert gegen die Wandelbarkeit der urtheilenden Menge; die heute diesen und morgen jenen Dichter begünstige, ohne von ihren Aussprüchen Rechenschaft geben zu können; er zieht förmlich gegen seine Mitwerber um den poetischen Lorber zu Felde und bestürmt sie mit allen Waffen des Witzes; er parodirt einzelne Stellen aus tragischen und andern Dichtern und raubt ihnen durch seine Behandlung alle Würde und Kraft; er wird endlich sein eigener Sachwalter und vertheidigt sich gegen gemachte Beschuldigungen. Zu allen solchen Herzenserleichterungen wählt er, wie gesagt, den Chorführer. Nie hängen diese Einschaltungen auf irgend eine Weise mit dem Stücke und dessen Inhalte zusammen. Sie stehen schlechterdings einzeln und sind bloß darum vorhanden, weil der Dichter ihrer für seine Person bedarf oder zu bedürfen glaubt.

Ich habe mich bisher bestrebt, die Eigenthümlichkeiten, durch welche sich die aristophanische Komödie auszeichnet, aufzusuchen und zusammenzustellen. Die genauere Kenntniß derselben führt nothwendig auf die Fragen, was dieses Schauspiel eigentlich war, zu wessen Belustigung oder Belehrung es geschrieben ward, wie Vorstellungen, die in mehrerer Rücksicht so gemein und beleidigend erscheinen, sich auf der

geschmackvollsten aller Bühnen erhalten konnten, und endlich, wie viel der Dichter, als Dichter, werth sey. Es ist hauptsächlich die Erörterung dieser Fragen, die mich von nun an beschäftigen wird.

Ueber die Natur der aristophanischen Dramen kann, denke ich, nach dem Bilde, das ich von ihnen entworfen habe, kein Zweifel obwalten. Sie sind eigentlich Charakter-Stücke und machen auf keinen andern Ruhm Anspruch, als auf eine kenntliche Darstellung, bald des gesammten atheniensischen Volkes, bald einzelner Personen, bald merkwürdiger Vorfälle aus der Geschichte des Tages, bald hervortretender Laster und Thorheiten. Diese Bestimmung enthält das Eigenthümliche dieser Dichtungen und zugleich die Entschuldigung des Dichters, wenn seine Versuche in so manchen Rücksichten den Foderungen, die man sich an Dramen zu thun für berechtigt hält, nicht entsprechen. Indem er sich begnügte, ein treuer, oft allzutreuer Mahler dessen zu seyn, was er sah, hat er sichs selbst unmöglich gemacht, jene Vorzüge zu erreichen, die aus der glücklichen Anordnung und Ausbildung einer scenischen Handlung entspringen. Es ist nähmlich gewiß, daß die Begebenheiten, wie sie vor unsern Augen vorgehn, sich selten oder nie zu einer dramatischen Vorstellung eignen. Gewöhnlich sind sie für den Dichter nichts, als eine entfernte Veranlassung, — eine Auffoderung an seine Erfin-

dungskraft. Das Brauchbare, das sie für ihn enthalten, schränkt sich oft auf eine Kleinigkeit, auf einen einzelnen Zug, oder einen zufälligen Umstand ein. Bringt er sie daher unverändert auf das Theater, so wird ihnen schlechterdings jenes Leben und jener Reiz abgehen, den allein die geschickte Ausführung einer wohlgeordneten Handluug gewährt. Dieses muß natürlich noch weit mehr der Fall seyn, wenn es dem Dichter nicht einmahl nm eine Darlegung einer Begebenheit, sondern einzig um das Auffassen und Wiedergeben wirklicher Charaktere, oder um eine glückliche Anspielung auf bekannte Zeitereignisse zu thun ist. Seine Einbildungskraft würde sich vergebens anstrengen, um eine Begebenheit zu erfinden, auf deren Grund er, wie auf einer Leinewand, so viele Figuren, und ohne an ihrer Individualität etwas zu verändern, auftragen und zu einem Ganzen verbinden könnte, oder sich gezwungen sehn, der Erfindung der Fabel die Wahrheit der Zeichnung und die Verständlichkeit der Beziehungen aufzuopfern. Wie viel dem griechischen Komiker an der Erreichung und Bewahrung beyder gelegen war, davon zeugen seine Schauspiele auf die einleuchtendste Weise. Ihm ist unter allen dramatischen Zwecken nur ein einziger wichtig, der Zweck, seine Personen so sprechend als möglich abzuschildern und diese beweglichen Gestalten seinen Zuschauern bald in einem lächerlichen, bald in

einem verächtlichen Lichte zu zeigen. Aber um dieß zu erlangen, gab es für ihn keinen andern Weg, als denjenigen, den er wirklich betreten hat. Unbekümmert um den innern Zusammenhang des Darzustellenden, überläßt er sich den launigen Eingebungen seines Genius und sorgt nur, Situationen herbeyzuführen, welche diesem Gelegenheit verschaffen, sich zu äußern und seinen ganzen Muthwillen in der Entfaltung der Sitten und Denkungsart der handelnden Personen an den Tag zu legen. So bildet sich, gleichsam spielend und zufällig, eine Reihe von bunten Scenen, denen es freylich an einem gemeinsamen Vereinigungspunkte fehlt, die aber für den Mangel an Uebereinstimmung unter und mit einander durch den überschwänklichen Erguß eines nie versiegenden Witzes schadlos halten.

Und was bedurfte es denn auch weiter, um zu leisten, was Aristophanes leisten wollte, oder durch welche größere Anstrengung hätte er eine Wirkung erreichen können, die derjenigen, die man von der alten Komödie erwartete, und seiner eigenen Absicht besser entsprochen hätte? So unbekannt uns auch immer die frühere Geschichte des griechischen Lustspiels ist, so geht wenigstens so viel aus allen Nachrichten hervor, daß es eine Tochter der bacchischen Fröhlichkeit, sein Inhalt Spott und lustige Schwänke und die, welche hauptsächlich daran Theil nahmen,

ungezogene Landleute waren. Alle diese Bestimmungen gelten offenbar auch dann noch von der Komödie, als sie bereits von dem Lande in die Stadt gewandert war, und unter den Händen ihrer ersten Verbesserer, eines Eupolis und Kratinus, ihre durchaus rohe Gestalt ausgezogen und so sich einiger Maßen in die Fessel der Kunst gefügt hätte. Auch da blieb sie noch ein Eigenthum der Bacchusfeste und erschien nicht öfter, als drey- oder viermahl in einem Jahre, auf der Bühne; auch da behauptete sie noch den Charakter, der ihr ursprünglich aufgedrückt worden war, den satirischen; auch da fröhnte sie hauptsächlich noch dem Vergnügen der Menge und buhlte um deren Beyfall. Auf solchem Boden entsprossen und unter solchen Umgebungen ihre Pflege und Erziehung erhaltend, — warum hätte sie plötzlich eine andere Richtung nehmen, oder von einer andern größere Vortheile hoffen sollen? Eine Umbildung und Verwandlung foderte damahls weder ein Gesetz, noch der Geschmack der Volks-Classe, zu deren Belustigung sie gegeben ward, ja die letztere würde es sicher für einen Eingriff in ihre Rechte und für eine Versündigung an ihrer Freude gehalten haben, wenn es Aristophanes oder ein anderer Komiker gewagt hätte, das ihr gehörende und für sie berechnete Lustspiel umzugestalten. So viel vermochte späterhin erst die Schreckenszeit und die Gewalt, die den athenienſi-

schen Staat selbst umkehrte und alle Freyheit beschränkte.

Doch nicht genug, daß die Neigung der Menge ein so ausgelassenes Lustspiel, wie das aristophanische war, begünstigte und aufrecht erhielt; es ist mehr als wahrscheinlich, daß auch die Optimaten und die bessern Bürger es, wenn nicht beförderten und unterstützten, doch nicht hinderten und beschränkten. Ich bin weit davon entfernt, den Komiker beschuldigen zu wollen, daß er im Solde der aristokratischen Partey gestanden, oder doch von Zeit zu Zeit den Einfluß ihres Goldes erfahren habe; allein so viel ist gleichwohl gewiß, daß er, auch bestochen, sie nicht besser bedienen konnte, als er sie wirklich bedient hat. Man lese seine politischen Schauspiele und entscheide! Die Pfeile, die er gegen edle und gutgesinnte Bürger, gegen einen Nicias und Demosthenes, abdrückt, verwunden nicht, sondern ritzen nur; die er auf den Denos selbst und auf einen Kleon und seines Gleichen richtet, dringen tief ein und schmerzen. Jene können sichs, den letztern gegen über, schon gefallen lassen, ihre schwache Seite beleuchtet zu sehen; — sie verlieren wenig oder nichts, — diese können ohne Schamröthe nicht füglich bekennen, daß sie zu dem Bilde gesessen haben. Mich dünkt, diese den Aristokratismus zu gut kommende Wirkung der aristophanischen Schauspiele verdient wenigstens eben so sehr

beachtet zu werden, als die auf die Unterhaltung des großen Haufens berechnete. In einem Freystaate, der so geartet oder vielmehr so entartet war, wie der athenienſische in den Tagen des peloponnesischen Krieges, mußte ein Dichter, wie Aristophanes, dem besser denkenden Theile schon um seiner Kühnheit willen willkommen seyn. Was die Angesehendsten und weiter um sich Schauenden im Volke nur dachten, oder wenigstens nicht in den öffentlichen Versammlungen zu sagen wagten, das sagte er frey und unverholen in ihrem Nahmen. So wurde die Bühne zuweilen ihr Vertheidigungsort und das Drama ihre Schutzrede. Unwürdige Demagogen fanden hier ihre gerechte Bestrafung und das Volk eine Gelegenheit mehr, sich, wie es wollte, über seinen wahren Vortheil aufzuklären.

Verlangt man nichts mehr, als eine allgemeine Auflösung der Frage, wie das Schauspiel des Aristophanes der niedern Volksclasse gefallen und der höhern nicht mißfallen konnte, so genügen vielleicht die aufgestellten Betrachtungen; nicht so, wenn man in das Einzelne eingeht. Dann wundert man sich mit Recht, wie der große Haufe ohne Murren sich selbst und seine geliebten Demagogen, der bessere Theil ohne Widerwillen die edelsten Dichter und würdigsten Männer, beyde gleichgültig Götter und Religion und, was mehr, oder doch eben so viel ist, dem gesunden

Menschenverstand und die guten Sitten Preis geben konnten. Hier ist, was, wie ich hoffe, einigen Aufschluß hierüber gewähren wird *m*).

Am wenigsten unter allen kann, denke ich, die Ruhe befremden, mit welcher das Volk zu Athen den Spott über sich selbst aufnahm. Die Satire verliert den größten Theil ihrer Wirkung, sobald sie nicht gegen eine bestimmte Person, sondern gegen eine ganze Classe oder Gemeinheit gerichtet ist. Jeder Einzelne hägt eine viel zu gute Meinung von sich, um zu glauben, daß das Gesagte ihn insbesondre gelte, oder tröstet sich doch mit dem Gedanken, daß andre keine geringere Befugniß haben, es auf sich zu deuten, *als* er. Dieser schwache, blödsinnige Greis, Demos genannt, das wohlgetroffene Bild des atheniensischen Volkes, war sicher für jeden Einzelnen nichts, als ein Zerrbild, in dem er seine wahren Züge entweder gar nicht, oder vergröbert und ganz entstellt wieder fand. Dieser Wandelbarkeit in Beschlüssen, dieser Untauglichkeit zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen, dieses stolzen Uebermuthes auf der einen und dieser

m) Wenn man zwischen den nachfolgenden Ideen und verschiedenen im attischen Museum geäußerten Gedanken Aehnlichkeit finden sollte, so bitte ich deshalb nicht sogleich auf ein Plagiat zu schließen. Was ich hier sage, habe ich bereits, der Hauptsache nach, im Jahre 1788 in der Bibl. d. sch. Wiss. Band 37. S. 1. u. f. drucken lassen.

Wegwerfung auf der andern Seite, dieses Wohlgefallens an kindischen Schmeicheleyen und dieser Unsicherheit im öffentlichen Benehmen, — aller solcher und ähnlicher Schwächen glaubte jeder athenienfische Bürger sich so wenig schuldig, oder, wenn sein Gewissen widersprach, sie doch mit seinen übrigen Mitbürgern so ohne Ausnahme zu theilen, daß es ihm nicht einfallen konnte, den Beleidigten zu spielen oder den Satiriker in Anspruch zu nehmen. Eine ähnliche Bewandniß hatte es mit den Angriffen, die sich Aristophanes auf die athenienfischen Demagogen erlaubte. Diese Herren, so übel sie die nahmentlichen Ausfälle und handgreiflichen Anspielungen des Dichters, wie wir unter andern von Kleon wissen, empfinden mochten, galten doch gleichwohl so viel nicht bey dem Volke, daß es für sie mehr hätte thun sollen, als es für sich that *n*). Die meisten derselben waren in der That ganz das, wofür sie der Dichter ausgiebt, — unwürdige Günstlinge des Glücks, durch kriechende Herablassung gegen die Menge, Verkleinerung der Bessern im Staate, und ungestüme Beredtsamkeit in den Versammlungen zu dem Ansehn, dessen sie

n) Man lese die Stellen in den Acharnern von V. 376 — 382, aus denen deutlich hervorgeht, daß Kleon den Dichter, der ihn in den Babyloniern angegriffen hatte, vor Gericht zog, aber ohne etwas gegen ihn auszurichten.

genossen, emporgestiegen, und gewisser Maßen ein beständiger Vorwurf für ihre Mitbürger, die sich von ihnen beherrschen und leiten ließen. Solche Leute im Nahmen des Staats gegen den Dichter in Schutz nehmen, hieß nichts anders, als seine eigenen Thorheiten rechtfertigen wollen; dagegen war sie dem verdienten Spotte Preis geben ein Triumph, wie ihn die demokratische Freyheit foderte, und eine Demüthigung, die der geringere Bürger dem Aristokraten gern gönnte und als eine billige Rache für erlittenes Unrecht und vielfach gekränkten Stolz ansah.

Aber den athenienfischen Demagogen, diese ausgelassenen, meistens unwissenden, oft schmutzigen Menschen, an denen Aristophanes, wenn er sie züchtigte, nur strenge Gerechtigkeit ausübte, stehen andere und geehrte Männer gegen über, ein Euripides und ein Sokrates. Wie konnte man es ohne Widerwillen ansehen und ihm ohne Mißbilligung es hingehen lassen, daß er den wohl erworbenen Ehrenkranz des todten Dichters entblätterte und den Nahmen des durch seine Tugend über alle Lästerung erhabenen Weisen schändete? wie den Thesmophoriazusen und Fröschen, in welchen dem Tragiker so übel mitgespielt ward, selbst den Preis zuerkennen? Es wird erlaubt seyn, zu den mannigfaltigen Muthmaßungen, die man in den neuern Zeiten für die Erklärung dieser Erscheinung gewagt hat, einen kleinen Beytrag zu liefern.

So weit wir die Charaktere der Personen, die der Komiker auf die Bühne bringt, nach der Geschichte beurtheilen und die Schilderungen des Dichters mit den historischen Aussagen vergleichen können, so weit sprechen die letztern wenigstens im Allgemeinen für die Richtigkeit der erstern. Aristophanes ist ein arger durchtriebener Spötter, aber ein muthwilliger Verläumder, ein schändlicher Lügner ist er nicht. Allen seinen Gemählden, so grell auch immer die Farben gewählt sind, liegt Wahrheit zum Grunde, und seine Aeußerungen enthalten gewiß in den meisten Fällen nichts anders, als die Ueberzeugung des ganzen oder doch eines schätzbaren Theils des Publikums. Irre ich nicht, so findet diese Behauptung beym Euripides ihre Anwendung. Die Unvollkommenheit seiner Entwürfe, die Nothbehelfe, deren er sich bedient, um seine Handlungen bald einzuleiten, bald zu endigen, die Weichlichkeit seiner Moral, der rhetorische Geist, der seine Reden durchdringt und so deutlich den Verfall der dramatischen Kunst ankündigt, alle diese und andre Mängel, die auch wir zu entdecken vermögen, wurden sicher von den Atheniensern in noch weit höherm Maße empfunden und veranlaßten, gerade, wie es unter uns noch geht, die Bildung zweyer Parteyen, einer gemäßigten, die über den Flecken des Dichters seiner Schönheiten nicht vergaß und einer strengern, die ihn ohne Einschränkung

verdammte. Der Wortführer dieser letztern ist offenbar Aristophanes. In ihrem Nahmen und unter ihrer Aegide beginnt er seinen Kampf wider Euripides, und da er in der That nichts rügt, als was eine Rüge verdient, und, vermittelst seines unerschöpflichen Witzes, das Lächerliche so leicht entdeckt und so glücklich heraushebt, so darf man sich nicht wundern, daß seine Spöttereyen über einen der beliebtesten griechischen Tragiker dem gern lachenden Publicum eben so willkommen waren, als mehrere französische Versuche der Art und noch in unsern Tagen die Parodien, womit zwey nahmhafte deutsche Dichter sich wechselsweise befehdet haben, den Lachern auf und außer dem Theater gewesen sind. Und wie? wenn er, dessen Schauspiele immer von eigenthümlichen Veranlassungen ausgehen, auch eine besondere Auffoderung den Euripides anzugreifen gehabt und durch die Benutzung derselben seiner Satire den Eingang erleichtert hätte? Bey den Fröschen wenigstens scheint es bedeutend, daß ihre Aufführung mit dem Sterbejahre des Euripides *o*) zusammenfällt. Wer sich erinnert, auf was für eine ausschweifende Weise die Athenienser ihre Betrübniß über den Tod des Dichters zu Tage legten *p*),

o) Ol. 93, 3.

p) Es ist bekannt, daß sie sich in Trauer warfen, seine Gebeine vom Archelaus, dem Könige Macedoniens, in dessen Lande er gestorben war, im Namen der Gemein-

wird es vielleicht nicht unwahrscheinlich finden, daß Aristophanes darauf ausging, die enthusiastischen Bewunderer der euripideischen Dramen ein wenig abzukühlen, und seine Partey nicht ermangelte, dieß Vorhaben, so viel sie vermochte, zu unterstützen.

Bey weitem auffallender ist die Kühnheit oder vielmehr die Unverschämtheit, mit welcher der Komiker in den Wolken gegen den Sokrates auftritt und ihn zum betrüglichen Sophisten und schädlichen Bürger umschaft: denn ob wir gleich aus des Dichters eigenem Berichte *q*) wissen, daß er sich in der Hoffnung, durch die Wolken sein Glück zu machen, getäuscht sah, und die Athenienser dießmahl den Preiß seinen Mitkämpfern, Kratinus und Amipsias, zuerkannten, so ist es doch nur zu gewiß *r*), daß das Urtheil nicht darum ungünstig ausfiel, weil man ihn für das an einem Unschuldigen begangene Unrecht strafen wollte, sondern, weil man die Scherze seiner Nebenbuhler unterhaltender und belustigender fand, als die seinigen.

heit, zurückfoderten und, als dieser sie nicht verabfolgen ließ, dem Dichter ein Cenotaphium errichteten: Barnes in Vit. Eurip. §. 32.

q) Man lese das Bekenntniß, das der Chor in den Wolken V. 518 – 527 ablegt.

r) Theils aus der eben angezogenen Stelle, theils, weil der Dichter sich Hoffnung machen durfte, durch eine zweyte umgearbeitete Vorstellung der Wolken, den Preis, den man der ersten versagt hatte, zu erhalten.

In der That, was man auch von dem Umfange demokratischer Freyheit, und von der Unschädlichkeit der vom Theater ausgehenden Meinungen und Spöttereyen und dem geringen Einflusse beyder auf das Publicum sagen mag, — immer würde es unbegreiflich bleiben, wie Aristophanes nicht nur, ohne Furcht sich der allgemeinen Verachtung Preis zu geben, diese Anfälle auf einen seiner edelsten Mitbürger wagen, sondern so gar sich eine zweyte und glücklichere Vorstellung der Wolken versprechen durfte, wenn die Athenienser den Sokrates so geehrt und ihn in diesem reinen Lichte erblickt hätten, wie seine vertrauten Freunde und Schüler. Aber gerade dieß ist es, was ich bezweifle. Ein Schwärmer, und wäre er auch ein Schwärmer von der edelsten Art, erlaubt sich immer Abweichungen von dem Gewöhnlichen und verliert dadurch in den Augen der kältern und gemeinen Sterblichen. Leider kennen wir den Sokrates nur aus den verschönernden Gemählden eines Plato und Xenophon, indeß geht aus diesen so manches hervor, was Befremden erregt und auf einen seltsamen Mann hindeutet. Die Leitung eines unsichtbaren Genius, deren der Weise sich zu erfreuen glaubte, seine Zurückgezogenheit und Versenkung in sich selbst, die so gar im Lager tagelang dauerte und allen seinen Zeltgenossen auffiel s), seine Unterhaltungen, deren Gegenstand,

s) Plato im Sympos. Tom. X. p. 267. Ed. Bip. Sympos.

Zweck und Wendungen sich durch so viel Eigenthümlichkeiten auszeichneten, sein vernachlässigtes Aeußere und sein in vielen Hinsichten ungewöhnliches Betragen *t*), — alles dieß mußte ihm nothwendig in den Augen der Menge den Anstrich eines Sonderlings geben und sie geneigt machen, den Spott, der über ihn ausgegossen wurde, gerecht und billig zu nennen. Schon haben kluge Ausleger mehrere auf Sokrates Ton und Lehrart sich beziehende Anspielungen in den Wolken entdeckt *v*) und es ist nichts gewisser, als daß noch viele ähnliche in ihnen versteckt liegen, die hervorgezogen zu werden verdienen und sich nicht länger verbergen werden, wenn man aufhört, den Sohn des Sophroniskus als ein überirdisches Wesen zu denken. Noch mehr. Wer mag behaupten, daß er sich immer so vorsichtig über Gott und göttliche Dinge ausgedrückt habe, wie die Klugheit und Schonung, die man anders Denkenden schuldig ist, fodern? Ist es nicht vielmehr so gar glaublich, daß sein Enthusiasmus für Wahrheit und Tugend ihn auch hier zuweilen über die Gränzen, innerhalb welchen stehen zu bleiben Behutsamkeit anräth, hinausführte, und er selbst die Waffen schmiedete, die der Spötter gegen ihn braucht? Man nehme noch hiezu, daß der große

t) Mehrere Beyspiele finden sich am angezognen Orte.

v) Man vergleiche, was sie unter andern zum 137. und 150. V. der Wolken erinnern.

Mann in Athen überhaupt schwerlich mehr gekann wurde, als der große Mann in den volkreichen Städten Deutschlands, und ein ansehnlicher Theil von Sokrates Mitbürgern sicher weder wußte, wer Sokrates war, noch, was er eigentlich lehrte, und es liegt ziemlich klar vor uns, warum die Wolken den lebendigen Antheil für den Angeschuldigten und den entschiedenen Abscheu gegen den Ankläger nicht hervorbrachten, welchen wir, die wir einzig den platonischen Sokrates im Auge und Herzen tragen, als nothwendige Folge erwarten.

Noch sind die letzten Eigenheiten im Aristophanes, die eine Betrachtung verdienen, übrig, — seine Verspottung der Götter, seine ungereimten Erfindungen und sein schmutziger Witz. Wie konnte man das erste verzeihen, das zweyte belachen und das dritte ohne Aergerniß dulden?

Ich bin nicht gesonnen, hier weitläuftig zu wiederholen, was ich selbst x) und andere auf diese Fragen zu antworten versucht haben. Man ist ziemlich übereingekommen, daß der wahre Grund jener Erscheinungen in dem Charakter der griechischen Götter, den man nie anders als menschlich dachte, in der Trennung der gottesdienstlichen Verehrung vom

x) In der oben angezogenen Abhandlung.

religiösen Glauben *y*), in der Bedeutsamkeit der griechischen Chöre und der Fruchtbarkeit der in ihnen enthaltenen Allegorien, in der Absonderung der beyden Geschlechter und dem dadurch verhinderten wohlthätigen Einflusse auf die Sitten, in der nach Zeit, Volk und Umständen sich ändernden Würdigung des Anständigen und Schicklichen *z*), in dem dreisten,

y) Eine Aeußerung Brumoy's in Théâtre des Grecs verdient hier eine Stelle. Les Payens, heißt es Tom. XIII. p. 440, avoient donc leurs fables qu'ils distinguoient fort de leur religion. Hé qui se persuadera qu'Ovide ait prétendu exposer dans ses Métamorphoses la religion des Romains? On passoit donc aux poëtes leurs imaginations sur les dieux, comme des choses qui n'interessoient en rien le culte reçu. Sur ce principe, je l'ai dit et je le répéte, il y avoit chez les payens deux sortes de religions, une religion poëtique, et une religion réelle; une religion de théâtre, et une religion de pratique; une mythologie pour la poësie, et une théologie pour l'usage des fables en un mot, et un culte tout différent d'elles, quoique fondé sur elles.

z) Ein anderer Franzos Levesqur in einem Mémoire sur Aristophane (Mémoires de l'institut national des sciences e arts. Litterature et Beaux-arts. Tom. I. Paris, an. 6.) erläutert diesen Punkt aus der Sittengeschichte seines Volks nicht übel. D'ailleurs, sagt er p. 364, ce n'est qu'avec le temps et par les progrès d'une politesse hypocrite, que les peuples se soumettent aux loix d'une sévère décence. Remontons seulement parmi nous jusqu'au tems de Français Ier et de son fils; nous verrons les hommes et les femmes de la cour lire le fameux ouvrage de Rabelais, cet auteur si comique et en même temps si fameux

keine Rücksichten beachtenden, Vortrage der öffentlichen Redner, und in der Zügellosigkeit der Feste, an denen man die Schauspiele aufführte, zu suchen sey. Aber erinnern darf ich, da Vergleichungen so viel zur Erläuterung beytragen, an das, was unter uns geschehen ist und noch täglich geschieht. Die Waldmänner, ein Stück, das der Religion und den guten Sitten in seiner Art so sehr Hohn spricht, wie irgend ein aristophanisches, ist bekanntlich, vor noch nicht vielen Jahren, in einer echt katholischen Stadt mehrmahls, und immer mit Beyfall, gegeben worden, und noch heute erscheinen vor unsern Augen der Spiegel von Arkadien, in welchem die Menschen aus Kürbissen hervorwachsen, der Teufelsstein auf Mödlingen, in dem Hähne und Hühner sich lustig im Tanze schwingen und der Knappe auf einem Bären durch die Luft reitet, und ähnliche scenische Seltenheiten, die, von Seiten der Anlage und Zusammensetzung, eben

par tout les genres de saleté qu'il s'est permis pour exciter le rire. — — La comédie fut licencieuse en France jusqu'au règne de Louis XIII; elle le fut dans la Rome moderne, quoique elle eût pour spectateurs le pape et les cardinaux; elle le fut en Espagne malgré les rigueurs de l'inquisition. — — Montfleury, Poisson et d'autres offensent aujourd'hui l'oreille de Français qui ont changé la surface de leurs moeurs sans les epurer, et la pudeur ne se trouve pas même assez ménagée dans Molière. Aehnliche Bemerkungen biethet auch unsere Sittengeschichte dar.

so ungereimt, nur leider! in der Ausführung bey weitem nicht so witzig sind, als die Versuche des Aristophanes. Sollten wohl solche dramatische Erzeugnisse, an deren Daseyn unsre feinen Weltleute und gebildeten Stände einen so lebhaften Antheil nehmen, uns zu irgend einer Erhebung über das athenienſische Publicum berechtigen, oder es einen Augenblick zweifelhaft lassen, welcher von beyden Gattungen der Vorzug gebühre, ob der oft ungesitteten, aber bedeutungsreichen und witzigen Posse des Griechen, oder unserer verschämten, aber nüchternen und nur närrischen Oper?

Die Vergleichung, die ich gewagt habe, enthält zugleich, der Hauptsache nach, meine Ansicht der Dramen des Aristophanes und mein Urtheil über den Werth ihres Verfassers. Aristophanes hat mehr, als irgend ein Dichter, unter dem Einflusse seiner Zeit und der Natur, die ihn umgab, gestanden. Ein angebornes Talent, das Lächerliche überall wahrzunehmen, und ein Witz, der ihm jederzeit zu Gebothe stand, bestimmte ihn unstreitig für die Laufbahn, welche er einschlug, und die Menschen, unter denen er lebte, ließen es ihm nie an Stoff, beydes zu üben, fehlen. Da aber die Sitten seines Zeitalters bereits in hohem Grade verderbt waren, er selbst sich den äußern Eindrücken unbedingt und unbesorgt hingab und die politischen Verhältnisse ihm nicht den mindesten

Zwang auflegten, so ist es ihm gegangen, wie allen naiven Dichtern, die, anstatt über ihre Gegenstände zu herrschen, sich von ihnen beherrschen lassen. Er hat über dem Materiellen das Formelle verabsäumet; er hat nicht selten Rohheit für Kraft und Plattheit für Witz genommen; er hat, indem er das Laster verächtlich darzustellen bemüht gewesen ist, sich selbst verächtlich gemacht. Wäre er, bey der ihm eigenen Fülle von Spott und Laune, auf eine weniger gemeine Natur gestoßen, oder hätte er sein ausschweifendes Genie besser zu zügeln und von innen heraus das Leben außer sich zu verschönern und zu veredeln gewußt, so würde er nicht in einigen Theilen widrig und in andern erträglich, sondern durchgehends vortrefflich seyn und seine Dramen in die Classe wahrer Lustspiele, nicht in die Reihe satirischer Possenspiele treten.

John Milton.

Gebohren zu London d. 9. December 1608, nimmt seit 1641 Antheil an den politischen und theologischen Streitigkeiten seines Vaterlandes, und bekleidet unter Cromwell's Protektorat die Stelle eines Sekretairs der auswärtigen Angelegenheiten. Nach Wiederherstellung des Königthums lebt er, in der allgemeinen Amnestie begriffen, in der Einsamkeit und stirbt d. 10. November 1674 in einem Alter von sechs und sechzig Jahren a).

Unter der langen und glänzenden Regierung der Königinn Elisabeth hatten sich alle Kräfte der rüstigen Britten geregt. Das Gefühl einer größern

a) Ueber Milton's Leben und Schicksale s. Thomas Newton's Life of J. Milton vor dessen Ausgabe seiner Werke London. 1757. 3 Bände. 8. — Samuel Johnson's Lives of the most eminent english poets. T. I. — und William Hailey's Life of J. Milton. London 1795. (Basil. 1799. 8.) Das letztere kann als eine kritische Revision aller vorhergehenden Biographien unsers Dichters angesehen werden, ganz vorzüglich aber ist sie Johnson's schneidenden, oft bittern und bisweilen unbilligen Bemerkungen entgegengesetzt.

Freyheit nach mannichfaltigen Bedrückungen, der durch den blühenden Handel vermehrte Wohlstand, das durch Verdienst und Glück befestigte Ansehn im Auslande, alles dieses hatte den Geist der Nation erhöht und belebt. Die Künste trieben aus dem frischen Keime mächtig empor und veredelten den frohen und heitern Genuß des Lebens. England schien fast zu gleicher Zeit mit den Völkern des südlichen Europa von der Liebe zur Dichtkunst begeistert, und suchte wie diese neue und eigenthümliche Wege zu ihrem Heiligthume auf. Aber die Fackel, welche Shakespeare angezündet hatte, leuchtete dem nächsten Zeitalter nicht. Die zügellosen Leidenschaften, welche das doppelte Uebel politischer und religiöser Händel erzeugte, drängten die heitre Kunst aus dem Leben zurück, oder nöthigten ihr die entehrenden Zeichen des Partheygeistes auf. Auch Milton's Genie, das sich in dieser düstern Zeit erhob, entging dem Einflusse der Umstände nicht, sondern, einem leuchtenden Meteore vergleichbar, durchbricht es zuweilen den umhüllenden Nebel mit seinem wunderbaren Glanze, wird aber noch öftrer durch denselben getrübt und seiner Strahlen beraubt. In dem größten und vollkommensten seiner Werke spiegelt sich der Charakter seiner Zeit und sein eigner unverkennbar, denn beyde waren so innig verschmolzen, daß Milton als ein vollgültiger Repräsentant dessen, was

in dem Geiste seiner Zeit beyfallswürdig oder mit dem Beyfallswürdigen nur einigermaßen verwandt war, betrachtet werden darf.

Der gerechte Haß, mit welchem die Frevel einer Parthey, die sich republikanisch nannte, ächte Republikaner und rechtschaffene Monarchisten erfüllt hatte, ist von einigen auch auf Milton übergetragen worden, nnd seine Theilnahme an den öffentlichen Händeln seines Vaterlands hat oft auch bey den Bewunderern seines Genies bittrer Tadel betroffen. Glücklicher wäre es ohne Zweifel für ihn und ersprießlicher für seine Kunst gewesen, hätte er die Wellen des politischen Sturms in der Ferne verbraußen lassen; aber niemand ist bloß Dichter oder Künstler, auch der Mensch fordert sein Recht. Milton's großes Gemüth glühte von Haß gegen politischen und hierarchischen Despotismus; seine ganze Seele war auf Freyheit gerichtet von Jugend auf *b*); wie hätte

b) Beweise hievon finden sich mehrere in seinen prosaischen Werken; einer in der Elegie an Carl Diodati (Works T. III. p. 301.)

Jam nec arundiferum mihi cura revisere Camum,
Nec dudum vetiti me laris angit amor.
Nuda nec arva placent, umbrasque negantia molles,
Quam male Phoebicolis convenit ille locus.
Nec duri libet usque minas perferre magistri,
Caeteraque ingenio non subeunda meo.

Die letzte Zeile wird als Beleg zu der Sage angeführt, daß M. körperliche Züchtigungen auf der Uni-

er nicht eine Sache ergreifen sollen, die mit einem mal die Fesseln der Gewalt zu brechen und den Schleyer zu zerreißen schien, welcher alle ihm verhaßten Laster verbarg. Sein Haß war edel, seine Liebe rein; und geschützt durch das stolze Bewußtseyn, ohne Eigennutz nur der für gut erkannten Sache und dem, was gut in ihr war, gedient zu haben, blieb er ohne Wankelmuth und Reue der einmal gefaßten Meinung getreu. Die Strenge der Sitten, welcher seine Partey huldigte, der religiöse Enthusiasmus, von dem sie begeistert schien, und selbst die düstre Größe, welche in ihren Handlungen und ihrer Sprache lag, stimmte mit Milton's Denkungsart allzu gut überein, als daß er sich gegen ihren Einfluß hätte bewahren können. Was viele zum Schein waren, war Milton mit ganzer Seele; und auch von denen, die es aufrichtig meynten, mochten wenige es edler seyn als er. Daher werden alle seine Werke von Einem Geiste durchströmt. Ein strenger und fester Sinn, ernste und keusche Sitten, religiöse Erhebung des Gemüths, und das stolze Gefühl überschwenglicher Kraft kündigt sich in den frühern an,

versität vorher erlitten habe; eine Sage, welche Hailey (S. 20. ed. Basil.) bestreitet, und die wenigstens, um Glauben zu verdienen, eine bessere Autorität haben müßte, als Milton's unbestimmte Ausdrücke von Drohungen und einer ihm misfälligen Behandlung.

und erfüllt die spätern. Das Große und Mächtige herrschte in seinem Geiste und in seinen Werken; die Grazien der Anmuth aber waren ihm fremd. Er wurde im Leben mehr bewundert als geliebt, und so erregen auch seine Werke mehr ein ehrerbietiges Staunen als ein heitres Entzücken.

Die Liebe zur Dichtkunst zeigte sich früh in Milton's Leben; aber seine ersten Arbeiten würden uns ungewiß lassen, ob sie nicht bloß Früchte eines Talentes wären, das die Sonne der Jugend und die Lectüre andrer Dichter so leicht hervorlockt, die reifern Jahre aber eben so geschwind verwelken lassen. Milton hatte die Alten mit Eifer studirt und bildete ihre Manier in ihrer eignen Sprache mit Geschicklichkeit nach; auch die welschen Dichter waren ihm geläufig und werth c). Für unsern Zweck haben nur

c) Milton begab sich 1638 nach Italien, wo er sich durch seinen Geist und seine Gelehrsamkeit viele und angesehene Freunde erwarb. Seine italienischen Sonnette und Canzonen (Works T. III. 216. ff.) wurden in dem Vaterlande Petrarca's mit Beyfall gelesen. Eine dieser Sonnette (an Leonora Baroni, wie man glaubt) enthält eine so wahre Schilderung seines Charakters, daß es hier an seiner Stelle stehn wird:

Giovane piano e semplicetto amante
Poichè fuggir me stesso in dubio sono,
Madonna a voi del mio cuor l' umil dono
Farò divoto; io certo a prove tante
L' ebbi fedele, intrepido, costante,
Di pensieri leggiadri accorto e buono;

diejenigen Arbeiten einen Werth, die er in seiner Muttersprache gedichtet hat. In einer Elegie auf den Tod eines schönen Kindes, die er in seinem 17. Jahre schrieb, zeigen sich dem, durch die Betrachtung des Verlohrnen Paradieses geschärftem, Blicke die Fehler und Schönheiten seiner Poesie; aber jene in reiferer Fülle, diese nur in schwachen Andeutungen. Das Streben nach Größe ist auch hier schon sichtbar, aber ihre Wirkung verliert sich in der kalten Pracht überladner Sprache und Gelehrsamkeit, neben welcher der Ausdruck inniger Gefühle fast keinen Platz findet. Ein wenig wärmer spricht die Empfindung in dem Schäfergedichte Lycidas auf den Tod eines Freundes; welches übrigens gänzlich dem Geschmack jenes Zeitalters fröhnte, das die wirkliche Welt in leichter Verkappung von Schäfermasken zu sehen liebte, und in diesem, meistentheils schlecht beobachteten Costume *d)* ich weiß nicht welchen Reiz zu finden

Quando rugge il gran mondo, e Scocca il tuono,
S'arma di se e d' intero diamante;
Tanto del forse, e d' individia si curo,
Di timori, e speranze, al popol use,
Quanto d' ingegno e d' alto valor vago,
E di cetra sonora, e delle muse:
Sol troverete in tal parte men duro,
Ove amor mise l' insanabil ago.

d) Nachdem Virgil die Ekloge häufig als Maske gebraucht hatte, wurde der Geist der Allegorien und Anspielungen herrschend in dieser Gattung, und im XV.

vermeynte. Merkwürdig ist indeß dieses Gedicht, weil auch in ihm schon die Meynungen des Verfassers

und XVI. Jahrh. war keine Dichtungsart beliebter, um einem wirklichen Verfalle zur zierlichen Einkleidung zu dienen. Einer der Commentatoren Milton's bemerkt, that this poem is made with great propriety of the pastoral kind, as both Mr. King (dessen Tod die Veranlassung des Gedichtes war) and Milton had been designed for holy orders and the pastoral care, which gives a peculiar propriety to several passages in it. Wenn in dem Thyrsis des syrakusanischen Bukolikers der sterbende Daphnis von einigen Göttern und Göttinnen besucht und beklagt wird, so tritt hier Apoll, ein Triton, der Fluß Camus und endlich gar der h. Petrus auf

The pilot of the Galilean lake,
Two massy keys he bore of metals twain,
(The golden opes, the iron shuts amain)
He shook his mitred locks and stern bespake: etc.

Er beklagt in seiner Rede den Tod des jungen Lycidas um desto mehr, da er an seiner Stelle gern viele von denen entbehrt hätte, die sich um ihres Bauches willen in den geistlichen Schaafstall eindrängen oder einschleichen, und schildert mit lebhaften Farben die untauglichen Diener der Kirche unter dem Bilde schlechter Hirten:

Of other care the little reck'ning make,
Than how to scramble at the shearer feast,
And shove away the worthy bidden guest;
Blind mouths! that scarce themselves know how to hold
A sheep-hook, or have learned ought else the least
That to the faithful herdman's art belongs! etc.

Zuletzt kündet er sogar im prophetischen Geist eine schärfere Reformation an, welche die Axt an den verderbten Baum legen und ihn ausrotten werde.

so stark hervortreten, und, wie in dem Verlornen Paradiese immer geschieht, sein Individuum sich auf die Bühne unter die handelnden Personen drängt. Um dieselbe Zeit (1634) schrieb er den Comus, ein dramatisches Gedicht, welches Milton's enthusiastische Bewunderer für eine seiner schönsten Compositionen, und die Freunde moralisirender Poesie für ein eingreifendes Werk der Belehrung erklären. Nun ist auch nicht zu leugnen, daß sich in diesem ausgearbeiteten Gedichte Milton's Geist mit eben so viel Glanz als Würde zeigt, wahrscheinlich weil der moralisch-satirische Stoff, indem er seiner Denkungsart und seinen Neigungen zusagte, auch die Kräfte seines Geistes mächtiger aufrief. Wenn man die Vollkommenheit eines Kunstwerks nach der metaphysischen Wahrheit seines Inhaltes, und die Poesie in demselben nach dem Reichthum glänzender Beschreibungen, bedeutender Anspielungen und Bilder schätzen dürfte, so könnte der Comus allerdings auf großen Ruhm Anspruch machen, aber nimmer werden jene Eigenschaften hinreichen, den hier durchaus herrschenden Mangel an plastischem Talent, und der freyen und leichten Regsamkeit in den einzelnen Gliedern zu verbergen, oder gar gut zu machen. Schwerfällig schreitet die Handlung in langen Reden fort, in denen die allegorische Tendenz so überwiegend ist, daß die poetische Wirkung ohne

Unterlaß durch das Streben nach einem äußern Ziele aufgehoben wird *e*). Uebrigens zeigt die Beschaffenheit dieses Drama, dessen Geist, Inhalt und Sprache

e) Zwey Brüder begleiten ihre Schwester durch einen Wald, in welchem Comus nebst seinen Gesellschaftern, den Lastern der Sinnlichkeit, sein Unwesen treibt. Das Frauenzimmer ermattet vor Durst; ihre Brüder verlassen sie, um Beeren zu suchen; während dieser Zeit nähert sich ihr Comus in Gestalt eines Schäfers und lockt sie tief in den Wald, um sie in die Mysterien seines Ordens einzuweihn. Die Brüder kehren zurück und sehen mit Besorgniß die Entfernung ihrer Schwester. Ein Schutzgeist, ebenfalls in Gestalt eines Schäfers, kommt ihnen zu Hülfe; sie finden ihre Schwester wieder und entreissen sie den Händen des Comus. — Weder die Erfindung der Handlung, noch die dramatische Bearbeitung hat einen vorzüglichen Werth, und wenn man die erste Scene der Lady und des Comus abrechnet, so scheinen die übrigen Gespräche mehr absichtlich verfertigte Reden über moralische Gegenstände. Die Scene der Brüder, in welcher sich die meiste Leidenschaft zeigen sollte, und so wenige zeigt, beschreibt Johnson S. 226. wahr und witzig: The Brothers enther with too much tranquillity; and when they have feared lest their sister should be in danger, and hoped that she is not in danger, the Elder manes a speech in praise of chastity, and the Younger finds how fine it is to be a philosopher. — In der zweyten Scene der Lady mit dem Comus ist mehreres als didaktische Poesie vortrefflich. Comus spricht wie Satan im V. P. und sein Streit mit der Lady, der Gegensatz der epikurischen Lehre des Genusses mit den Grundsätzen der Enthaltsamkeit läßt uns den beredten, mit dialektischen Künsten vertrauten Dichter erkennen.

den künftigen Dichter des Verlornen Paradieses mehr als irgend ein andres seiner Gedichte ankündiget, wie nothwendig es war, daß Milton, der strengen Form des Drama ungefügig, den früh gefaßten Gedanken, die Geschichte des Sündenfalls in dramatischer Form zu bearbeiten *f*), aufgeben mußte.

Der gerechte Stolz, mit welchem sich die englische Nation eines solchen Dichters erfreut, hat sie zu den sorgfältigsten Untersuchungen über jeden, seine Person und seine Werke betreffenden Umstand veranlaßt, und die Geschichte der Entstehung und Vollendung des Verlornen Paradieses ist daher vorzüglich der Gegenstand genauer Forschung geworden. Für unsern Zweck kann es gleichgültig seyn, bey welchem vergessenen Gedichte der erste Gedanke seines großen Werkes in Milton's Busen erwachte *g*); genug, daß schon den Jüngling die Hoffnung unsterblichen Ruhms in den Haynen der Musen beseelte und sein Gemüth auf irgend ein hohes Ziel

f) Daß M. diese Absicht gehabt habe, ist aus einigen Skizzen bekannt, die sich nach seinem Tode gefunden haben. S. Johnson S. 164. ff.

g) Es giebt mehrere lateinische und italienische Gedichte dieses Inhaltes, die M. wahrscheinlich kannte, und aus denen sich einzelne Reminiscenzen im V. P. finden. Die ausführlichsten und gründlichsten Untersuchungen hierüber hat Hailey in dem Anhange zu Milton's Leben, (Conjectures on the Origin of the Paradise Lost,) angestellt.

der Dichtkunst gerichtet hatte *h*). Als er in Italien die noch frischen Spuren des göttlichen Tasso aufsuchte, welcher, kaum der Erde entschwunden, alles mit seinem Ruhme erfüllt hinterlassen hatte, scheint er sich, jenem bewunderten Muster folgend, einen romantischen und vaterländischen Stoff *i*) der

h) S. die lateinische Elegie an Diodati. — In einer andern Elegie auf den Frühling betrachtet man folgende Zeilen als eine prophetische Ankündigung seines großen Werkes:

Jam mihi mens liquidi raptatur in ardua coeli,
Perque vagas nubes corpore liber eo;
Intuiturque animus toto quid agatur Olympo,
Nec fugiunt oculos Tartara caeca meos.

In einem Briefe an Diodati schreibt er: Multa sollicite quaeris, etiam quid cogitem. Audi, Theodate, verum in aurem, ut ne rubeam, et sinito paulisper apud te grandia loquar: quid cogitem quaeris? Ita me bonus deus, immortalitatem. Quid agam vero? πτεροφύω et volare meditor: sed tenellis admodum adhuc pennis evehit se noster Pegasus: humile sapiamus.

i) Diesen Vorsatz kündigt M. in einem lateinischen Gedichte an den Freund Tasso's, den Ritter Manso an, dessen Liebe er sich während seines Aufenthaltes zu Neapel zu erwerben wußte. (Works T. III. S. 370. V. 78.)

O mihi si mea sors talem concedat amicum
Phoebaeos decorasse viros qui tam bene norit,
Si quando indigenas revocabo in carmina reges,
Arturumque etiam sub terris bella moventem;
Aut dicam invictae sociali foedere mensae
Magnanimos Heroas, et (o modo spiritus adsit)
Frangam Saxonicas Britonum sub Marte Phalanges.

Bearbeitung vorgesetzt zu haben. Aber als er in sein Vaterland zurückgekehrt war, hemmte der Andrang andrer Sorgen die Ausführung; und in der langen und ernsten Beschäftigung mit theologischen und politischen Gegenständen ging nach und nach der Gedanke, einen profanen Stoff auszuschmücken, gänzlich unter. Die Geschichte des Sündenfalls, ehemals für eine andre Form bestimmt, schien nun ein würdigerer Stoff des epischen Gedichts; und der Eifer, mit dem er, von Armuth und Blindheit, körperlichen und moralischen Leiden gedrückt *k*), das einmal unter=

k) Jedermann kennt die eben so rührende als schöne Stelle im Eingange des III. B., wo M. das Licht begrüßend, seiner Blindheit mit einer edeln Resignation und wahrhaft dichterischer Erhebung erwähnt:

thee I revisit safe,
And feel thy sovran vital lamp; but thou
Revisit'st not those eyes, that roll in vain
To find thy piercing ray, and find no dawn;
So thien a drop serene hath quench'd their orbs
Ordim suffusion veil'd. Yet not the more
Cease I to wander, where the Muses haunt
Clear spring, or shady grove, or sunnyhill,
Smit with the love of sacred song; but chief
Thee, Sion, and the flovry brooks beneath,
That vash thy hallow'd feet, and warbling flow,
Nightly I visit: nor sometimes forget
Those other two equal'd with me in fate,
So vere I equal'd with them in renown,
Blind Thamyris and blind Maeonides,
And Tiresias and Phineus prophets old etc.

nommene Werk vollendete, zeigt hinlänglich, daß dieser Gegenstand, indem er zu gleicher Zeit den Theologen, den Metaphysiker, den Gelehrten und den Dichter beschäftigte, sein ganzes Gemüth gefesselt hielt. Milton hatte jetzt seinen wahren Beruf entdeckt, und indem er seinen Stoff mit dem andrer Epopöen verglich, fand er in ihm allein die Würde und Hoheit, nach welcher jene, aber umsonst, gerungen hatten. Er besingt einen Gegenstand

Weit mehr heroisch als Achilles Zorn
Als dreymal er den Sohn des Priamus
Um Troja's Mauern trieb; und Turnus Wuth,
Als die Verlobte ihm entrissen ward;
Und Juno's und Neptunus Groll, der lang
Den Ithaker und Venus Sohn verfolgt;
Wenn angemeßnen Styl die himmlische
Schutzgöttinn mir verleiht, die nächtlich mich

Nicht minder rührend, aber mit einem noch tiefern Gefühle seiner traurigen Lage durchdrungen ist die Anrufung an die Muse im Anfange des VII. Gesangs, wo er unter andern sagt, sein Mund verstumme nicht

though fall'n on evil days
on evil days though fall'n and evil tongues,
In darkneſt and with dangers compaſſ'd round,
And ſolitude;

Allerdings waren die Tage, in denen er sein Werk vollendete, üble Tage, in denen er seine Hoffnungen und sein Ansehn zerstört, seine Parthey zerstreut und verachtet, und alle seine politischen Grundsätze durch Facta angegriffen und geschlagen sah.

Unangefleht besucht, Begeisterung mir
Im Schlummer anhaucht, oder leichten Fluß
Den unvorherbedachten Versen leiht;
Seit dieser Stoff heroischen Gesangs
Nach langer Wahl und spätem Anfang mir
Gefallen; denn nicht neigt sich mein Gemüth
Zum Krieg, des Heldenliedes einziger
Materie, seinem größten Meisterstück,
Der Fabel Ritter in ermüdender
Verwirrung und erdichtetem Gefecht
Zu spalten; während jener größre Muth
Ausharrender Geduld, der Heldengeist
Des Martyrthumes unbesungen blieb;
Noch lüstet mir zu schildern bunte Pracht
Beym Wettlauf und Turnier, der Wappen Schmuck,
Der Schilde Zeichen, zierliche Devisen,
Den Streithengst und die Rosse schön gezäumt,
Die Teppiche, der Paladine Stolz,
Im Kampf und beym Turnier, und dann das Fest
In Sälen aufgetischt, von Seneschalls,
Marschälken und Furieren rund umringt;
Ein Stoff, in dem nur niedriges Geschäft
Und Kunde prangt, nicht das, was einem Lied,
Was einem Mann den Heldennamen giebt. *l*)

Ein solcher Stoff war für Milton's Individualität wunderbar glücklich gewählt. In ihm glänzet das Ideal der menschlichen Unschuld, jenes Ebenbild Gottes, dessen Verlust Milton's edles Herz

l) Parad. d. IX. 13.

betrauerte, auf einem düstern und wilden Hintergrunde, in welchem sich alles Große und Kühne der überirdischen Welt vereinigt. Die Herrlichkeit Gottes auf der einen, die Verworrenheit des Chaos und die Schrecknisse der Hölle auf der andern Seite, scheinen allein einem Gemüthe genügt zu haben, das groß und düster, voll Unmuths über die kleine und kindische Wirklichkeit, sich in das Unbegränzte und Unendliche stürzte. Daher ist seine Begeisterung so melancholisch erhaben; darum schimmert durch seine Darstellung so oft das Gefühl unbefriedigten Daseyns hindurch. Milton rettete sich aus der wirklichen Welt in die Welt der Geister; aber seines Unmuths nicht Herr, schaut er von der Höhe seiner poetischen Sphäre unabläßig in die Wirklichkeit hinab und rächt sich an ihr durch Satyren und Spott. Es ist merkwürdig, aber, wie mich dünkt, noch nicht hinlänglich bemerkt, daß ein großer Theil des Verlornen Paradieses satyrisch und daß die Begeisterung des Dichters keineswegs so rein als sein Herz ist m).

m) Das schöne Gebet III. 51. war ihm, in poetischen Sinn, nicht in seinem ganzen Umfange erhört worden:

So scheine du denn in der innern Brust,
Du Licht des Himmels, und mein ganz Gemüth
In jeder seiner Kraft erleuchte du.
Hier schaffe Augen, hier vertreibe Dunst
Und Nebel, daß ich sehn und sagen mag,
Was unsichtbar der Menschen Augen ist.

In ungenügsamer Begierde wendet er sich oft von der Betrachtung des reichsten und mannigfaltigsten Stoffes ab, um moralischen, oder satyrischen, oder dogmatischen Tendenzen nachzujagen; und diese Neigung, die sich schon in seinen frühern Werken zeigt*), ward durch die moralisch-theologische Richtung der Zeit, durch das ernstere Alter und den Unmuth über getäuschte Erwartungen vermehrt. Es ist daher kein Wunder, wenn sich in dem V. P. die satyrische Laune so oft hervordrängt und selbst durch die Beschauung heitrer und erfreulicher Gegenstände geweckt

*) Milton's Allegorien und die höchst wunderbaren Verirrungen seiner Phantasien in denselben sind berühmt. Die bekannte Allegorie von der Sünde und dem Tode im II. Buche hat den unleugbaren Fehler, daß Bild und Wahrheit in derselben gemischt, und das Bildliche, durch das beständige Eingreifen des Sinnes, ohne Zusammenhang ist. Es war freylich kein kleines Wagstück, den spitzfindigen Gedanken (V. 803. ff.), daß der Tod die Folge der Sünde sey, und daß er die Sünde selbst aufzehren würde, wenn ihm dieß nicht selbst den Untergang brächte, sinnlich darzustellen. — Noch abentheuerlicher, bey großer Kühnheit, ist der Damm, welchen (im X. B.) Sünde und Tod gemeinschaftlich über das Chaos bauen, indem sie, mit vergeblicher Anstrengung, einen metaphorischen Uebergang in ein wirkliches Gebäude zu verwandeln bemüht sind. Mühsam treibt der Tod den Schlamm zusammen und befestigt ihn zum Theil mit seinem versteinernden Zepter, zum Theil mit seinem gorgonischen Blick. Und als so der Damm bis an die Gränzen unsers Weltgebäudes geführt worden ist, wird er von ihnen mit Ketten und diamantnen Pflöcken befestigt.

wird *o*). Nicht weniger mächtig reißt ihn von einer andern Seite die Begierde zu disputiren und dasjenige, was er für Wahrheit erkannte, geltend zu machen, aus der poetischen Bahn. Indem er aber diesen Hang befriedigte, glaubte er ohne Zweifel zugleich einer menschlichen und poetischen Pflicht Genüge zu leisten; denn er glaubte mit vielen andern, daß das epische Gedicht aus sich selbst herausstreben und gleichsam eine anmuthige Hülle der Lehre seyn müsse. Nun war gerade der gewählte Stoff recht geeignet, dieser geträumten Pflicht und der natürlichen Neigung Genüge zu leisten. Die Verführung der unschuldigen Menschen führt unmittelbar auf die Verhältnisse Gottes zu ihnen und auf den wichtigen Artikel von der

*) Ein Beyspiel wird die Meinung dieser Kritik erläutern. Als im 5. Buch 351 Adam den Erzengel Raphael herankommen sieht, geht er ihm ehrerbietig entgegen, und, wie sichs von selbst versteht, ohne Begleiter. Milton faßt den letzten Umstand auf und sagt, der Prachtliebe der Großen spottend,

— Er geht
Dem göttergleichen Gaste zum Empfang
Entgegen, sonder anderes Gefolg
Als seine Tugenden; denn in ihm selbst
War all' sein Prunk, und schöner dieser Prunk
Als jen' Gepränge, das langweilig sich
Um Fürsten drängt, wenn glänzend ihr Gefolg
Auf Rossen, und der Diener lange Schaar,
Mit Gold beklebt, das gaffende Gedräng
Des Volkes blendet.

moralischen Freyheit des Menschen, welcher daher an mehrern Stellen und unter andern auch in dem Augenblicke discutirt wird, da sich Satan in boshaften Absichten der Erde nähert und ein einziges Wort der Allmacht genügt hätte, den Frevler zurückzuscheuchen, das Glück der Menschen zu sichern und alle Erlösung unnöthig zu machen *p*). Die Betrachtung des glücklich vereinten Paares im Paradies führt Lobreden auf den Ehestand, und die Furcht vor der Strafe, nach dem Genusse der verbotenen Frucht, metaphysische Erörterungen über den Tod und die Sterblichkeit herbey. Bey solchem Stoffe fand die Neigung des Dichters ihre volle Befriedigung; und so sehr er auch bemüht war, ihn unter die handelnden Personen seines Gedichts zu vertheilen, so hören wir doch in den meisten Fällen nur den Verfasser, der sich seiner Lieblingsideen zu entschütten strebt.

So glücklich aber auch immer der Stoff des V. P. für Milton's Neigungen und die besondere Mischung seiner Fähigkeiten gewählt war, so können

p) Milton kommt so oft auf diesen Punkt zurück, er giebt sich so viele Mühe, den Leser zu überzeugen, daß Gott dem Verführer diese Freyheit habe lassen müssen, daß man wohl an seiner eignen Ueberzeugung zweifeln möchte. Aber es ist gewiß, daß eine Nothwendigkeit, die nur aus subtilen metaphysischen Gründen erkannt werden kann, für den epischen Dichter so gut als nicht vorhanden ist.

wir ihn doch keineswegs für einen absolut wohl gefundenen Stoff des epischen Gedichts überhaupt betrachten. Zwar hatten diejenigen, welche für den Inhalt eines Heldengedichtes ein allgemeines, und zwar äußeres Interesse fordern *q*), bey dem V. P. ein sehr gutes Spiel, indem nach jenem Grundsatze leicht zu beweisen war, daß es in Rücksicht seines Stoffes den Epopöen aller Zeiten vorgezogen werden müsse. Aber wie viel man auch hievon zuzugeben oder abzustreiten geneigt seyn mag, niemals wird man erweisen können, daß die Geschichte des Sündenfalls ein brauchbarer Stoff für den epischen Zweck sey. Der poetische Flocken war für den Umfang des epischen Gewebes, das Milton daraus spinnen wollte, offenbar zu dürftig. Daher enthält beynahe ein Drittheil des Ganzen unpoetische Zugaben; und dessen, was zwar poetisch aber fremdartig ist, dürfte leicht eben so viel seyn. So brachte es die Unfruchtbarkeit des Stoffs nothwendig mit sich. Derjenige

q) Addison bemerkt und Johnson wiederholt es, that this poem has, by the nature of its subject, the advantage above all others, that it is universally and perpetually interesting. All mankind will, through all ages, bear the same relation to Adam and to Eve, and must partake of that good and evil which extend to themselves. Niemand zweifelt jetzt, daß dieser Umstand für den wahren Werth eines epischen Gedichtes ganz gleichgültig ist.

Theil der Handlung, in welchem sich, als in dem Mittelpunkte, die ganze Fülle des poetischen Lebens regen sollte, ist reizend aber bewegungslos; denn die unschuldigen Menschen sind, bis auf den Augenblick ihres Falls, in einem passiven Zustande. Ihr ruhiges und harmloses Daseyn hat den Reiz einer Gesnerischen Idylle, aber keine Elemente epischer Kraft; ihr Leben ist ein heiteres, aber stillstehendes Gemählde seligen Müßigangs, dessen Genuß ihr einziger Zweck ist *r*). In der sinnlichen Vollkommenheit eines solchen Zustandes würde schon die Sorge für die Erhaltung desselben ein Uebel seyn; und in der That wird kaum die Kraft zum Widerstand aufgefordert, als sie auch schon erschöpft ist. Nur die Feinde der Unschuld zeigen sich in rüstiger Thätigkeit, und alles, was wahr-

r) Selbst die Arbeiten, durch welche Milton der Darstellung dieses Lebens Abwechselung zu geben gesucht hat, sind unnütz und zwecklos. S. IX. 242. Liebe, Gespräch und Gebot füllt ihre Zeit, und nichts anders füllt mehrere Gesänge des V. P. in denen die Handlung nur unmerklich fortrückt. Das, was allein hier Handlung seyn konnte, Satan's Angriff auf die Unschuld der Menschen, ihr Kampf gegen denselben und ihre Niederlage, macht seiner Natur nach eine so kleine Reihe von Momenten aus, daß nur eine Ballade, nicht aber eine Epopöe daraus entstehen konnte. Einer Ballade würde dieser Stoff auch in Rücksicht auf das ihm anhängende Wunderbare und die großen Contraste des Anmuthigsten und Schrecklichsten, des Zarten und Kühnen, außerordentlich zusagen.

haft episch in diesem Gedichte ist — die Handlung in den Episoden abgerechnet — fällt nur dem einen Theile der aufgeführten Wesen, den gefallenen Engeln, anheim. Aber leider fehlt es dem Theil der Handlung, welcher die Plane des Verführers betrifft, und allein Handlung zu heissen verdient, an Zusammenhang und innerer Nothwendigkeit. Wozu mochte es dienen, ihn in den Kerker der Hölle zu bannen, wenn er diese willkührlich verlassen darf? Und wenn ihm die Verführung des Menschengeschlechts verstattet werden mußte, wozu waren die Mittel nöthig, mit denen die Bewohner des Himmels seine boshaften Absichten zu hemmen suchen? Und wozu waren selbst Satan's mannichfaltige Anstalten nöthig, wenn er seinen Sieg mit so leichter Mühe, auf den ersten Angriff, gewinnen konnte? s)

Wenn Milton eine Titanomachie hätte schreiben, oder wenn er seinen Stoff in einer beschränktern Form mit der ganzen Naivetät des Alterthums hätte

s) Nach vollbrachter That verkündigt Satan den gefallnen Engeln, daß sein Plan gelungen sey, daß Gott ihnen die Menschen überlassen habe, daß sie über dieselben herrschen können. Ist dieses wirklich das Resultat seiner Unternehmung? Keineswegs. Denn die Unternehmung wäre ohne die Voraussetzung jener von Gott gelassenen Freyheit nicht einmal möglich gewesen. Oder wie kann Satan die Menschen jetzt anders beherrschen, als er bey der Verführung Eva's that?

fassen wollen, sein Gedicht würde das wunderbarste und außerordentlichste Werk geworden seyn. Denn seine Einbildungskraft trieb ihn zu dem Großen und Gigantischen, und wo er sich ihren Eingebungen frey überläßt, reißt er den erstaunten Leser in die wunderbare Welt seiner geistigen Heroen hinauf. Die ganze Geschichte des himmlischen Krieges, in so weit sie homerisch und episch ist, ist außerordentlich, erhaben und neu. Milton's Himmel ist eine schönere und mächtigere Erde, mit Bergen und Thälern geschmückt, und in ihren Tiefen, so wie die unsrige, mit Metallen ausgestattet, aus denen die Waffen der Engel geschmiedet sind. Hier thront Gott als König in stiller und sichrer Majestät; der Messias ist sein Achill; die Schaaren der Engel seine Myrmidonier. Alles, was uns in dieser Ansicht gezeigt wird, ist wunderbar schön. Und wie viel Größe, Kühnheit und sinnliche Kraft ist in der Darstellung der bösen Geister, ihrer Gestalten, ihres Wohnplatzes, ihrer Versammlungen! Satan ist eine erhabne, mit wahrhaft plastischem Geiste ausgebildete Gestalt. Milton mag nun seine Größe schildern, wenn er von der Schwelle des Himmels herabgestürzt, ausgestreckt in dem Pfuhle liegt (I. 200.)

gleich dem Ungeheu'r
Des Meers, dem Leviathan, welchen Gott
Die größte aller Kreaturen schuf,

Die schwimmen in des Oceanes Strom.
Oft wenn er in Norwegens Meeren schläft,
Wähnt der Pilot der kleinen, lecken Jacht
Ein Eiland ihn, und schlägt des Ankers Zahn
In seiner Schuppen Rind' ihm ein; und liegt
Oft also, während Nacht die Wellen deckt,
Bis zu des Morgens Anbruch, unter Wind,
So ausgestreckt, in weiter Länge, lag
Gefesselt in dem Feuer=Meer der Feind.

oder sein stolzes Einherwandeln (I. 284.)

Kaum endet' er, da schritt der stolze Feind
Der Küste zu; auf seinem Rücken hing
Des Schildes Last; schwer, groß und rund und dicht,
Gestählt im Aether, breiten Umfangs hing
Die Scheib' auf seinen Schultern, gleich dem Mond,
Deß Antlitz oft der Künstler Tusciens †)
Am Abend an den Hügeln Fesolus
Durch optisch Glas beschaut, dort neues Land
Und Berg' und Ström' im fleckenvollen Rund
Zu finden. Seine Rechte füllt ein Speer,
Dem selbst die schlanke Fichte vom Gebirg
Norwegens, eines Kriegsschiffs stolzer Mast
Zu seyn bestimmt, nur eine Ruthe war.

oder den Abglanz seiner Würde bey der Musterung seines Heers (I. 589.)

†) Galilei, welchen Milton auf seiner Reise im Gefängnisse besucht hatte. Er nennt ihn noch einmal V. 262.

As when by night the glaß
Of Galileo, leß aßur'd, observes
Imagin'd lands and regions in the moon.

über seine Schaar
Ragt' er in Wuchs und Wesen stolz hervor
Und stand gleich einem Thurm. Es schwand ihm noch
Nicht ganz der Strahlenglanz der Göttlichkeit,
Der vormals ihn umfloß; und immer noch
Strahlt Engels-Würde durch; denn nur umflort
Schien seiner Glorie Uebermaaß; wie Morgens oft
Die Sonn' im Aufgang durch der Nebel Dunst
Umschor'nen Haupts erscheint, und wie der Mond
Ein furchtbar Zwielicht oft der halben Welt
Verbreitet, und mit bangen Wandels Furcht
Monarchen schreckt.

überall zeigt sich die eigenthümliche Sphäre seines Genies, das durch die Betrachtung überirdischer Größe entzündet, dem Kühnen und Wunderbaren mehr als dem Schönen und der Anmuth huldigt. Indessen darf nicht unbemerkt bleiben, daß Milton, wenn er sich aus der Bahn des Schönen in das Abentheuerliche oder Häßliche verirrt, fast immer durch einen äußern und unpoetischen Antrieb (welches meist eine didaktische Tendenz ist) verführt erscheint; während er da, wo seine Einbildungskraft frey und ungehindert schafft, das Schöne meistentheils glücklich mit dem Erhabnen paart. In der Idee des Erzfeindes ist kühner Frevel mit einem schönen Zuge rührender Schwermuth verbunden, welcher sich bey einzelnen Veranlassungen bis zur Wehmuth

erweicht *u*); und in der Darstellung der ganzen Schaar der gefallnen Engel herrscht, ohne Nachtheil der poetischen Kraft, eine schöne Mäßigung *v*). Nur wenige unter ihnen sind zu einer gänzlichen Verworfenheit herabgesunken; aber so wie in den übrigen der idealische Glanz der Vortrefflichkeit nur getrübt und verdüstert erscheint, so regen sich bey ihnen, auch in ihrer furchtbaren Wohnung, die schönen Neigungen des ehemaligen Lebens und äußern sich in der Art der Unterhaltungen, mit denen sie das Andenken an ihr Unglück zu täuschen bemüht sind *w*).

u) Z. B. als er im Anfang des 5. Gesangs auf Edens Reize herabsieht und der Glanz der Sonne ihn einen Augenblick erfreut.

v) Die bekannte Stelle im Befreyten Jerusalem IV. 3 — 16. konnte vielleicht die Einbildungskraft unsers Dichters zuerst mit der Idee der Hölle befruchtet haben. Keiner von M. Auslegern hat dieß bemerkt, und doch ist die Aehnlichkeit der Züge auffallend; ob man schon gestehn muß, daß M. sein Original weit hinter sich gelassen habe. Es ist aber auch sehr begreiflich, daß eine Anhäufung von Häßlichkeit, die in einem beschränkten und episodischen Gemählde keinen Anstoß giebt, bey der Ausdehnung, welche M. dem Feinde seiner Hölle giebt, unerträglich gewesen wäre.

w) Als Satan das große Wagstück der Reise durch das Chaos unternimmt, erkennen die Mitgenossen seines Unglücks rühmend die Aufopferung ihres Führers für das gemeine Beste:

denn alle Tugenden
Entschwinden auch verdammten Geistern nicht.

(II. 481.) Während ihrer Muße erfreuen sich einige

Hätte nun Milton seinen Stoff durchaus in diesem poetischen Lichte der Fiction halten, oder hätte er auch nur den Anthropomorphismus des alten Testamentes rein auffassen dürfen, so würde das, was jetzt als ein übel zusammenhängendes Ganze erscheint, die höchste sinnliche Kraft mit der vollkommensten Wahrheit vereinigt haben. Dann würde uns auch der oft ironische und familiäre Stil in den Unterredungen Gottes und des Messias nicht mehr anstößig seyn *x*); wir würden fröhlich die Lust der Himmels-

mit Gesang und ergötzlichen Harmonien, andre mit philosophischen Gesprächen (III. 557.):

Of providence, foreknowledge, will and fate,
Fix'dfate, free will, foreknowledge absolute,
And found no end, in wand'ring mazes lost.
Of good and evil much they argered then,
Of happinesſ and final misery,
Passion and apathy, and glory and shame,
Vain wisdom all, and false philosophy:
Yot with a pleasing sorcery could charm
Pain for a while or anguish, and excite
Fallarious hope, or arm th' obdured breast
With stubborn patience as with triple steel.

x) Wie wenn er V. 718. bey den Rüstungen seiner Feinde spottend zu dem Messias sagt:

Laß uns zu Rathe gehn, und jede Macht,
Die uns noch übrig ist, in größter Eil
Zusammenziehn, und nichts zu unserm Schutz
Versäumen, daß wir nicht noch unversehns
Dieß Heiligthum verlieren, unsern Thron.

Im VIII. Ges. äußert Raphael die Vermuthung, daß Gott die Einrichtung der Welt absichtlich verborgen

bewohner theilen, wenn sie auf die Erbauer des babylonischen Thurmes neugierig herabschaun und ihre Verwirrung belachen y), und ihre Gefechte und Kriege würden uns, von aller Ungereimtheit frey, durch ihre wunderbare Kühnheit entzücken.

Aber leider! drängte sich in die Darstellung des alttestamentlichen Mythus die christliche Dogmatik ein und unterjochte die Einbildungskraft des Dichters, so daß sie nur bisweilen, in dem Gefühl ihrer eigenthümlichen Macht, die usurpirte Gewalt von sich stieß und ihren Fesseln entschlüpfte. Denn daß M. es für Pflicht gehalten, das poetische Werk durch Verwebung mit höhern theologischen Kenntnissen zu veredeln, läßt sich kaum bezweifeln; und dieser Irrthum ist bey dem frommen und gelehrten Manne allerdings verzeihlicher, als das Einstimmen seiner Beurtheiler in denselben und ihre Bewunderung über die künstliche Verkettung des Historischen mit dem

habe, um sich über der Menschen ungeräumte und täuschende Hypothesen Lachen zu bereiten.

y) Gott, welcher oft herabsteigt, ungesehn
Die Menschen zu besuchen

erblickt der Thurmbauer thörichtes Unternehmen und verwirrt ihre Sprachen

great laughter was in Heav'n
And looking down, to see the hubbub strange
And hear the din; thus was the building left
Ridiculous.

Didaktischen. Aber das Einweben des fremdartigen Stoffes allein wäre noch immer ein geringes Uebel, wenn nicht ein großer Theil der Handlung von dem Einflusse der unpoetischen Ideen durchdrungen und eben dadurch in die Regionen unzusammenhängender Abentheuerlichkeiten gespielt worden wäre. Der unendlichen und heiligen Gottheit, welche das Christenthum zu glauben lehrt, sollte kein Dichter eine Rolle zu spielen aufgeben; oder wenn sie ja, als allgebietendes Schicksal, aus einer dunkeln und tiefen Ferne wirkend gezeigt werden kann, so kann sie doch gewiß nicht die invidue lle Persönlichkeit einer epischen Maschine erhalten. In dem V. P. aber wird sie uns oft so nahe gebracht, sie ist einem Theile der handelnden Wesen so verwandt, sie ist selbst in einen Theil der Handlung so wesentlich verflochten, daß uns der Gedanke ihrer Unendlichkeit und Gestaltlosigkeit nicht anders als peinlich seyn kann. Auf den Gränzen des Sinnlichen und Uebersinnlichen schwebend, scheint sie in keiner Region recht einheimisch, und was das schlimmste ist, ihre geistige Natur kömmt oft mit irdischer Beschränktheit der Gesinnungen und Kräfte ins Gedräng. Der Krieg der himmlischen Heerschaaren, welcher als Titanenkrieg so vortrefflich wäre, ist, mit rein-christlichen Ideen gepaart, eine schreyende Ungereimtheit, die nur darum nicht jeden Augenblick empfunden wird, weil sie oft unter

der Fülle der reichsten Einbildungskraft verschleyert ist. Aber keine Kunst und Sophisterey kann uns verbergen, daß die Würde Gottes gefordert hätte, den frevelnden Feind mit einem Worte der Allmacht zurückzuschlagen; und daß es nur das Interesse des Gedichtes war, welches sinnliche Kräfte in Bewegung zu setzen, Schwierigkeiten zu erheben und wenigstens einen Schein der Gefahr entstehen zu lassen forderte. Bey der Rolle des Messias trafen sich die Lehren der Dogmatik und die Forderungen der Kunst besser zusammen. Von der Geschichte mit menschlicher Gestalt begabt, von der Bibel als Besieger der Hölle gepriesen, konnte er den Stürmern des göttlichen Thrones mit geringerer Bedenklichkeit entgegengesetzt werden. Einem homerischen Jupiter gleich, in der ganzen Fülle der Macht, fährt er auf dem Streitwagen einher, von furchtbaren Donnern begleitet (VI. 831.)

Stracks trieb er seine Flammen-Räder fort
Auf den verruchten Feind, der Mitternacht
Vergleichbar, und es bebte unter ihm
Des Empyreum's fester Grund durchaus.
Nur Gottes ehrner Thron erbebte nicht.
Urplötzlich kam er mitten unter sie,
Und schwang zehntausend Donner in der Hand
Dem Feinde zu. Da drang in ihre Brust
Verderben; und sie staunten aller Kraft
Und alles Muths verlustig sich zu sehn.
Die eiteln Waffen fielen auf den Grund,

Und über Schild' und Helm' und Häupter hin
Fuhr sein Gespann; denn Throne, Seraphine,
Die mächtigen, sie lagen hingestreckt,
Und wünschten, daß auf's neu der Berge Last
Sie decke und verbürge seinem Zorn.

Da bey einer so überwiegenden Macht gar kein Widerstreben statt fand, so war die Schwierigkeit, die göttliche Würde mit einer irdischen Handlung in Uebereinstimmung zu bringen, leicht gelöst; aber in ein ganz anderes Gedränge ward der Dichter durch die geistige Natur der streitendeu Engel gebracht. Denn ob diese sich gleich gelegentlich mit irdischen Speisen nähren z), so sind sie doch keineswegs, wie die homerischen Götter, irdische Wesen von einer erhöhtern Natur, sondern wahre Geister, deren ursprüngliche Beschaffenheit jedes Gefecht zu einer Un-

z) V. B. 433.

So down they sat
And to their viands fell; nor seemingly
The Angel, nor in mist, the common gloss
Of Theologians; but with keen dispatch
Of real hunger, and concoctive heat
To transubstantiate: what redounds, transpires
Through Spirits with ease.

Milton verschwendet viel Gelehrsamkeit, um diese Erscheinung zu erklären, und läßt auch den Engel selbst sich auf eine schwerfällige und pedantische Weise über seine Theilnahme an irdischer Nahrung rechtfertigen.

gereimtheit macht *a*). Die Gabe, welche sie besitzen, sich willkührlich auszudehnen und zusammenzuziehn, eine Gabe, von der sie unter andern in dem zu engen Versammlungssaale Mulcibers Gebrauch machen *b*), die sich aber mit einer Schlacht nach menschlicher Weise durchaus nicht verträgt, muß daher zum Besten der Wahrscheinlichkeit suspendirt werden; und als Satan's Feuergeschütz einen Theil des feindlichen Heeres zu Boden stürzt, und Engel und Erzengel übereinander rollen, setzt der Dichter, gleichsam sich selbst verspottend, hinzu (VI. 595.):

Dieß war der Rüstung Schuld, denn unbewehrt,
Als Geister, wären durch Entfernung sie
Und schnell Zusammenziehn dem Angriff leicht
Entgangen.

Solche Mängel, welche an einem der schönsten und herrlichsten Theile dieses Gedichtes haften, ver-

a) VI. 348.
Denn keine tödtliche Verwundung nimmt,
So wenig als die Luft, ihr flüßiges
Gewebe an: sie sind ganz Herz, ganz Haupt,
Ganz Ohr, ganz Auge, ganz Verstand und ganz
Gefühl, und nehmen, stets nach eigner Lust,
Gestalt und Größ' und Farbe an, bald dicht
Bald flüssiger, wie gut es ihnen dünkt.

b) I. 177.
Ein Wunder schau! sie schienen eben noch
Der Erde Riesenbrut an Größe gleich,
Und schrumpfen jetzt zu kleinen Zwergen ein,
Zahllos im engen Raum gedrängt. —

unstalten mehr oder weniger das ganze Werk, und die meisten entspringen aus der Beschaffenheit des Stoffes, der bey einer zugleich theologischen und poetischen Entwickelung durchaus ungereimt erscheinen mußte. Daß Milton dieß übersah, kann nur dem mächtigen Einflusse der Gewohnheit und seinen frommen Absichten zugeschrieben werden. Wenig fehlte, so hätte die im Eingange angekündigte Absicht, die Wege Gottes vor den Augen der Menschen zu rechtfertigen, die ganze Epopöe in ein Lehrgedicht umgewandelt, in welchem die schönste und lebendigste Poesie nur episodisch in die Dornen einer metaphysischen Dogmatik eingeflochten worden wäre. Was geschehen konnte, ist wirklich geschehen, und es war noch glücklich, daß der Strom der Einbildungskraft des Dichters zu stark gegen seine eignen Vorsätze andrängte, um nicht wider seinen Willen durchzuschlüpfen und Freyheit zu gewinnen. Aber ein Kampf ist es immer, und wenn die poetische Tendenz eine Zeitlang die Oberhand gewonnen hat, drängt sich die mahnende Erinnerung an die didaktische Absicht zur Unzeit herein. Die ermüdenden und subtilen Erörterungen über die moralische Freyheit, welche bald den höhern Naturen in den Mund gelegt, bald von dem Dichter in seiner eignen Person gegeben werden, lagen jener Absicht und dem Inhalte der Handlung zunächst. Nicht minder ermüdend sind die Unterre-

bungen Gottes mit Adam, als dieser eine ihm angemessene Gesellschaft begehrt, und den Einwand seines Schöpfers, daß auch er einsam und ohne Gesellschaft sey, mit den spitzfündigsten Gründen beantwortet. In den Schilderungen des Lebens der ersten Eltern ist der unzeitigen oder übermäßig ausgeführten Betrachtungen kein Ende zu finden. Was kann, um nur Ein Beyspiel anzuführen, unzeitiger seyn, als die der Erzählung Adams von der überraschenden Erscheinung seiner Gattinn angeknüpfte Betrachtung über weibliche Sittsamkeit, in welcher Adam die Kenntniß des künftigen Zustandes verlorner Unschuld auf eine unschickliche Weise antizipirt, (VIII. 500.)

Sie hörte mich, und ob sie gleich von Gott
Mir zugeführt war, wirkten Unschuld doch
Und jungfräuliche Schaam, des innern Werths
Bewußtseyn und der Tugend Hochgefühl,
Das sich nicht ungesucht noch unbemüht
Dahingiebt, nie sich aufdrängt, sondern sich
Zurückeziehend desto mehr gefällt;
Dieß, oder kurz zu sagen, die Natur,
Obgleich von sündlichen Gedanken rein,
Wirkt' in ihr so, daß sie mich schauend floh.

Diese Stelle, welche viele ihres gleichen hat, in denen der Mangel an Zweckmäßigkeit auch durch größere Schönheiten nicht gut gemacht werden könnte, möchte vielleicht allein schon hinreichen, den Geist

ahnden zu lassen, in welchem die unschuldigen Menschen des Paradieses dargestellt sind. Daß dieser Darstellung etwas mangle, haben mehrere bemerkt; doch schwerlich dürfte der Mangel in dem Umstande gegründet seyn, daß sich die Hauptpersonen des Gedichtes in einem Zustande befänden, in welchem kein Mann und kein Weib jemals wieder gerathen könne c). Der Zustand vollkommner Unschuld und Reinheit, in welchem sich die ersten Eltern befinden sollen, kann von uns so gut als jeder andre vorgestellt werden, und das Ebenbild Gottes, welches in ihnen ausgedrückt war, ist auch in unsern Herzen als Ideal aufbewahrt. Von dieser Seite also würde unserm Interesse an den Hauptpersonen des V. P. nichts im Wege stehn, wenn es nur dem Dichter gelungen wäre, der leeren Form einen reichhaltigern Inhalt zu geben, ohne der Wahrheit und Reinheit des Ideals zu nahe zu treten. Milton versuchte es allerdings, aber der Versuch mislang, indem er

c) Johnson S. 246. The plan of Paradise Lost has this inconvenience, that it comprises neither human actions nor human manners. The man and woman who act and suffer, are in a state which no other man or woman can ever know. The reader finds no transaction in which he can be engaged; beholds no condition in which he can by any effort of imagination place himself; he has, therefore, little natural curiosity or Sympathy.

die bedeutungslose Reinheit der ersten Eltern durch eine Fülle an Kenntnissen zu heben suchte, die nicht aus der Tiefe ihres Wesens entsprungen und also auch nicht mit demselben verwebt und verschmolzen sind. Daher findet sich in ihnen, was der Idee der erfahrungslosen Unbefangenheit am meisten widerspricht, das Angelernte, welches sich immer als Pedanterey zeigt; ein Fehler, von welchem auch Adam keineswegs frey ist *d*). In seiner oben berührten Unterredung mit Gott erscheint er als ein gewandter Dialektiker, und der Sündenfall scheint das Talent subtiler Untersuchung noch erhöht zu haben, wenn er auf folgende Weise über seine Sterblichkeit disserirt (X. 782.):

Ein Zweifel nur
Verfolgt mich, daß ich nicht g a n z sterben kann;
Daß jener reine Lebenshauch, der Geist
Des Menschen, welchen Gott ihm eingehaucht,

d) Nichts ist pedantischer und folglich ermüdender, als der häusliche Zwist des paradiesischen Paars im IX. Gesang. Eva schlägt eine kurze Trennung bey der Arbeit im Garten vor, und unterstützt ihren Vorschlag mit schlechten Gründen. Adam setzt ihr ein pedantisches und schwerfälliges Raisonnement entgegen. Die meisten Leser dieser Scene werden geneigt seyn, der Vermuthung eines Commentators beyzutreten, daß M. hier sein eignes, nichts weniger als glückliches Verhältniß, zu seiner ersten Frau habe darstellen wollen.

Mit diesem körperlichen Erdenkloß
Nicht untergehn kann; also sterb' ich denn,
Wer weiß, im Grabe oder einem andern Ort
Des Schreckens einen Tod, der Leben hat?
Gedanke, schreckenvoll, wenn wahr! Doch wie?
Es war des Lebens Hauch, der sündigte,
So stirbt denn auch was Sünd' und Leben hegt?
Und beydes wohnet ja nicht eigentlich
Dem Leibe bey; so sterb' ich also ganz.
Dieß schweige meine Zweifel, da der Mensch
Nicht weiter reicht. — Doch wenn der Herr der Welt
Unendlich ist, ist denn sein Zorn es auch?
Und ist er es, so ist der Mensch es nicht,
Deß Loos die Sterblichkeit. Wie übt er dann
Endlosen Zorn am Menschen, dem der Tod
Sein Ende bringt? Macht todlos er den Tod?
Das wäre traun! ein fremder Widerspruch,
Nicht möglich, selbst in Gott; ein Ausweg nur
Der Ohnmacht, nicht der Macht. Wird er vielleicht,
Zur Stillung seines Zorns, das Endliche
Ausdehnen zum Unendlichen, der Strenge so
Genug zu thun, der nie genug geschieht?
Dann dehnt er ja sein Urtheil über Staub
Und der Natur Gesetz, nach welchem sonst
Die Ursach' stets der Receptivität
Des Stoffs gemäß wirkt u. s. w.

Wenn wir dasjenige, was Milton's Genie am besten gelang, mit Aufmerksamkeit betrachten, so werden wir uns nicht wundern, wenn er in der Darstellung reiner und heitrer Unschuld, paradiesischen

Frohsinns und süßen Genusses hinter unsern Wünschen zurückbleibt. Seine Heimath waren die Regionen des Furchtbaren und Düstern; in ihnen bewegt er sich mit eigenthümlicher Kraft. Die wunderbaren Gemählde des Chaos und der Unterwelt sind ganz sein, aber zur Schilderung des Paradieses und Himmels leiht er seine Farben. Der originale Dichter macht dann dem gelehrten Platz *e*). Glänzend und prächtig ist in solchen Beschreibungen sein Kolorit, aber selten anmuthig und zart; er blendet uns, aber er fesselt uns nicht. Erst dann findet er sich wieder, wenn er sich in eine reichhaltige Tiefe der Gefühle taucht. Nichts ist schöner und reichhaltiger, als die Beschreibung des Traums, in welchem Adam die Schöpfung des Weibes erblickt (VIII. 355.); eine Beschreibung, welcher vielleicht nur die beseelte Schilderung von Adams erstem Besinnen und Aufmerken (VIII. 253.) an die Seite gestellt werden kann. Ich fand mich, erzählt er,

vom tiefen Schlafe neu erwacht,
Sanft hingelegt in blumenreiches Gras,
Im zarten Thau, den bald der Sonne Strahl

e) Welchen Gegenstand Milton mahlt, sagt Johnson, er erfüllt immer unsre Einbildungskraft. Doch scheinen seine Bilder der Natur nicht immer von der originalen Gestalt genommen, sondern er sah sie, wie Dryden sich ausdrückt, durch die Brille der Bücher.

Genährt vom feuchten Dampf austrocknete.
Stracks kehrt ich mein verwundert Aug empor
Zum Himmel staunend ob dem weiten Raum;
Bis auf ich sprang, getrieben vom Instinkt,
Als strebt ich dort hinauf. So stand ich da
Auf meinen Füßen, und beschaut' umher
Thal, Hügel, Schattenwälder, sonnige
Gefild' und murmelnder Gewässer Sturz,
Und Wesen, welche lebten, wandelten,
Und flogen; Vögel wirbelnd im Gezweig,
Und lächelnd jedes Ding von Wohlgeruch.
Da überströmte Freude meine Brust.
Dann schaut' ich selbst mich an, und Glied bey Glied
Betrachtet' ich, und ging und lief behend
Auf schlanken Füßen, wie die Lebenskraft
Mich antrieb; aber wer ich war und wo,
Das wußt' ich nicht; noch auch warum ich war.
Zu sprechen wagt' ich's nun, und sieh' ich sprach;
Die Zunge folgte mir; ich konnte leicht
Benennen was ich sah. O schönes Licht,
O Sonne, sprach ich; du erleuchtete,
Du frische heitre Erd', o Hügel ihr,
Ihr Thäler, Flüsse, Wälder, Ebenen,
Und die ihr lebt und webt, ihr herrlichen
Geschöpfe, sagt mir, wenn ihr's wißt, wie kam
Ich so hierher? gewiß nicht von mir selbst. u. s. w.

Nach dem Genusse der verbotnen Frucht häufen sich die belebten und reichhaltigen Stellen, und das steigende Interesse von dem Augenblick an, wo Begierde und Furcht die bis jetzt stillen Gemüther bewegt, zeigt die Ursache des Gefühles der Leerheit, das wir bey

der Betrachtung ihres unschuldigen Zustandes empfanden, unverkennbar an. Welch' eine schöne Mischung von taumelnder Begeisterung, zagender Bangigkeit, zarter Liebe und thörichten Verlangens enthält Eva's Rede nach vollbrachter That; wie rührend kündigt sich schon in dem Taumel der Freude die künftige Verzweiflung an! Nicht minder mächtig wirkt die Theilnahme des Verbrechens in Adam's Brust, und die Darstellung seines Rausches und der sinnlichen Begierde, die in irdischer Wollust und drückendem Schlafe endigt, (IX. 1017.) ist gleich bewundernswürdig durch tiefes Gefühl, reiche Phantasie und ergreifende Wahrheit.

Solche Schönheiten, in welchen sich der ganze Reichthum von Milton's Geiste zeigt, sichern dem Verlornen Paradiese einen ehrenvollen Rang unter den Epopöen der Neuern zu, wenn es gleich den Meisterstücken Ariosto's und Tasso's keineswegs an die Seite gesetzt werden kann. Denn was diesen und vorzüglich dem erstern die Bewundrung der Welt und Nachwelt zusichert, die wunderbare Verbindung an Klarheit und Tiefe, die entzückende Leichtigkeit, die sichre Herrschaft über den Stoff und die kunstvolle Mischung der mannichfaltigsten Farben — alles dieses vermißt man bald mehr bald weniger in Milton's Gedicht. Indessen wird es keiner ohne Bewundrung seines Schöpfers weglegen, wenn er

auch gleich, wie sich einer seiner Beurtheiler ausdrückt, vergessen sollte, es wieder aufzunehmen *f*).

Die Sprache in diesem wunderbaren Gedichte ist dem Geist und Charakter desselben angemessen. Sie ist im Ganzen so neu als die Idee des Werkes selbst war, voll Kraft und Gedrängtheit, aber oft hart und mehr gelehrt als schön *g*). Fülle, Reichthum und Hoheit vermißt man selten in ihr; aber die Fülle artet bisweilen in Ueppigkeit, der Reichthum in Luxus, die Hoheit in Schwulst aus. Das letztere ist indeß dem Dichter am seltensten und vielleicht nur da begegnet, wo ihn der falsche Schimmer unzeitiger Gelehrsamkeit verblendet hat.

f) Johnson S. 249. Paradise Lost is one of the Books which the reader admires and lays down, and forgets to take up again. None ever wished it longer than it is. Its penesal is a duty rather than a pleasure. We read Milton for instruction, retire harrassed and overburdened, and lookelsewhere for recreation; we desert our marter and seek for companion.

g) Daß sich M. bemühte, seiner Sprache durch Nachbildung eines fremden Idioms Neuheit und Glanz zu geben, ist von mehrern bemerkt worden. Er liebte alte Formen und seltene Worte, und bedient sich gern, oft zum Verdruß des Lesers, technischer Ausdrücke. Diese Erscheinung kann vielleicht aus dem doppelten Grunde eines überwiegenden Hanges zur Gelehrsamkeit überhaupt, und einer einseitigen Nachahmung der homerischen Sprache erklärt werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dyck, Johann Gottfried, 1750-1815 [Herausgeber] / Schaz, Georg, 1763-1795 [Herausgeber] / Sulzer, Johann Georg, 1720-1779 [Begründer eines Werks] [Sonstige]
Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften
Bd.: Siebenter Band

Leipzig 1803

L.eleg.g. 390 a-7,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574722-4
VD18 11039949-002